



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Der Lebensweg eines Sudetendeutschen.
Persönliche Dokumente als Rechtfertigung?

Verfasserin

Vera Rosendorf

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, August 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 312 315
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuer:	O. Univ. Prof. Dr. Gerhard Botz

in memoriam

Inhaltverzeichnis

1.	Einleitung	7
2.	Beschreibung der Quelle	11
2.1.	Biographische Daten des Dr. Richard Heger	11
2.2.	Struktur und Form des Lebensberichtes	12
2.2.1.	Umfang, Schrift, Ausdruck	12
2.2.2.	Inhalt.....	16
2.2.3.	Entstehungszeit und Schreibgeschwindigkeit	18
2.3.	Begriffserklärung	19
3.	Persönliche Dokumente.....	23
3.1.	Autobiographik.....	23
3.1.1.	Die Autobiographie	24
3.1.2.	Das Tagebuch.....	24
3.1.3.	Memoiren	26
3.1.4.	Die Biographie	27
3.1.5.	Die Normalbiographie.....	27
3.1.6.	Die Sprache in der Autobiographie.....	29
3.1.7.	Funktion des Zitierens in der eigenen Lebensbeschreibung	29
3.2.	Die Verwendung persönlicher Dokumente als historische Quellen.....	33
3.2.1.	Autobiographien als Rechtfertigung	33
3.2.2.	Intention des Verfassens eines Lebensberichts	34
3.2.3.	Veröffentlichung einer Lebensgeschichte	36
3.2.4.	Färbung aus dem Heute.....	37
3.2.5.	Autobiographie als Quelle.....	38
3.2.6.	Die biographischen Anderen.....	39
3.2.7.	Motivation und Methode.....	41
4.	Der Lebensweg eines Sudetendeutschen.....	43
4.1.	Politische Geschichtserzählung – Die Vertreibung.....	43
4.1.1.	Der deutsch-tschechische Konflikt zwischen 1918 bis 1938.....	44
4.1.2.	Die Vertreibung der Sudetendeutschen.....	52
4.1.3.	Exkurs „wilde Vertreibung“	61
4.1.4.	Hegers persönlicher Weg der Vertreibung.....	64
4.2.	Biographische Geschichtserzählung –Hegers Suche nach Identität	67
4.2.1.	Das Leben nach der Vertreibung – „Hegers Leben danach“	67

4.2.2.	Der neuer Wohnort – in Bayern	70
4.2.3.	Ein Versuch der Anpassung	74
4.2.4.	Hegers Mitmenschen.....	79
4.2.5.	Familiengeschichte – die Relevanz der Familie.....	87
4.3.	Bewusstseinsgeschichte – Hegers Rechtfertigung?	93
4.3.1.	Das Leben als Erfolgsstory	93
4.3.2.	Intention - Hegers Lebensbericht als Rechtfertigung.....	100
4.3.3.	Charakteristika – Quellenkritik	103
5.	Schlussbetrachtung.....	115
6.	Abbildungsverzeichnis	117
7.	Literaturverzeichnis.....	118
8.	Abstract	121
9.	Lebenslauf	122

1. Einleitung

Die Vertreibung der Sudetendeutschen und ihre Folgen sind ein sehr sensibles Thema, das oft für einige machtpolitische Auftritte missbraucht wurde und wird.

In meiner Arbeit soll die Nachkriegsgeschichte mit Beginn der Vertreibung aus Sicht eines Menschen – meines Großvaters anhand seiner Lebensaufzeichnungen geschildert werden ohne dabei außer Acht zu lassen, dass es eine Schilderung der Geschichte aus Sicht eines einzelnen ist und keine Allgemeingültigkeit für die ganze Generation hat.

In etlichen Dokumentationen im Fernsehen, in Zeitschriften und in anderen Medien werden über die Zeit in der neuen Heimat bzw. die vorangegangene Vertreibung berichtet. Berichte über die Fluchtstraßen von 1945 sind zahlreich. Manche erscheinen in Form von Romanen oder einfachen Reiseberichten und Lebensberichten, manche davon sind sehr politisch und in vielen werden die verlorene Heimat und die Natur verherrlicht und romantisch beschrieben. Egal wie diese Lektüre verfasst ist bzw. welche Dokumentationen für das Fernsehen gedreht werden, sie regen zu Gesprächen und Fragen an die Generation der Vertriebenen und die Nachkriegsgeneration an.

Aber die Flüchtlingserzählung hat ja nicht nur nostalgische Stimmungsbilder, Fluchterzählungen und die Erfolgsgeschichten der Integration tradiert, sondern für lange Zeit auch ein aggressives und unversöhnliches Stereotyp vom „Russen“ oder vom „Tschechen“ gezeichnet. Und diese Bilder wirken bis in unsere Zeit hinein und bilden Vorurteile. Deshalb muss der Dialog zwischen den Generationen – und wenn es nur ein literarischer Austausch ist – anhalten, um in der Bewältigung dieser Zeit voranzukommen und Verständnis für beide Seiten zu erzeugen.

In dieser Arbeit soll ein Einzelschicksal eines Vertriebenen gezeigt werden, wobei das Hauptaugenmerk nicht auf das Leben vor der Vertreibung gelegt wird. Mich hat vielmehr die Zeit nach der Vertreibung beschäftigt, wie ein Entwurzelter wieder seinen Weg ins Leben findet und seine Identität zurückgewinnt, worüber sich ein Heimatloser definiert: über seine Familie oder vielleicht über seinen Beruf. Und wie erzählt er dies in seiner Lebensbeschreibung. Ich will dahinterkommen, was geschrieben wird – und so der Nachwelt preis gegeben wird – und was verschwiegen wird. Es geht um das Reden und Schweigen einer Generation, die die Vertreibung erlebt hat.

Um auf diese und mehr Fragen Antworten zu finden, werde ich die Aufzeichnung meines Großvaters, Dr. Richard Johann Heger, durchsehen. Mein Großvater ist im Jahre 1993 gestorben und hat seine Aufzeichnungen nach der Fertigstellung im Jahre 1985 meiner Mutter

übergeben. Diese hatte sie bis zu seinem Tod nach eigenen Angaben „überflogen“, aber nicht wirklich gelesen gehabt.

Meine Großmutter, Traute Heger, die 94-jährig in Eisenstadt lebt, würde sich als Zeitzeugin förmlich anbieten, jedoch kann ich sie nicht mehr zu diesen Themen und zu den Aufzeichnungen meines Großvaters befragen, da ihr gesundheitlicher Zustand es nicht mehr zulässt. Laut Auskunft meiner Mutter hat meine Großmutter keine Ahnung von den Aufzeichnungen meines Großvaters, was recht unwahrscheinlich scheint, da er sich über Jahre täglich – meist vormittags – mit dem Schreiben dieser beschäftigt hat.

Dieses persönliche Dokument meines Großvaters wird jeweils in von mir gewählten Ausschnitten wiedergegeben und in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet werden. Auf diese Weise sollen das Lebensalter, die berufliche Stellung, die Herkunftsgegend, die Lebenssituation und die Familienverhältnisse erkennbar werden. Ich werde mich bemühen diese Abschriften in möglichst historischer Reihenfolge wiederzugeben, um dem Leser eine logische Abfolge der Ereignisse zu geben.

Ich werde als Teil der Folgegeneration meine „Wurzeln“ erkunden, indem ich Gespräche mit Vertriebenen führen, in die alte Heimat meiner Großeltern Brunn fahren und dort die Straßen abgehen werde, von denen ich in meiner Kindheit von meinen Großeltern erzählt bekomme habe.

Die Schwierigkeit an meiner Arbeit ist einen neutralen Zugang zu seinen Aufzeichnungen zu finden, da ich ja meinen Großvater von einer ganz anderen Seite kennen gelernt hatte, nämlich als liebevollen Menschen, der tolle Gutenachtgeschichten erzählen konnte. Nach dem Studium seiner Texte entstand ein völlig anderes Bild von ihm, sodass ich mich entschloss, ihn in meiner Arbeit nicht „Großvater“ zu nennen, sondern bei einer neutraleren Formulierung zu bleiben, wie „Heger“ oder „Autor“. Dies ermöglicht mir den Versuch eines objektiveren Blickes auf meine Quelle. Dieser Versuch eines objektiveren Blickes ist auch der Grund, weshalb ich die Familiengeschichte nicht ins Zentrum stellen, sondern sie nur als Exkurs behandeln werde.

Die Arbeit ist nebst der Einleitung in drei Kapitel unterteilt. In folgendem Kapitel 2 „Beschreibung der Quelle“ gehe ich auf die Quelle – die Aufzeichnungen – selbst ein und gebe einen kurzen Lebenslauf Hegers wieder. Außerdem werden in diesem Kapitel Erklärungen zu einigen immer wieder benutzen Namen und Begriffen, wie zum Beispiel

„odsun“, vorkommen. Im theoretischen Kapitel 3 wird auf das Thema „Persönliche Dokumente“ eingegangen und geklärt, welches Dokument Hegers Aufzeichnung darstellt. Insbesondere wird in diesem 3. Kapitel die Frage nach dem Wert von persönlichen Dokumenten als historische Quelle gestellt. Das 4. Kapitel „Lebensweg eines Sudetendeutschen“ stellt das Hauptkapitel dar und wird in die „Politische Geschichtserzählung“, die „Biographische Geschichtserzählung“ mit einem Exkurs in die „Familiengeschichte“ und in die „Bewusstseinsgeschichte“ unterteilt werden. Ich werde hier versuchen, zwecks besseren Verständnisses einen „biographischen Faden“ durch Hegers Lebens zu ziehen.

In meiner These ist das Heranziehen persönlicher Dokumente als historische Quelle keine Ergänzung zur Ereignisgeschichte. Meiner Meinung nach sind diese Dokumente genauso wichtig, wie Urkunden oder ein Staatsvertrag, der einzige Unterschied liegt in der Quantität. Zum Beispiel hat eine Staatsurkunde als Dokument eine eindeutige Aussagekraft, anhand von persönlichen Dokumenten entsteht jedoch ein Bild von den Auswirkungen dieses Vertrages. Man muss sich in der zu untersuchenden Zeit mehrere Lebensgeschichten ansehen, um ein einheitliches Bild dieser Zeit entstehen zu lassen. Man kann jedoch auch schon mit einer Lebensgeschichte ein Bild entstehen lassen, das jedoch noch keine Allgemeingültigkeit haben kann.

Das Ergebnis kann keine objektiven Fakten liefern. Dagegen spricht, dass die Textgestaltung meiner persönlichen Auswahl unterliegt. Wie mein Großvater in seinen persönlichen Aufzeichnungen, suche auch ich bestimmte Ausschnitte heraus, die ich als ungewöhnlich bzw. beispielhaft erkenne und lasse somit wiederum einige Themen weg. Dadurch kann das Ergebnis nicht als gesamtgesellschaftlich angesehen werden, sondern kann nur ergänzend zu anderen Forschungsergebnissen gesehen werden.

Auch werden Textstellen zitiert, die Befremden bei mir als Enkelin hervorgerufen haben. Aber diese Aussagen sind Teil der Geschichte meines Großvaters und sollten hier nicht verschwiegen werden. „Wer etwas über Erlebnisse und Ansichten erfahren will, muss einzelne Menschen zu Wort kommen lassen“¹, schreibt der Ethnologe Lehmann und in diesem Sinne möchte ich einen Sudetendeutschen zu Wort kommen lassen, um ein Bild von einem Leben vor der Vertreibung und danach entstehen zu lassen, so wie viele Menschen ihr Leben vor und nach einem Schicksalsschlag (wie z.B. bei Krankheit) einteilen.

¹ Albrecht *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland (München 1993), 10

Zu beobachten ist auch, dass sich der Erzählstil von einer blumigen Erzählweise in eine sachliche umwandelt. In dieser Wandlung wird die Gefühlswelt des Erzählers greifbarer. Heger ist in seiner Formulierung über die Zeit nach der Vertreibung unemotionaler, als ob er den Versuch unternehmen würde über diese Zeit sachlich zu schreiben. Die Erzählungen, die in der Zeit vor der Vertreibung handeln, sind - wie oben schon erwähnt – persönlicher gestaltet. In den ausführlichen Beschreibungen der Landschaft die Heger in seiner Kindheit umgeben hat, fühle ich mich stark an Karl Mays Romane erinnert. Daran merkt man eine deutliches „Sich-zurück-erinnern-wollen“; ohne dabei Rücksicht auf den Wahrheitsgehalt nehmen zu müssen. Nach der Vertreibung werden die Erzählungen sehr politisch und man merkt eine gewisse Vorsicht. Womit wir schon bei meiner Hauptthese wären: Heger hat diese Aufzeichnung als Rechtfertigung seines Leben und seines Lebenswegs verfasst. In dieser Arbeit sollen einige Ergebnisse herausgefunden werden um dies zu untermauern.

2. Beschreibung der Quelle

Dieser Arbeit liegt ein unveröffentlichter Lebensbericht von Dr. Richard Heger zugrunde, der sich im Besitz der Tochter Christel Traute Rosendorf², geborene Heger, befindet.

In diesem Kapitel wird der Versuch unternommen, das äußere Erscheinungsbild wie Umfang, Schreibstil, Sprache und die wesentlichen Auffälligkeiten dieser Lebensbeschreibung zu erörtern. Dieses Kapitel soll dem Leser zum besseren Verständnis einen ersten Überblick über Richard Hegers Leben verschaffen. Es ist eine kurze Zusammenfassung, da auf ausgewählte Lebensabschnitte im Kapitel 4 genauer eingegangen wird.

2.1. Biographische Daten des Dr. Richard Heger

Für ein besseres Verständnis des zu bearbeitenden Textes werden vorab, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die wesentlichen biographischen Eckdaten zur Person Richard Heger dargestellt.

Richard Heger wurde am 10. März 1905, in Kierling, Niederösterreich als drittes von drei Kindern geboren und am 19. März 1905 auf den Namen Richard Johann Horejši getauft. Die Namensänderung auf „Heger“ führte er in den vierziger Jahren durch.³

Seine Schwestern Luise und Pauline waren um 6 bzw. 7 Jahre älter. Seine Eltern wohnten in Wien⁴ und zogen nach der Pensionierung des Vaters nach Brünn.

In Brünn erhielt Heger eine höhere schulische Ausbildung an der „II. Deutschen Realschule“ und studierte Jus an der „Masaryk Universität“ und an der „Deutschen Universität“ in Prag. Nach dem Abschluss seines Studiums im Jahre 1931 arbeitete er als Konzipient bei einigen Rechtsanwälten. Ab 1932 war Heger 18 Monate zur tschechischen Militärpräsenzdienstleistung in Banská Bystrica⁵/Slowakei, um dort zum Reserveoffizier ausgebildet zu werden. Ab dem Jahre 1939 arbeitet er bei der „Handels- und Gewerbekammer“ in Brünn.

Im Jahre 1942 heiratete er Gertrude Karafiat, meine Großmutter. Aus dieser Verbindung entstand das einzige Kind, Christel Traute, die am 29. März 1944 zur Welt kam. Am 26. Mai

² Genauere Daten liegen beim Autorin dieser Arbeit vor.

³ Genaue Daten darüber sind leider nicht bekannt. Laut Auskunft meiner Grossmutter, Gertrude Heger, fand diese Namensänderung Anfang der vierziger Jahre statt, da er den Namen „unter den Nazis eindeutschen wollte“.

⁴ Ayrenhoffgasse 10 im 9. Wiener Gemeindebezirk

⁵ In der Slowakei, slowakisches Erzgebirge, zu Deutsch: Neusohl.

1945 wurde er verhaftet, verbrachte drei Wochen im von Heger genannten „tschechischen Konzentrationslager Kaunitz Kolleg“ in Brünn⁶ und wurde anschließend ins „Malmeritzer Arbeitslager“ gebracht, in dem er bis Ende März 1946 Arbeitsdienst leisten musste. Am

3. April 1946 kam er nach Saulgrub in Bayern, wurde bei einer Bauernfamilie namens Gindhart untergebracht und leistete Arbeitsdienst in der Landwirtschaft und als Hilfskraft beim örtlichen Friedhofsgärtner. Mitte Juli im Jahre 1947 konnte er schließlich zu seiner Frau und seiner 3jährigen Tochter nach Hainburg reisen, wo seine Schwester Louise seine Familie nach der Vertreibung aus Brünn aufgenommen hatte.

Im Jahr 1949 beging seine Mutter Selbstmord durch einen Sprung aus ihrem Wohnhaus. Seine Schwester Luise nahm sich im Jahr 1956 ebenfalls durch Sturz aus einem Fenster das Leben. Diese familiären Schicksalsschläge hatte Heger offensichtlich nie richtig verarbeitet.

Als Vertriebener bekam er anfänglich keine Anstellung und so arbeitete er in der von der Schwester geführten Steuerkanzlei mit, bis er im Jahre 1957 eine Anstellung als Jurist in Eisenstadt/Burgenland bei der dortigen Handelskammer fand. Er lebte in dieser Stadt bis zu seinem Tod am 23. September 1993.

Am 20. Jänner 1983⁷ begann er seine Lebenserinnerungen aufzuschreiben und beendete sie am 11. Oktober 1985⁸.

2.2. *Struktur und Form des Lebensberichtes*

Im folgenden Kapitel 2.2 wird auf den Umfang, die Schrift, die Entstehungszeit, die Schreibgeschwindigkeit, den Inhalt sowie Inhaltsverzeichnis in Hegers Bericht eingegangen.

2.2.1. Umfang. Schrift. Ausdruck

Umfang:

Es handelt sich bei dem zu bearbeitenden Lebensbericht um vier linierte DIN A4 Hefte, auf denen am Heftumschlag der Name, Wohnort und ein Datum vermerkt sind.

⁶ Das Kaunitz Kolleg war ein Studentenheim, das seit 1940 als Gefängnis der Gestapo fungierte. Dem Komplex angeschlossen wurde ein Konzentrationslager namens „Unter den Kastanien“, von dem aus viele Personen nach Sachsenhausen gebracht wurden. Nach 1945 wurde es von den Tschechen als Gefängnis für Deutsche verwendet.

⁷ Heft I, 1

⁸ Heft IV, 69

Die Hefte selbst sind durchnummeriert worden mit der Bezeichnung „Heft I“, „Heft II“, „Heft III“ und „Heft IV“. Diese Bezeichnungen werden im Folgenden zum besseren Verständnis beibehalten.

Heft I umfasst 112 beschriebene Seiten, Heft II 116 Seiten, Heft III 120 Seiten und Heft IV 81 Seiten. Heft IV wurde mit einer Bildlegende ergänzt, in der 18 Fotografien erklärt werden; es handelt sich dabei ausschließlich um Fotos von Gebäuden bzw. Plätzen. Insgesamt umfasst die Lebensbeschreibung 439 Seiten.

Schrift:

Heger hat seinen Lebensbericht in Lateinschrift geschrieben. Heger setzt in seiner gesamten Schrift die Überschrift in die Mitte der Zeile und unterstreicht diese. Er nummeriert das beidseitig beschriebene Blatt rechts oben in der Ecke. Manchmal sind Fußnoten gesetzt, die in Form eines Sternchens markiert werden.

Manchmal ist ein Satz auch mit rotem Buntstift unter Zuhilfenahme eines Lineals unterstrichen, um diesem besondere Wichtigkeit zukommen zu lassen. Hierfür ein Beispiel, in dem er ein Zitat seiner Mutter niederschreibt. Zum besseren Verständnis sei noch erwähnt, dass sich seine Mutter kurz nach diesem damals geführten Gespräch das Leben genommen hatte:

„Was soll ich noch hier? Ich kann weder dem Vater noch meinen Kindern helfen“⁹.

Die Wichtigkeit und Bedeutung dieses Satzes für Heger schiene auch ohne diese Hervorhebung begreifbar.

Insgesamt ist die Schrift gestochen scharf geschrieben und lässt die Vermutung aufkommen, es handle sich dabei um eine Abschrift. Da jedoch nachträglich Verbesserungen vom Autor vorgenommen wurden, ist unter Umständen davon auszugehen, dass Heger die Lebensaufzeichnung ohne Vorlagen verfasst hat. Diese Vermutung wird noch in Kapitel 2.2.3 behandelt werden.

Diese Abbildung zeigt zum einen ein Beispiel zur Schrift und zum anderen die Nummerierung der Seiten und eine Überschrift.

⁹ Heft III, 88

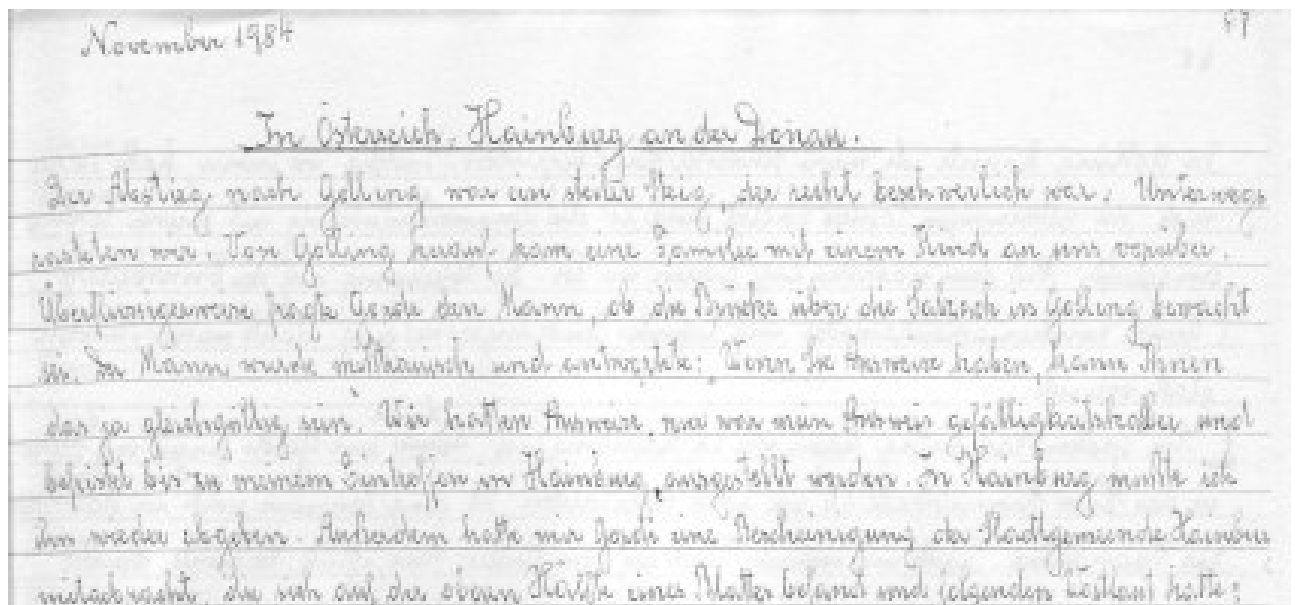


Abbildung 1: Bsp. für Schriftbild, Datierung, Seitenzahl und Überschrift; Heft III, Seite 67

Ausdruck

Richard Heger bemüht sich um eine objektivierende Sichtweise, in dem er sehr emotionslos über manche Ereignisse berichtet, die offensichtlich sein Leben verändert haben und er legt Wert auf eine gewisse Chronologie der Ereignisse. Dies erkennt man anhand der Kapiteleinteilungen, die er vornimmt.¹⁰ Die Kapitel beziehen sich aufeinander und er versucht einen Übergang zum jeweils nachfolgenden Kapitel zu finden.

Hierzu ein Beispiel, in dem Heger von seinem Grenzübergang von Bayern nach Österreich erzählt. Zu beachten ist hierbei die dramatische Erzählweise, die eher an ein Drehbuch erinnert:

„Auf einer Bank im Freien an der Mauer des Hauses machte ich es mir bequem. Der Rucksack diente als Kopfpolster und eine Decke als Unterlage. Eine Zudecke brauchte ich nicht, denn es war ja Mitte Juli, aber am Morgen war es empfindlich kalt. Todmüde schlief ich ein. Man hätte mich mit Bank und Gepäck wegtragen können, ohne daß ich es bemerkt hätte.

Kaum aufgewacht, tauchte aus dem dichten Nebel von österreichischer Seite eine Gestalt auf. Es war Gordi¹¹. Er erzählte, daß er mit seiner Mutter, meiner Schwester, schon am Abend heroben gewesen sei, aber sie unverrichteter Dinge wieder umkehren mussten. Luise¹² sei zu

¹⁰ Siehe dazu Kapitel 2.2.2 Inhalt

¹¹ Gordan Grigorijevits, Hegers Neffe

¹² Luisa Lang, älteste Schwester Richard Hegers

müde und warte in Golling auf uns. Wir machten uns sofort an den Abstieg. Ich war in Österreich. „¹³

Hier ist das Ende des Kapitels und das neue beginnt gleich auf der nächsten Seite mit einer Überschrift:

„ In Österreich. Hainburg an der Donau.

Der Abstieg nach Golling war ein steiler Steig, der recht beschwerlich war. Unterwegs rasteten wir ... „¹⁴

Heger schreibt Überleitungen von einem zum nächsten Thema und versucht die Erzählung durch bewusste Dramaturgie zu beeinflussen, wie zum Beispiel einer direkten Rede. Dafür ein weiteres anschauliches Beispiel, in dem Heger von seiner Gefangenschaft im Kaunitzkolleg erzählt:

„Mitten in der Nacht kam einmal der Wachposten mit einem Mann herein, der eine Taschenlampe in der Hand hatte. Er wartete bis der Zimmerkommandant gemeldet hatte, leuchtete ihm ins Gesicht und fragte: ‚Wieso bis Du angezogen? Ihr werdet hier so schlafen, wie Ihr zu Hause geschlafen habt.‘ Und schon hatte Steinbrecher eine Ohrfeige. So ging das von Einem zum Anderen. Ich stand ganz rückwärts im Finstern und benützte die Gelegenheit um meinen Rock ausziehen und unter ein Stockbett zu schieben. Dann kam die Reihe an mich. Er fragte:, Und die Hosen?’ Ich sagte:, Die Hosen auch?’ Er:, Er fragt, ob die Hosen auch?’ Und schon hatte ich Eine sitzen. Nachdem er jedem Eine verpasst hatte, zog der liebe Kerl ab. Ich war Brillenträger, die ich dort auch in der Nacht trug. Das hatte Vorteile, denn die Brille wollte man nicht zerschlagen. Dadurch wäre die Arbeitskraft gemindert worden. So schlugen sie mehr von unten hinauf und treffen teilweise den Hals und teilweise den Kinnbacken. Auf alle Fälle war die Wucht des Schlages wesentlich abgeschwächt. „¹⁵

Man hat beim Studium des Textes durchaus das Gefühl, als ob der Autor bewusst darauf achtet, den Leser „am Ball“ zu halten und sein Interesse zu wecken. Er setzt zu diesem Zweck

¹³ Heft III, 68

¹⁴ Heft III, 67

¹⁵ Heft III, 1

teilweise auch auf eine durchaus ironische Schreibweise. Hier ein Beispiel, in dem er über seine Gefangenschaft 1945 in der damaligen Tschechoslowakei berichtet:

„Es war eine ewige Wanderung zwischen Baracke, Latrine und zurück. Auf der Latrine gab es immer Gesellschaft, denn da saßen eine Menge Leute friedlich nebeneinander, wie Schwalben am Telegraphendraht und machten ihre mehr oder weniger unsauberen Witze.“¹⁶

Auch erkennt man die Absicht des Schreibers auf Vollständigkeit der gebrachten Informationen. Heger erklärt seinen Adressaten tschechische Ausdrücke oder im Nationalsozialismus gebrauchte Abkürzungen, wobei er meist das „N“ für „nationalsozialistisch“ weglässt.

„Im Lager gab es eine Baracke, in der nur Mitglieder der halbmilitärischen NS-Formationen wie SA (Schutzabteilungen), NSKK (Kraftfahrkorps) usw. untergebracht waren.“¹⁷

Eine Erklärung für diese unvollständige Übersetzung der Abkürzung wäre ein gewisses Voraussetzen des Wissens bei den Adressaten über diese Zeit oder aber dass diese Begriffe für den Autor selbstverständlich sind, da er sie mehrmals verwendete.

Ausführlicher wird auf diese Thematik im Kapitel 4.3.3 eingegangen.

2.2.2. Inhalt

Zum besseren Überblick folgt ein von mir zusammengestelltes Inhaltsverzeichnis, das bei Hegers Aufzeichnungen fehlt; bei der Aufzählung dieser Einteilung handelt es sich ausschließlich um eine Auflistung der von Heger gewählten Überschriften. In Klammern sind Angaben zur Heft-Nummer und zur Seite vorgenommen worden.

Den Heften wurde von Heger jeweils ein Titel gegeben, der auf den Heftdeckel geschrieben wurde und hier kursiv hervorgehoben wird.

Das Inhaltsverzeichnis lautet wie folgt:

¹⁶ Heft III, 11

¹⁷ Heft III, 10

Heft I:

Dr. Richard Heger

7000 Eisenstadt, Haydngasse 6

20.Jänner 1983

	Seite
Erinnerungen aus meinem Leben	1
Kierling	1
In Wien	2
In der Volksschule	6
In der Mittelschule in Wien	19
In der II. Deutschen Realschule in Brünn	26
Im Handelsabiturientenkurs	33
In der Firma Kleinberger, Erzeugung von Kappen in Brünn, Schüttgasse	37
An der Masaryk Universität in Brünn	39
An der Deutschen Universität in Prag	46
Konzipient bei Dr. Ottokar Jarosch, Rechtsanwalt in Auspitz bei Brünn	62
Beim Militär	75
Arbeitslos	97

Heft II:

Dr. Richard Heger

7000 Eisenstadt, Haydngasse 6

20.Jänner 1984

	Seite
Konzipient bei Dr. Karl Schwabe, Rechtsanwalt in Brünn	1
Konzipient bei Dr. Eduard Klettenhofer, Advokat in Nikolsburg	3
Konzipient bei Dr. Wolfgang Branczik, Rechtsanwalt in Brünn, Dvorakgasse	18
Bei der Handels- und Gewerbekammer in Brünn	35
Im tschechischen Konzentrationslager Kaunitzkolleg	110

Heft III:

Dr. Richard Heger

7000 Eisenstadt, Haydngasse 6

20.Juli 1984

	Seite
Im Malmeritzer Arbeitslager	6
In Bayern	36
In Österreich. Hainburg an der Donau	67

Heft IV:

Dr. Richard Heger

7000 Eisenstadt, Haydngasse 6

14.Jänner 1985

	Seite
In Eisenstadt	16
	17

Abbildung 2 zeigt einen Ausschnitt der Umschlagsseite von Heft IV.

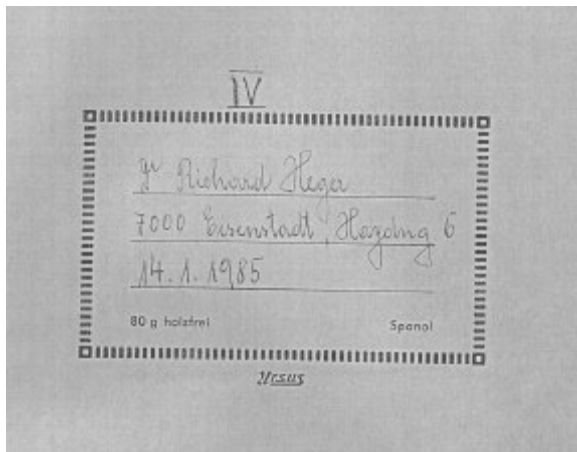


Abbildung 2: Umschlag Heft IV

2.2.3. Entstehungszeit und Schreibgeschwindigkeit

Das erste Heft wurde am 20. Jänner 1983 begonnen, das letzte Heft am 14. Jänner 1985. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Heger nur zwei Jahre daran gearbeitet hat. Aus einem Gespräch mit seiner Ehefrau¹⁸ habe ich erfahren, dass er in dieser Zeit in den Jahren 1983 bis 1985 am Morgen zwei Stunden an seinem Schreibtisch an diesen Aufzeichnungen gearbeitet hat.

Die Handschrift lässt vermuten, dass er Voraufzeichnungen, eine Art Notizbuch verwendet hat. Dieses Buch wurde jedoch nicht gefunden. Auch hat er diese Geschichten im Freundeskreis öfters wiedergeben und somit scheinen sich seine Geschichten zum Teil so genau geordnet zu haben, dass er sie nur niederschreiben musste.

Ich halte es jedoch für wahrscheinlich, dass Heger mehr als zwei Jahre an diesen Aufzeichnungen gearbeitet hat, vermutlich seit der Vertreibung- in Form von Sammeln von Dokumenten, Namen, Hausnummern und genaue Beschreibungen der Orte. Jedoch gibt es hierfür keine Beweise, d.h. kein Notizblock oder diverse andere Aufzeichnungen, somit kann dies nur als Vermutung stehen gelassen werden.

¹⁸ Getrude Hedwig Berta Heger, geborene Karafiat, geb. 10.12.1913.

2.3. Begriffserklärung

Zu Beginn dieses Kapitels ist vorweg klarzustellen, wie die Begriffe „Flüchtling“, „Vertriebener“, „Heimatvertriebener“, „Sudetenland“ und „Sudetendeutsche“ in dem zu bearbeitenden Text Hegers Verwendung finden und welcher Begriff von tschechischer Seite her für „die Vertreibung der Sudetendeutschen“ verwendet wird.

Der tschechische Begriff „odsun“

Für die Gruppe der vertriebenen Sudetendeutschen nach 1945 könnte man viele Bezeichnungen finden. Man könnte die Bezeichnung „Flüchtling“ verwenden, einer, der auf der Flucht ist und das Land zwar unfreiwillig verlässt, jedoch selbst Zeitpunkt und Ort der Flucht bestimmen kann. Ein anderer Ausdruck wäre „Vertriebener“ oder „Ausgewiesener“ oder ist vielleicht die richtigere Bezeichnung „Evakuierter“? In der Deutschen Sprache finden sich viele Ausdrücke und Bezeichnungen und jeder dieser Ausdrücke hat einen anderen Beigeschmack. So denkt man bei dem Wort „Evakuierter“ eher an eine von beiden Seiten gewollte Rettungsaktion einer Person. Für die Aktion der Vertreibung lassen sich auch einige Worte in der Literatur finden; manchmal ist von einer Vertreibung die Rede, von Ausweisung, Aussiedlung oder Transfer. In der tschechischen Sprache gibt es einen Ausdruck, der ein Konglomerat aus all diesen Begriffen darstellt: „odsun“. Dieser Begriff heißt soviel wie „Abrücken“ beim Fechten oder „Abhurten“ in der Gymnastik. Es ist ein Verb, das man im Deutschen mit „wegschieben“, „verschieben“ oder „aufschieben“ übersetzt. Der Begriff „odsun“ kann auch im militärischen Bereich „Abtransport von Verletzten“ bedeuten. So gesehen ist die direkte Übersetzung des Wortes „odsun“ nicht zutreffend auf die Geschehnisse nach 1945 in der damaligen Tschechoslowakei, da sie eher eine Verharmlosung darstellen.

Die Autorin Schmidt-Hartmann findet eine Übersetzung mit dem Wort „Ausschub“ und meint weiters, dass der Begriff „odsun“ im Grunde nicht zum lebendigen Wortschatz der tschechischen Sprache gehört und dass man seit den Ereignissen nach Kriegsende diesen Begriff wie eine Neuschöpfung in der tschechischen Sprache versteht¹⁹. Jaworski spricht auch vom „Odsun Nemcu“ und übersetzt dies mit „Abschub der Deutschen“²⁰.

¹⁹ Eva Schmidt-Hartmann, Menschen oder Nation? Die Vertreibung der Deutschen aus tschechischer Sicht In: Wolfgang Benz (Hg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen (Frankfurt/Main, 1995) 178

²⁰ Rudolf Jaworski, Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918 – 1938 In: Wolfgang Benz (Hg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen (Frankfurt/Main 1995) 43f

Die deutschen Begriffe „Flüchtling“, „Vertriebener“, „Heimatvertriebener“

Wer von polnischen oder tschechischen Stellen gegen seinen erklärten Willen ausgewiesen worden war, der legte gerade Wert darauf, von den „Flüchtlingen“ unterschieden zu werden, d.h. von jenen zu werden, die „freiwillig“ vor Kriegsende aus Furcht vor der Roten Armee oder auf Anordnung der deutschen Behörden die Heimat im Osten geräumt hatten oder später aus der sowjetischen besetzten Zone in den Westen übergesiedelt waren. Wer auf Befehl der Besatzungsmacht das Land verlassen musste, war ein „Vertriebener“, anders wollte er nicht bezeichnet werden.²¹

Es kommt noch hinzu, dass diese Sprachbildung kurz vor Fall der Nationalsozialisten begann, dass die Nachsilbe „-ling“ unüberhörbar einen abschätzigen Beiklang besaß. So merkte Victor Klemperer²² in seiner sprachanalytischen Studie an, dass die „Entnazifizierung“ der Sprache in den ersten Nachkriegsjahren noch längst nicht vollzogen war. Überall redeten die Leute noch gern von „Heroismus“, von heldschen Verhalten, selbst wenn diese Bezeichnung fehl am Platze war. Vielfach wurden noch die alten Negativbilder des Soldatenlebens ins Private übertragen. „Feigling“ und „Flüchtling“ aus dem Munde eines zackigen Sportlehrers lagen nicht nur phonetisch dicht beieinander. Auch das Lächerliche war nicht fern: Bückling, Engerling, Pfifferling. Wer entsprechende Vorurteile und Aggressionen hegte, der konnte jedenfalls eher auf einen „faulen Flüchtling“ schimpfen als auf einen „faulen Heimatvertriebenen“.²³

Der Ausdruck „Vertriebener“ bürgerte sich etwa ab 1948 ein. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1948 gibt diesen Stand der Begriffsentwicklung wieder. Es gab auch andere Bezeichnungen wie „Heimatverwiesener“, „Neubürger“, „Ausgewiesene“, „Aufzunehmende“. Diese hatten jedoch auf Grund ihres künstlichen Charakters keine Dauerhaftigkeit vorzuweisen.

Von Staatsseite her war es belanglos, ob es sich um einen Flüchtling oder einen Vertriebenen handelte. Diese Unterscheidung hätte nur Behördengänge verkompliziert. In den Jahren nach der Charta schlossen sich Flüchtlinge und Vertriebene sogar zu einem Block zusammen und standen somit als Block den „Einheimischen“ gegenüber. Die Existenz der 1950 gegründeten

²¹ Vgl. *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhause, 15f

²² Vgl. Victor *Klemperer*, LTJ- Lingua Tertii Imperii, (Berlin 1947)

²³ F.J. *Bauer*, Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945 – 1950 (Stuttgart 1982), 349

Flüchtlingspartei BHE²⁴ in Deutschland, bringt dieses Blockdenken anschaulich zum Ausdruck.²⁵

Die Begriffe „Sudentenland“ und „Sudetendeutsche“

Die Begriffe „Sudentenland“ und die Bezeichnung „Sudetendeutsche“ kommen weder aus der Geographie noch sind sie politisch zu verstehen. Der Ausdruck „Sudetendeutsche“ bezeichnet allgemein die deutschsprachigen Bewohner der ehemaligen Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien und er ist in Anlehnung an die Bezeichnung „Alpendeutsche oder Karpattendeutsche“ gewählt worden. Der Ursprung des Namens kann vom Gebirgszug „Sudeten“ hergeleitet werden, der sich vom nördlichen Randgebirge des Tillenbergs bei Eger bis zum Odergebirge erstreckt.

Der Begriff „Sudetenland“ wird erstmalig in der Mitte des 19. Jahrhunderts erwähnt, um 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt²⁶. Als eigentlicher Urheber wird Franz Jesser angesehen, der den Begriff „Sudetendeutsche“ 1902 in einer Ausgabe des Wochenblattes „Deutscher Volksbote“ in Prag als Sammelbegriff für alle Deutsche in den Sudetenländern gebrauchte.²⁷ Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges blieb jedoch die Bezeichnungen „Deutschmähren“ und „Schlesier“ mehr in Gebrauch als „Sudetendeutsche“.

Politisches Gewicht erhielt der Name erst, als nach der Errichtung der Tschechoslowakischen Republik²⁸ die Verwendung dieses Begriffs verboten wurde, wahrscheinlich um kein Gemeinschaftsgefühl der Minderheit entstehen zu lassen.

Heger gebraucht die Worte „Sudetendeutsche“ am häufigsten in seinen Aufzeichnungen:

„Die Minderheitenrechte der Sudetendeutschen bestand im Gebrauch der deutschen Sprache bei Verhandlungen, Eingaben usw. bei Gerichten und Behörden, die ihren Sitz in Städten und Bezirken hatten, in denen die Deutschen einen Anteil von mindestens 20 % an der Bevölkerung hatten“²⁹

²⁴ Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten

²⁵ Vgl. Lehmann, 16f

²⁶ Hugo Theisinger, Die Sudetendeutschen. Ein Beitrag zur sudetendeutschen Geschichte (Buchloe 1987), 7

²⁷ Viktor Aschenbrenner, Sudetenland. Ein Überblick über seine Geschichte (Bad Reichenhall 1959), 3

²⁸ Im Oktober 1918

²⁹ Heft II, 11

Auch der Begriff „Vertriebene“ taucht häufig auf:

„In Pohrlitz brach die Ruhr aus und viele Vertriebene, darunter auch einige Bekannte von mir, sind dort begraben, wie der Weg von Brünn nach Nikolburg überhaupt von Toten gesäumt war.“³⁰

Meine Großmutter verwendet noch heute öfters die Ausdrücke „Heimatvertriebene“ und „Ausgewiesene“.

³⁰ Heft III, 69

3. Persönliche Dokumente

In diesem Kapitel will ich auf die verschiedenen geschriebenen Formen der Erinnerungen eingehen. Denn bei all den persönlichen Dokumenten, wie Tagebücher, Autobiographien, etc. handelt es sich um formulierte Erinnerungen, die - aus welcher Veranlassung auch immer - verfasst wurden, um Erinnerungen wach zu halten. Entweder für die Nachwelt oder für den Verfasser des Dokuments selbst.

Das Ziel dieses Kapitels ist es herauszufinden welcher „Typ“ Aufzeichnung Hegers Arbeit darstellt, um so die Frage zu klären, weshalb er diese Aufzeichnungen gemacht hat und welche Absicht dahinterstecken könnte.

3.1. Autobiographik

Der Begriff „Autobiographik“³¹ wurde von Klaus Bergmann geprägt. Diese Verallgemeinerung soll neben Memoiren und Autobiographien „auch autobiographische Skizzen, Fragmente, Lebensläufe und Erlebnisberichte, die nur einen Teilabschnitt des Lebens wiedergeben“ mit einschließen³².

Wenn der Versuch gestartet werden soll, mithilfe einer lebensgeschichtlichen Aufzeichnung Geschichte zu verstehen, muss man sich zu allererst klar werden, in welche „Kategorie“ diese Aufzeichnung eingeordnet werden kann.

Auch sollte die Frage nach dem Sinn solche geschichtlichen Quellen zu hinterlassen beantwortet werden und was der Autor damit bewirken will. Sollen diese Schriftstücke historische Wahrheiten wiedergeben oder nur persönliche Erfolge zusammengefasst der Nachwelt – den Verwandten – hinterlassen werden? Versteht der Verfasser diese Autobiographik als Aufarbeitung seiner eigenen erlebten Geschichte oder schreibt er sie mit der Absicht sich vor der Nachwelt zu rechtfertigen.

Autobiographik als solche spiegelt das Interesse des Autors an bestimmten Themen wider und klammert damit auch Lebensschwerpunkte aus, die sich als nicht wichtig für die Person des Verfassers dieser Texte herausstellen. Interesse aus literaturwissenschaftlicher, historischer, soziologischer oder psychologischer Perspektive und unterschiedliche Zugangsweisen Geschehenes wider zu spiegeln und politische Sichtweisen, sollen in solchen Schriftstücken

³¹ Klaus *Bergmann*, *Lebensgeschichte als Appell* (Opladen 1991)

³² Ebenda, 22

transportiert werden. Kay Goodman meint hierzu³³: „Allen theoretischen Erörterungen zum Trotz ist vermutlich ihre einfachste Definition immer noch die beste; demnach unternimmt in einer Autobiographie ein Autor oder eine Autorin den Versuch, seinem oder ihrem Leben Gestalt zu verleihen.“ Die Autoren wählen diese erwähnte Gestaltungsart in verschiedensten Herangehensweisen, die in diesem Kapitel erörtert werden sollen.

3.1.1. Die Autobiographie

Die Autoren von Autobiographien beschreiben ihr Leben rückblickend, das heißt zwangsläufig von ihrem gegenwärtigen Standpunkt aus. Anders als ein Lebenslauf, der äußere Daten aneinanderreihet, enthält die Autobiographie auch die innere - seelische und geistige - Entwicklung des eigenen Lebens. Von der Beschreibung kann man keine Vollständigkeit erwarten, weil der Autor für ihre Beschreibung Ereignisse und Entwicklungen aus der Vergangenheit auswählt und viele andere weglässt. In den Autobiographien wird das Leben in Stationen gegliedert und zu einer kohärenten Geschichte geformt.³⁴

Bezüglich der Beurteilung der Authentizität der Autobiographie ist zu berücksichtigen, dass meist viele Jahre zwischen Erlebten und Geschriebenen vergangen sind. Der Autor hat die Geschichte schon öfters erzählt oder in Gedanken schon mehrmals gegliedert und bearbeitet. Eine Autobiographie zu schreiben könnte auch eine Suche nach Identität darstellen. Auf der Suche nach dieser wächst das Bedürfnis nach Selbstthematisierung und dem Experimentieren mit Selbstbildern, die in autobiographischen Darstellungen, Selbstinszenierungsversuchen oder in der expliziten Praktizierung eines bestimmten Lebensstils versucht werden. Mehr dazu im Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

3.1.2. Das Tagebuch

Der Unterschied von einer Autobiographie zu einem Tagebuch beschreibt Wilhelm Grenzmann so: „In der Autobiographie sieht sich der Mensch historisch, als Tagebuchschreiber begreift er sich aus dem Augenblick“, „Sieht die Autobiographie in die

³³ Kay Goodman, Die Kunst nach innen zu weinen. Autobiographien deutscher Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert In: Wolfgang Paulsen (Hg.) Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Aufsätze zur deutschen Literatur. (Bern 1979) 125

³⁴ Roy Pascal, Die Autobiographie, Gehalt und Gestalt, (1965) 21

Ferne, so das Tagebuch in die Nähe“, oder weiters „ Die Autobiographie ist beruhigt, das Tagebuch erregt“.³⁵

Die Quelle ist somit beim Autobiographen die Erinnerung, nicht das spontan Erlebte.

Das Tagebuch ist, als Medium der Selbstdarstellung, durch den hohen Grad an Subjektivität mit der Autobiographie verbunden. Als narrative literarische Darstellungsform besitzt das Tagebuch keine fest umrissenen Strukturmerkmale, doch können einige grundsätzliche Charakteristika beschrieben werden:

Im Tagebuch werden die Begebenheiten eines Tages, Eindrücke und Reflexionen aufgezeichnet. In ihm legt der Verfasser Zeugnis von sich, seiner Welt und seiner Zeit ab. Manfred Jurgensen versteht es in diesem Sinn als „repräsentativ-subjektives Geschichtsbuch“³⁶, in dessen Aufzeichnung der Leser einer individuellen historischen Existenz begegnet.

Im Unterschied zur Autobiographie, die als Synthese eines Lebenslaufs gesehen werden kann, stellt das Tagebuch, nach Georg Misch³⁷, die Analyse eines individuellen Lebens dar. Grundsätzliche Unterschiede zur Autobiographie liegen in der Spontaneität des Niederschreibens, der Augenblicksnähe, der größeren Emotionalität des Geschriebenen und vor allem im fragmentarischen Charakter des Tagebuchs.

Das Tagebuch dient der regelmäßigen, meist täglichen, Berichterstattung über tägliche Vorfälle, hält Impressionen des Tagebuchschreibers fest, der sie damit dem Vergessen zu entreißen versucht. „Er will festhalten, was heute und hier geschah, will Eindrücke und Regungen fixieren, solange sie noch lebendig sind und dadurch ein Memento schaffen, an Hand dessen er das Gewesene später in seine Vorstellung zurückrufen kann.“³⁸

Wobei die zeitliche Distanz zwischen dem beschriebenen Ereignis und seiner Niederschrift oft nur sehr gering ist. Im Idealfall stellt der Tagebucheintrag eine Momentaufnahme dar – gewissermaßen als Ablichtung eines Lebensmoments – indem die zeitliche Distanz sogar aufgelöst zu sein scheint. Das Tagebuch in seiner fragmentarischen Struktur verspricht, eher als die Autobiographie, das Problem der authentischen Darstellung der Wahrheit eines Lebens, das in jeder narrativen Technik begründet liegt, lösen zu können.

³⁵: Gustav René Hocke, *Das Europäische Tagebuch* (Wiesbaden 1963) 29-30

³⁶ Manfred Jurgensen, *Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch* (Bern München 1979) 12

³⁷ Vgl. Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie* Bd. IV: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts (Bern/1969)

³⁸ Peter Boerner, *Tagebuch* (Stuttgart 1969) 16

Bei den Aufzeichnungen Richard Hegers ist die Frage zu stellen, ob seiner Arbeit Aufzeichnungen, wie zum Beispiel ein Tagebuch vorangegangen sind. Weder seiner Ehefrau noch seiner Tochter ist die Existenz eines Tagebuches bekannt.

3.1.3. Memoiren

Ein Problem, das sich von Beginn an stellt, ist die Unterscheidung zwischen Memoiren und Autobiographien. Nach Bernd Neumann³⁹ schildert die Autobiographie das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsens in die Gesellschaft. Memoiren sieht er als literarische Form der Lebenserinnerung des in die Gesellschaft integrierten. „Die Autobiographie erinnert an das vergangene Leben, die Memoiren hingegen trachten dessen Ablauf möglichst genau an Hand von Belegen zu rekonstruieren. Der Memoirenschreiber fürchtet, dass die Erinnerung das Erlebte verfälscht wiederbringen könnte, der Autobiograph akzeptiert und bejaht diese Tatsache.“⁴⁰ Neumann stellt somit die Erinnerung gegen den Beleg.

Für den Autobiograph bestehen diese niedergeschriebenen Erinnerungen rein zum Selbstzweck, er möchte sich für sich selbst erinnern. Hier steht er im Gegensatz zu den Absichten des Memoirenschreibers, der nicht auf das Glück des Erinnerns abzielt, sondern eine nicht anzweifelbare Darstellung seines Lebenslaufs bringen möchte. Man könnte sagen, dass die Memoiren der Erinnerung misstrauen und sie als eine mögliche Fehlerquelle ansehen, in der Autobiographie aber wirkt das „allgemeine Gesetz“, „nach welchem die Bewusstseinsinhalte nicht mechanisch reproduziert, sondern nacherlebt werden, umgestaltet nach den Bedingungen der gegenwärtigen Gemütslage“⁴¹.

Beim Verfassen von Memoiren gehorcht der Schreiber den Anforderungen, die seine Umwelt an ihn als den Träger einer sozialen Rolle stellt. Daher will er nicht erinnern, sondern genau rekonstruieren, dokumentieren wie sein Leben verlief. Während der Autobiograph häufig gegen den Rollenzwang, gegen die „Standes- und so genannten Anstandsrücksichten“ protestiert, ist der Autor von Memoiren mit ihnen einverstanden. Er schreibt als Rollenträger. Die Erinnerung an die Kindheit hat laut Neumann kaum Platz in den Memoiren. „Sie sind realistisch, wo die Autobiographie utopisch ist“.⁴²

³⁹ Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie.* (Frankfurt/Main 1970), 37

⁴⁰ Ebenda, 59

⁴¹ Misch, *Geschichte der Autobiographie*, 859

⁴² Neumann, *Identität und Rollenzwang*, 62

Zusammenfassend meint Roy Pascal „Eine Grenze zu ziehen zwischen Autobiographie und Memoiren oder Erinnerungen ist schwer – eigentlich gibt es überhaupt keine scharfen Grenze. Es gibt keine Autobiographien, die nicht in gewissen Sinne Memoiren sind und keine Memoiren ohne autobiographischen Züge; beide gründen auf persönlichen Ereignissen und deren Reflexion, beide sind chronologisch angelegt.“⁴³

3.1.4. Die Biographie

Wie Autobiographien und Memoiren enthalten auch Biographien eine rückblickende Lebensdarstellung. Beschrieben wird nicht das eigene Leben, sondern das Leben einer anderen Person. Öfter enthalten Autobiographien biographische Abschnitte, in denen die Autoren das Leben der Eltern, von Geschwistern oder sonstigen Verwandten beschreiben. Das Wissen über diese Personen haben sie durch das Zusammenleben mit den betreffenden Personen, oder es wurde den Autoren durch Erzählung überliefert.

Auch diese Form der Lebenserinnerung ist in den vorliegenden Bänden enthalten.

3.1.5. Die Normalbiographie

Normalbiographien nennt man Lebensaufzeichnungen, die nach einem strengen Schema geschrieben sind. Diese Art der Darstellung eines Lebens könnte mehrere Gründe haben; der Autor vermeidet eine kritische Sichtweise auf das Erlebte, er geht streng chronologisch vor und vermeidet so eine Stellungnahme oder einen Versuch einer Rechtfertigung. Dazu meint Böhme: „Mit dem Ausdruck Normalbiographie bezeichnet man nicht nur den Lebenslauf, der sich durchschnittlich faktisch ergibt, sondern vielmehr noch: das, was der einzelne als erwartbaren Lebenslauf vor sich hat.“⁴⁴ Normalbiographien sind sehr zeitabhängig, erscheinen dem einzelnen aber eher als naturgegeben und dienen ihm zur Orientierung für sein Selbstverständnis und sein Handeln. Ein Beispiel für eine Normalbiographie wäre etwa das Schema Schule, Lehre, Berufstätigkeit und Ehe, Rente. Für eine bestimmte Generation war aber durchaus das Schema Schule, Lehre, Arbeitsdienst, Wehrmacht, Krieg normal.

Böhme meint weiters beziehend auf das unkritische Niederschreiben einer Normalbiographie: „Normalbiographien entlasten den einzelnen von Sinnfindung für sein

⁴³ Pascal, Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, 10

⁴⁴ Gernot Böhme, Lebensgestalt und Zeitgeschichte In: Bios, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 2 (1990) 139

Leben und sind zugleich der Hintergrund, auf dem Diskontinuitäten und persönliche Herausforderungen erfahren werden.“⁴⁵

In einer sich schnell wandelnden oder politisch erschütterten Gesellschaft kann „Normalbiographie“ als Erwartungshorizont individueller Lebensgestalt zur großen Illusion und Ursache schwerer Störungen werden.“⁴⁶

In der Literatur wird auch öfters der Ausdruck „Karriere“ verwendet, ein Ausdruck der aus dem militärischen Bereich stammt. Hierzu Böhme „Verallgemeinert bedeutet er ein gesellschaftlich bereitgehaltenes Muster von Lebensläufen, das in der Regel mit einer Steigerung – zum Guten oder Schlechten- verbunden ist. Es gibt wissenschaftliche Karrieren, aber auch Drogen- und Devianzkarrieren. Charakteristisch ist für Karrieren, dass sie etwas Zwanghaftes enthalten, einen quasi automatischen Ablauf und deshalb vom Individuum und seiner möglichen inneren Entwicklung relativ unabhängig sind. Die Ausweitung nicht nur des wissenschaftlichen Verständnisses von Lebensläufen als Karrieren, sondern auch des faktischen Lebens, von Leben als Karriere, sagt deshalb etwas über unsere anthropologische Situation aus. Zum Mangel einer Einbettung von Lebensgestalt in kosmische Ordnung tritt die Unfähigkeit, dem Leben aus eigener Kraft eine Gestalt zu geben. In dieser Leere findet der einzelne Halt an seiner beruflichen Entwicklung, seiner Karriere und diese gilt ihm im Allgemeinen auch als sein Lebensgestalt.“⁴⁷

Böhme nennt Lebensgestalt die Art wie man sein Leben sieht. Laut Böhme bezeichnet man schon häufig den einfachen faktischen Lebenslauf als Biographie, er merkt jedoch gleich an, dass Biographie, der „erzählte und aufgeschriebene Lebenslauf ist“ weiter: „Leben als Biographie enthält deshalb immer schon ein reflexives Moment, es ist erlebtes Leben, Leben, das schon nach bestimmten Kriterien verstanden und in eine Gestalt gebracht worden ist. Dass Leben als Biographie erlebt wird, ist keineswegs selbstverständlich, war vielmehr historisch ein Privileg hervorgehobener Persönlichkeiten bzw. ein Standesprivileg.“⁴⁸

Zu diesem Thema der „Karriere“ ist am Rande zu bemerken, dass es sich dabei um die Analyse von männlichen Biographien handelt. Frauen beschreiben öfter den Familienzyklus als Karriere. Diese Thematik wird im Kapitel 4.2.5 „Relevanz der Familien“ nähere Beobachtung finden.

⁴⁵ Vgl. Böhme , 139f

⁴⁶ Böhme, 139f

⁴⁷ Böhme, 139

⁴⁸ Ebenda, 140

3.1.6. Die Sprache in der Autobiographie

In der Literatur wird zwischen der bürgerlichen Autobiographie und der Biographie der Unterschicht unterschieden.

Bei der bürgerlichen Autobiographie berichten die Autoren in der Ich-Form über ihre Kindheit. Sie bemühen sich um einen chronologischen Aufbau der Erzählung, der allerdings durch zeitliche Vorgriffe unterbrochen wird. Berichtet wird zum Teil über objektive Vorkommnisse, wobei besonders ausführlich die Veränderungen und Einschnitte im kindlichen Leben geschildert werden, aber auch über politische Ereignisse. Einen wesentlichen Teil der Erzählungen machen allerdings subjektive Eindrücke aus. Die Autoren vollziehen die Erlebnisse für den Leser aus der kindlichen Perspektive nach und spielen zum Teil davon ausgehend auf Entwicklungen in ihrem weiteren Leben an. Bei der Beschreibung von einschneidenden Erlebnissen wechselt die Sprache von der ruhigen Beschreibung zu Schilderungen, die durch viele direkte Reden besonders lebendig wirken.

Bürgerliche Autoren bauen ihre Erzählung meist auf einen Höhepunkt hin auf. Sie bemühen sich um eine künstlerische Ausgestaltung, zum Beispiel durch Zitate. Die Bildung und die jeweils höhere Ausbildung der Personen sind wahrscheinlich ausschlaggebend für diesen Erzählstil.

Auffällig an der Sprache der Autobiographien der Unterschicht hingegen sind die kurzen Sätze, die oft ohne Überleitung aneinandergereiht werden. Manchmal brechen auch Schilderungen einzelner Erlebnisse unerwartet ab. Die Erzählungen sind chronologisch aufgebaut und wirken insgesamt meist wie ein sachlicher Tatsachenbericht. Gefühle treten gegenüber den Ereignissen zurück; nur ab und zu wird das Erlebte mit der Gegenwart in Beziehung gesetzt. Für besonders einschneidende Erlebnisse wählen die Autoren manchmal die direkte Rede und machen die Erzählung dort besonders lebendig.

3.1.7. Funktion des Zitierens in der eigenen Lebensbeschreibung

Heger fügt einige Zitate in seine Aufzeichnungen, die im Folgenden besprochen werden. Auch soll besprochen werden, welchen Zweck man mit einem Zitat verfolgt.

Das Lyrikzitat: Zitat von selbstverfassten Gedichten

Hier wird der Versuch gestartet, seine eigenen Gefühle zu objektivieren. Es bleibt hierbei jedoch nur bei einem Vorsatz, denn man kann seine subjektiven Gefühle nicht so leicht in ein objektives Gesichtsfeld rücken. Eher gilt die Erklärung, dass „das Zitat eines ganz subjektiven

Gelegenheitsgedichtes für den Autobiographen das geeignete Mittel darstellt, vergangene Gefühlsregungen dem Leser in voller Intensität zu vergegenwärtigen“⁴⁹ ohne dabei seine eigene Person und die damit verbundene Gefühlswelt offen zu legen.

Das Tagebuchzitat

Laut Neumann sind Tagebuchzitate in der Autobiographie verhältnismäßig selten. Beim Verfassen einer Lebensbeschreibung ist anzunehmen, dass man ein gewisses nutzbares Material, wie zum Beispiel Tagebücher oder Briefe aus der zu bearbeitenden Zeit, zur Hilfe nimmt, um sich auf die jeweilige Zeit einzustimmen. Es wird anhand dieser „alten“ Aufzeichnungen der Versuch unternommen objektiv zu sein, denn der eigenen Handschrift wird der Autor sehr viel Richtigkeit zumessen und sie als Quelle behandeln.

Die Erklärung dafür scheint klar, das Tagebuch ist mehr von Unmittelbarkeit und Spontaneität geprägt. Beim Verfassen eines Tagebuches wird nicht lange nachgedacht wer der Adressat sei oder wer diese Schrift lesen könnte. Tagebücher sind für keinen anderen Menschen bestimmt außer für den Verfasser selbst und geben somit unverfälschter die reinen Erlebnisse und die dazugehörigen Gedanken wieder. Tagebucheintragungen sind natürlich spontaner verfasst, als Lebensbeschreibungen, die Jahre bzw. Jahrzehnte nach dem Ereignis niedergeschrieben werden und die teilweise auch Ereignisse ausblenden oder überbewerten. Im Nachhinein erscheinen manche Momente wichtiger als andere.

Das Briefzitat

Briefzitate oder ganze Briefe, die abgeschrieben in den Lebensbericht einfließen, haben mehrere Funktionen; sie haben die Aufgabe eine gelungene Anpassung und das soziale Wohilverhalten des Individuums zu dokumentieren. Das Geschriebene in Briefen hat meist einen recht intimen Charakter, so ist der Inhalt meistens nur für Autor und Leser gedacht. Umso erstaunlicher, wenn auch verständlich, ist die Tatsache, dass der Autor den Inhalt bereitwillig in seinen autobiographischen Text aufnimmt. Die Antriebskraft kann nur das zuvor schon Erwähnte darstellen.

Durch das Zitieren von Briefen hebt der Autor auch wichtige Wendungen in seinem Leben hervor. Es ist auch zu bedenken, dass sich durch das Zitieren eines Briefes sich auch der private Charakter in einen öffentlichen wandelt.

Mit dieser Erklärung ändern die Abschriften von Dankesbriefen -oder in Hegers Fall Kondolenzschreiben- ihre Eigenschaften, sie dienen somit auch als Belege, die eine

⁴⁹ Neumann, 45

Bedeutung und Rechtfertigung für die Nachwelt bzw. für die Adressaten darstellen. Auch ist wichtig festzustellen, ob der Autor seinen eigenen geschriebenen Brief zitiert oder den von einer anderen Person erhaltenen. Mit der Feststellung dieser wesentlichen Trennung können Charaktereigenschaften des Autors ergründet werden und man könnte bei der Hinterfragung der Auswahl dieser Briefe auf die damit bezweckte Absicht stoßen, mit anderen Worten, weshalb gerade diese Briefstelle erzählt wird.

Das Zitieren von Dokumenten

Wie das Zitieren von Briefen kann auch eine Abschrift einer offiziellen Mitteilung, wie zum Beispiel einer Gehaltsverhandlung, als Beleg für das passierte Unrecht in den Lebensbericht aufgenommen werden. Man kann nachher gesetzte Schritte damit rechtfertigen oder dem Leser verständlich machen.

Neumann sieht ein untrügliches Zeichen für den memoirenhaften Charakter einer eigenen Lebensbeschreibung in dem Zitieren von Dokumenten. „Denn Dokumenten ist von vornherein jener öffentliche Charakter eigen, den die intimen und subjektiven literarischen Medien Lyrik, Tagebuch und Brief erst im Zitat erwerben.“⁵⁰

Mit anderen Worten, der Leser traut der Abschrift eines Dokumentes mehr als der bloßen Erzählung darüber. Bei Heger werden vorwiegend Dokumente über sein Arbeitsverhältnis abgeschrieben.

Es folgt ein Beispiel für eine Dokumentenabschrift:

⁵⁰ Neumann, Identität und Rollenzwang, 53

Stadtgemeinde Rainburg a. Donau.

Bescheinigung:

Vom gefertigten Bürgermeisterrat wird bestätigt, dass die polizeiliche Anmeldung für Herrn Richard Keger, geb. am 10. März 1905 in Illertissenburg-Harling bei Ulm, derzeit wohnhaft im Landgut Nr. 17 bei Oberammergau, Bayern, in Rainburg entgegengenommen wird, falls er die Einreisebewilligung für Österreich erhält.

Rainburg, 1. April 1947

Der Bürgermeister:
Spelitz m. p.

Kegel
Stadtgemeinde Rainburg a. d. Donau
Bd. Ernst Dorsch a. d. Luthar.

Abbildung 3: Beispiel für Dokumentenabschrift; Heft III, Seite 67

Eisenstadt, 17. Dezember 1973

Eingekommen

An die
Stadtgemeinde Eisenstadt
7000 Eisenstadt.

Betreff: Austritt aus christlich-katholischer Kirche
H. Richard Keger und Gertrude Keger,
beide Eisenstadt, Hagdngasse 6

Die gefertigten teilen mit, dass sie hiermit aus der christlich-katholischen Kirche austreten.

Hochachtungsvoll
DK H
H. Richard Keger Gertrude Keger
Eisenstadt, Hagdngasse 6

Abbildung 4: Beispiel für Dokumentenabschrift; Heft IV, Seite 57

3.2. Die Verwendung persönlicher Dokumente als historische Quellen

Als für die wissenschaftliche Forschung unverlässliche Quellen werden Autobiographien deshalb angesehen, weil sie nicht immer das tatsächlich Vorgefundene wiedergeben. Dazu meint Seifert, dass gerade Autobiographien „besonders eingehender Kritik unterzogen werden..., da sie ja in vielen Fällen den Zweck haben, den Schreibenden in gutem Licht erscheinen zu lassen“⁵¹. Auch entscheidende Erlebnisse kann der Autor bewusst weglassen, denn „jeder hat ein paar Dinge zu verschweigen“.⁵² Für den Bearbeiter einer Autobiographie stellt das wiederum ein Problem dar, da er ja nicht das Leben des Autobiographen kennt und somit nicht beurteilen kann, welchen Passagen er misstrauen soll. Deshalb ist eine These dieser Arbeit, dass man weder persönliche Dokumente allein noch Oral History allein zur Rekonstruktion einer zu untersuchenden Zeit einsetzen kann. Man braucht ergänzende traditionelle Geschichtsmethoden, die eine Art Allgemeinbild entstehen lassen. Jedoch auch ausschließlich Ereignisgeschichte allein ist nicht ausreichend für die Entstehung von Bildern, die für das Verständnis und die Recherche über eine gewisse Zeit notwendig sind.

3.2.1. Autobiographien als Rechtfertigung

In dieser Arbeit wurde schon der Aspekt angesprochen, dass Erinnerungen als eine Art Rechtfertigung bzw. Klarstellung für die Nachwelt fungieren. Allgemein ist festzustellen, dass Autobiographien aus der Zeit nach 1945 unter anderem auch Einblick in die frühzeitigen Verdrängungstendenzen jener Zeit geben. „Derartige Erinnerungen, die von einer selten eingestandenen, gleichwohl offensichtlichen Rechtfertigungsabsicht geprägt sind, lösen unwillkürlich ein Unbehagen aus, das durch den Gegenstand selbst evoziert wird, das aber auch die zugewiesene Rolle des kritischen Beobachters und letztlich Urteilenden mit sich bringt.“⁵³

In der Nachkriegszeit trat die Rechtfertigungsliteratur in den Vordergrund. Sie ist „... eine Reaktion auf die unmittelbar nach Kriegsende einsetzende Diskussion über die Schuld und Mitverantwortung des einzelnen, insbesondere des Intellektuellen, für die die Entstehung der faschistischen Herrschaft zu verstehen ist.“⁵⁴

⁵¹ Helmut Seifert, Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd. 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode-Dialektik, 9. Aufl. (München 1991) 103

⁵² Werner Heinritz-Fuchs, Biographische Forschung, Eine Einführung in Praxis und Methoden. (Oplanden 1984) 55

⁵³ Christiane Deußen, Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945 (1987 Tübingen) 11

⁵⁴ Ebenda, 21

Helmut Koopmann spricht bezüglich der Autobiographie des Exils von einem „Höhenflug der Erinnerung“⁵⁵ „das Gedächtnis registriert mit der Genauigkeit eines Seismographen, aber es akzentuiert das Erlebte neu und am traditionellen Bewertungssystem gemessen völlig anders.“ Und weiter „Je tiefer der Sturz in die Vergessenheit des Exils, desto leuchtender der Höhenflug in die erinnerte Existenz.“⁵⁶ Koopmann meint, dass Autobiographien des Exils alle Erinnerungsversuche zeigen, die deshalb „immer glänzend“ sind, da sie Hilfe zur Berechtigungen einer als „nichtswürdig“ erlebter Gegenwart sind. Der Autobiograph ist eine Person, die sich in der Gegenwart nicht zu Recht findet und der Meinung ist, dass er „früher“ ein besseres Leben geführt hat, also vor dem Exil bzw. der Vertreibung. Hierbei ist aber keinen Unterschied zwischen den jeweiligen Erfahrungen des Exils, d.h. ob die Person Emigrant und Exulant, Asylant oder displaced person ist, zu machen. Denn eines haben alle gemeinsam, ihre Heimat verloren zu haben und ein neues Leben im Exil bestreiten zu müssen. „Denn eines ist jenen, die ihre Lebenserinnerung schrieben, gemeinsam: sie erlebten so gut wie immer die Erniedrigung durch die Flucht kompensatorisch, das heißt: die Rückerinnerung verschönte das frühere Dasein ins fast Unglaubliche, und dennoch war dieses das Geglaubte.“⁵⁷

3.2.2. Intention des Verfassens eines Lebensberichts

Die Frage ist zu stellen, weshalb Lebensgeschichten überhaupt verfasst werden. Der Gedanke an die verschiedenen Ausführungen dieser Erinnerungen, wie im 2. Kapitel bereits beschrieben, Memoiren, Autobiographien, Tagebücher etc., evoziert auch die Fragestellung nach den unterschiedlichen Intentionen. Memoiren könnten beispielsweise einem gewissen Legitimationszwang unterliegen. Ein Autor, der seine Erzählung in Form von Memoiren verfasst, will Berichte über Ereignisse in der Welt, Beschreibungen von historischen Begebenheiten, von sozialen und kulturellen Verhältnissen, aber keine Eröffnung des Innenlebens, keine Bekenntnisse psychischer Entwicklung und Krisen. Durch den offensichtlichen Versuch sachlich zu bleiben und sich auf Tatsachen zu beschränken, unternimmt der Autor den Versuch sich von dieser besagten Zeit zu distanzieren. Dabei kann es jedoch nur bei einem Versuch bleiben, da der Autor allein bei der Themenauswahl subjektiv agiert.

⁵⁵ Helmut Koopmann, Autobiographien des Exils In: Manfred Misch (Hg.), Autobiographien als Zeitzeugen (Tübingen 2001) 117ff

⁵⁶ Ebenda, 117

⁵⁷ Ebenda, 117

Schon am Beispiel des Memoirenschreibers ist ersichtlich, wie wichtig es für die Analyse eines Textes ist, die Form dieser Erinnerung zu entschlüsseln, um die Intention des Autors zu verstehen.

Eine andere treibende Kraft einen Lebensbericht zu verfassen, kann die Neigung nach Dokumentation sein. Gerade bei Vertriebenen bzw. Menschen, die all ihre persönlichen Sachen verloren haben, wie zum Beispiel Zeugnisse, Pass, Dokumente jeglicher Art, kann ein sich Erinnern eintreten, dass man schon einmal alles verloren hat und deshalb alles dokumentieren sollte, bevor dieser Umstand nochmals eintreten könnte. In dem vorliegenden Lebensbericht sind einige von Hand abgeschriebene offizielle Dokumente enthalten. Auch Briefe werden abgeschrieben und im fortlaufenden Text eingetragen, aber auch genaue Angaben über Einkünfte etc. werden dokumentiert.

Eine andere Intention kann das „Nicht-Vergessen-Werden“ darstellen. Im Zuge des Kapitels „Biographische Kommunikation im Alltag“ beschreibt Heinritz die Tatsache, dass Hinterbliebene nach dem Tod des jeweiligen noch immer „seine“ Lebensgeschichte erzählen. „Auch später noch werden solche Beurteilungen eines Toten oder Teilstücke aus seiner Lebensgeschichte weitererzählt – den Kindern, den Enkeln, manchmal auch Fremden und Bekannten...Die Lebensgeschichte hört also nicht auf, erzählt zu werden, wenn man stirbt. Irgendwie ist der Tote erst endgültig tot, wenn sich niemand mehr an ihn erinnert, niemand mehr aus seinem Leben erzählt“⁵⁸ Aus diesem von Heinritz angesprochenen Thema wird ersichtlich, dass der Autor eines Lebensberichtes den Versuch unternimmt durch seine Dokumentation nicht in Vergessenheit zu geraten. Er geht davon aus, dass seine Niederschrift die Adressaten auch interessiert und somit sein Leben weitergegeben wird. Eine Art Unsterblichkeit durch wiederholte Weitergabe in der Familie tritt in der Gedankenwelt des Erzählers ein und stellt somit eine Intention zur Verfassung dieses Berichtes dar.

Eine andere Intention eine Lebensgeschichte zu verfassen, die im Zusammenhang mit der bearbeitenden Aufzeichnung zutrifft, ist die des „sich selbst erinnern wollen“, seine eigenen Gedanken, die man sein Leben lang über das Erlebte gesammelt hat, am Ende seines Lebens aufzuschreiben. Dieser Vorgang hat etwas sinnstiftendes, man möchte sein Leben in Ordnung bringen, vielleicht durch eine Gliederung, durch ein Inhaltsverzeichnis, durch ein Auflisten und damit einhergehende Beschreibung des Erlebten. Das kennt man zum Beispiel vom Verfassen eines Tagebuches, in das man Erlebtes ohne es viel zu gliedern oder sich Gedanken zu machen, wer diese Zeilen einmal lesen könnte, einbringt. Dabei stellt man sich nicht die

⁵⁸ Ebenda, 21

Frage, wen das Geschriebene interessieren könnte oder wie man etwas vorsichtig umschreiben sollte, damit es nicht falsch verstanden wird.

Ein Zugang zu der vorliegenden Arbeit wäre auch die Tatsache, dass dem Autor erst im Prozess des Schreibens der Adressat einfiel. Es kann durchaus angenommen werden, dass der Beginn ohne Adressat vorgenommen wurde. Diese Umstand trifft auf veröffentlichte Lebensberichte, die von der Entstehung an zur Veröffentlichung bestimmt sind, im Allgemeinen nicht zu.

Das Verfassen eines umfangreichen Erlebnisberichtes beansprucht natürlich auch viel Zeit und somit soll die letzte zu erwähnende Intention dargestellt werden, die der „Beschäftigungstherapie“. Der zu bearbeitende Bericht weist unabhängig zur Kapiteleinteilung ein Datum auf, aufgrund dessen die Zeit ermittelt werden kann und die Intensität der Schreibweise. Es kann herausgefunden werden, mit welcher Regelmäßigkeit Heger die Niederschrift verfolgt hat. Das Ergebnis lässt eine neue Intention entstehen, nämlich dass die Eintragungen den Tagesablauf des Autors sichtlich bestimmt haben. Die Eintragungen sind regelmäßig vorgenommen worden. Also könnte die These bestehen, dass das Verfassen einer schriftlichen Lebenserinnerung sinnstiftend für die Gegenwart ist. Der Schreiber hat eine tägliche Aufgabe, ein tägliches Pensum zu erledigen, dem er sich nicht entzieht. Das Schreiben stellt eine Art Beschäftigungstherapie in der Pension dar.

3.2.3. Veröffentlichung einer Lebensgeschichte

Die vorliegende Lebensgeschichte wurde nie veröffentlicht. Sie wurde nach Fertigstellung der Tochter übergeben, aber es wurde nie angedacht diese zu veröffentlichen. Dies unterscheidet diese Aufzeichnungen von einigen in der Literatur besprochenen, da hier eine andere Zensur stattgefunden hat, wie sie bei einer Veröffentlichung stattfinden würde. Jedoch ist festzuhalten, dass Zensuren durchaus stattfinden, nur passieren sie unbewusst und werden vom Autor selbst bestimmt und nicht von einer außenstehenden Person wie einem Verleger oder Lektor.

Die Person Heger war zwar für seine Familie wichtig, aber kein Mensch mit einer historischen Bedeutsamkeit, d.h. sein Lebensbericht ist nur für Familienmitglieder bzw. Historiker von Wert, jedoch nicht von großem Interesse für ein breites Publikum. Eine Lebensbeschreibung eines bekannten Politikers oder ein Bericht einer im öffentlichen Leben stehenden Person wird sicherlich anders dahingehend verfasst werden, dass das Persönliche eingehender beschrieben werden muss als für Familienmitglieder und „eingeweihte“ Personen.

Jedoch findet schon in der Weitergabe des Textes der persönlichen Erinnerung an die Familie eine Veröffentlichung statt und es ist auch zu hinterfragen wer dieser Empfänger ist und wie er zu dem Autor steht, um Absichten oder mögliche Zensuren zu entdecken.

3.2.4. Färbung aus dem Heute

In die Schilderung des eigenen Lebens, fließen Erfahrungen ein, die der Autor während seines späteren Lebens gemacht hat, und nicht immer gelingt es ihm dabei Ereignisse losgelöst von inzwischen geänderten gefühlsmäßigen Einstellungen zu beschreiben. Überhaupt kann man sagen, dass die Niederschrift des vergangenen Lebens unter dem Eindruck gegenwärtiger Stimmungslagen und Beurteilungen der Vergangenheit steht.

Lebensgeschichte stammt aus dem Heute, handelt aber vom Gestern. Sie ist retrospektiv. Kindheitserinnerungen sind Erinnerungen des Erwachsenen an die Kindheit, „in der Kindheitserzählung verschränken sich damit Kindheits- mit Erwachsener - Erfahrung“⁵⁹

Auch mit der Veränderung der Lebenslage und des damit verbundenen Selbstverständnisses ändert sich die Auffassung von der Vergangenheit, verschieben sich die Strukturierungsprinzipien, kommen die einen Ereignisse in den Vordergrund der Erinnerung, werden andere vergessen.

Heinritz führt die Überlegung aus, dass die lebensgeschichtliche Erinnerung eine gefärbte Rekonstruktion ist, und stellt eine These auf, dass nicht nur die Zukunft offen ist, sondern auch die Vergangenheit.⁶⁰ Dazu Berger: „Die gängige Auffassung, dass die Vergangenheit im Unterschied zum weit strömenden Fluss der Gegenwart fest stehen, starr und unveränderlich sei, ist also falsch. Ganz im Gegenteil, sie ist geschmeidig, biegsam und dauernd im Fluss für unser Bewusstsein, je nachdem die Erinnerung sie umdeutet und wir Lebenseinstellungen haben. Wir mögen nicht davon lassen, unsere Biographie umzuschreiben, so wie die Stalinisten die sowjetische Enzyklopädie immer wieder umschreiben, indem sie bestimmte Tatsachen in den Vordergrund rücken, um andere schmählicher Vergessenheit anheim zu geben.“⁶¹

⁵⁹ Bruno *Schonig*, Arbeiterkindheit. Kindheit und Schulzeit in Arbeiterlebenserinnerungen (Bensheim 1979) 14

⁶⁰ *Heinritz*, 52

⁶¹ Peter L. *Berger*, Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive.(Olten und Freiburg 1969) 67

3.2.5. Autobiographie als Quelle

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Lebensbeschreibung eines Menschen als geschichtliche Quelle standhält. Wie schon erwähnt, kann die biographische Quelle nicht ausschließlich für die Rekonstruktion von historischen Ereignissen herangezogen werden. Die Bearbeitung von biographischen Texten kann aber Aufschluss über Gefühle, Ansichten und Aussichten an einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens eines Menschen geben; über solch einen Wissenstand können der Wissenschaft an anderen Stellen keine Antwort gegeben werden. Die biographischen Quellen geben Aufschluss über eine Lebensstimmung einer Zeit und lassen den Wissenschaftler einen anderen Zugang zu Gesellschaftsgruppen und Lebensführung dieser Gruppen geben. „Die Selbstbiographie ist in dem, was sie sagt, wie in dem, was sie verschweigt, die deutlichste Spiegelung der letzten Einstellungen des Menschen zu seiner Umgebung, zu seiner Zeit, zu den sie beherrschenden Gedanken und Gefühlen. Über das Datum eines Ereignisses kann der Lebensbeschreiber sich irren, zumal wenn er aus der Erinnerung schreibt, Einzelheiten der Vorgänge, an denen er teilnahm, mögen sich ihm verwirren: über die wichtigsten Eindrücke seines Lebens, über die Vorstellungen und Stimmungen, welche einzelne wichtige Vorkommnisse in ihm auslösen, kurz: über das Ganze seines Soseins als Mensch dieser Zeit und dieser geschichtlichen Stunde kann er sich nicht irren.“⁶², schreibt Mahrholz über den Wert der Selbstbiographie als geschichtliche Quelle.

Er führt auch an, dass man Fragen über die „Einzelheiten der Vorgänge“ stellen soll, da diese Form der Forschung nicht auf die Richtigkeit der Ereignisse abzielt, sondern auf ein Transportieren von Gelebten aus einer speziellen Zeit. „Keine andere schriftliche Urkunde gibt so getreu Weite oder Enge, geistige Reife oder Kindlichkeit einer Zeit wieder, wie es die eigene Lebensbeschreibung tut. In keinem literarischen Dokument finden wir so unmittelbar das gelebte Leben wieder wie in der Selbstbiographie. Hier spricht unbewusst und bewusst der Mensch als Kind der Zeit *unmittelbar*. Aus allen anderen Urkunden und Zeugnissen, aus Romanen und Gedichten, aus Verfügungen und Gesetzen muss der Geschichtsschreiber das wirkliche Sosein einer Zeit erschließen und die Fehlerquelle vergrößert sich durch ebendieses Schließenmüssen. Die eigene Lebensbeschreibung gibt ihm, wenn er ihre Angaben mit den ihm aus anderen Quellen bekannten Tatsachen vergleicht, *unmittelbar* die Stellung des

⁶²Werner Mahrholz, Der Wert der Selbstbiographie als geschichtliche Quelle In: Günter Niggel (Hg), Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung (Darmstadt 1998) 72

Menschen zu seiner Zeit.“⁶³ Wenn wir über die erste Anschaffung eines Fernsehers in einer Familie lesen, wollen wir denn nicht auch die Gedanken der Menschen die dabei waren wissen, die Gefühlsregungen verstehen. Die Geschichte wird durch biographische Quellen greifbarer und vielleicht auch begreifbarer. Ein Autobiograph unternimmt laut Mahrholz auch den Versuch sich aus einem Verband zu lösen und sich als eigenes Individuum mitzuteilen; er versucht sich als Einzelschicksal zu erklären. Dazu Werner Fuchs „In biographischer Forschung steckt also eine Gegenbewegung, besser: eine Ergänzungsbewegung zum normalen sozialen Gedächtnis. Sie hebt Gestalten individuellen Lebens ans Licht, auf die sonst kein Licht fiel.“⁶⁴.

Die Biographische Forschung gibt einen Einblick in eine Menschengruppe, mit der man nie etwas zu tun hatte. Becker bringt es auf den Punkt mit der Aussage, dass biographische Forschung einen Beitrag zur „Konversation zwischen den Klassen“ erbringt, „weil die Lebensgeschichte die „eigene Geschichte“ des Handelns ist, ist sie eine lebendige und vibrierende Botschaft von „dort unten“. Sie sagt uns, was es bedeutete eine Art Mensch zu sein, den wir niemals von Angesicht getroffen haben „⁶⁵

Eine kritische Anmerkung ist natürlich auch, dass wir die Lebensstimmung und Gefühlswelt eines einzigen Menschen übermittelt bekommen und dass dies nicht für eine ganze Gruppe bzw. Generation stellvertretend gilt. Diese Lücke kann jedoch mit der Lektüre und Bearbeitung einiger zusätzlichen Belege und Quellen aufgefüllt werden und ist für ein annähernd vollständiges Bild unumgänglich.

3.2.6. Die biographischen Anderen

Der Erzähler bzw. der Autor ist nicht der einzige, der ein biographisches Wissen über seine Person besitzt. Es gibt so genannte Interaktionspartner oder Rollenträger. Das kann zum Beispiel der Lebenspartner, der Ehepartner, Kollegen oder Eltern sein, die Teile dieser Biographie kennen, wenn auch aus einer anderen Sicht bzw. auch Teile davon besser kennen,

⁶³ Ebenda, 72ff

⁶⁴ Werner Fuchs, Zur Reflexivität der biographischen Methoden. Werkstattbericht des Zentralen Instituts für Fernstudienforschung der Fernuniversität (Hagen 1979) 78

⁶⁵ Howard S. Becker, Introduction, In: Clifford R. Shaw, The Jack-Roller, A Delinquent Boy's Own Story, Chicago und London: University of Chicago Press, 1966 V-XVIII. Zitiert nach: Werner Fuchs Heinritz, Biographische Forschung, Eine Einführung in Praxis und Methode (Wiesbaden 2000) 212

wie die Kindheit. Grathoff sagt sogar, dass Biographien über andere vermittelt und durch andere organisiert werden.⁶⁶

Mit einigen dieser Partner steht der Autor öfter in Verbindung, mit anderen weniger oft. Typische Gespräche in diesem biographischen Zusammenhang sind beispielsweise Aussagen wie „was wir damals erlebt haben“, oder „wie es damals war“. Solch ein Austausch hält die Erinnerung wach. „Die subjektive Wirklichkeit von etwas, das nie besprochen wird, fängt allmählich an hinfällig zu werden“⁶⁷ Durch diese Gespräche entsteht das von Halbwachs benannte „kollektive Gedächtnis“⁶⁸.

Schwierig wird es für den Verfasser des Lebensberichtes, wenn er den Wissensstand der Leser über seine Biographien nicht kennt bzw. nicht einschätzen kann. Er muss vorsichtig vorgehen, damit er nicht bei einer Lüge ertappt wird. Verschiedene Gruppen kennen verschiedene Lebensgeschichten und auch wenn man die Biographie nicht absichtlich verfälschen will, so werden Freunde aus der Jugendzeit ein anderes Bild von mir haben, als Kollegen oder die Familie. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es fast unvermeidbar ist Diskrepanzen der Lebensgeschichte zwischen den verschiedenen Gruppen entstehen zu lassen.

Dieser Diskrepanz ist Heger in der vorliegenden Autobiographie aus dem Weg gegangen, indem er seine Aufzeichnungen seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und seinen Enkeltochter gewidmet hat, also sich auf die nächste Generation bzw. die übernächste beschränkt hat. Er hat diese Schrift nicht seiner Ehefrau, die ja die Zeit selbst miterlebte, gewidmet, auch nicht einer Person seiner Generation; er widmet die Aufzeichnung seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und seinen Enkeln⁶⁹, denjenigen, die aus Sicht des Autors keine Ahnung von dem Erlebten haben oder sich nicht bzw. noch nicht mit seinem Lebenslauf auseinandergesetzt haben.

⁶⁶ Richard Grathoff, Zur Bestimmung der soziologischen Struktur von Biographie In: J. Matthes, A. Pfeifenberger, M. Stosberg (Hg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive (Nürnberg 1980) 294

⁶⁷ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Frankfurt/Main 1969) 164

⁶⁸ Vgl. Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis (Stuttgart 1967)

⁶⁹ Heft IV, 69

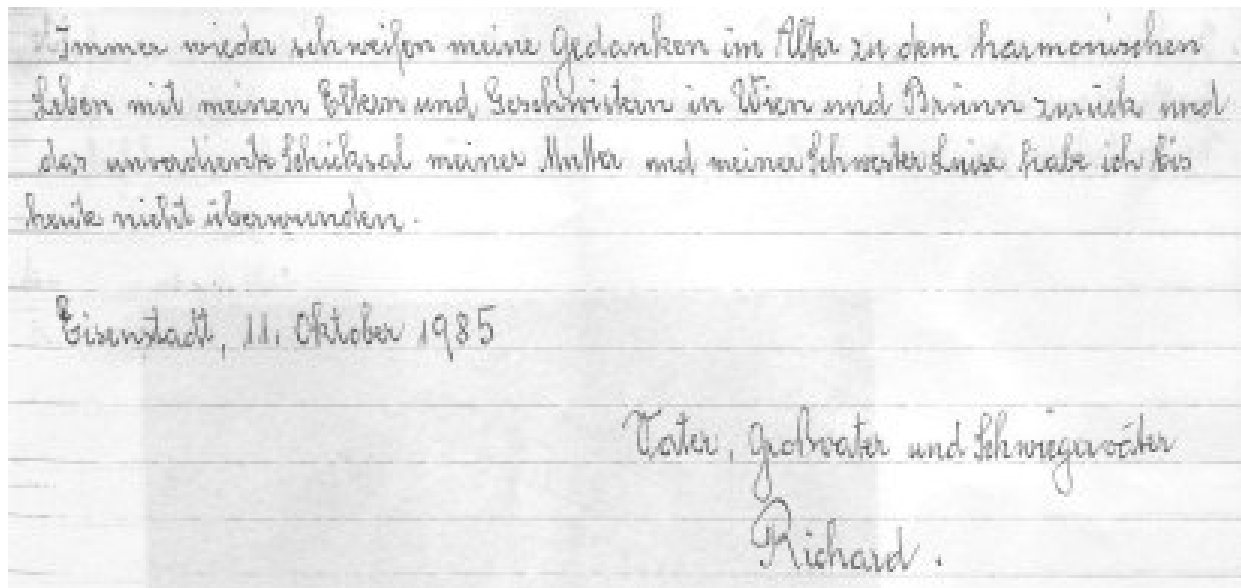


Abbildung 5: Widmung an die Adressaten; Hegers letzter Eintrag; Heft IV, Seite 69

Die Intention diesen Bericht zu schreiben und weiterzugeben, ist eigentlich nachvollziehbar. Dieser Akt hat etwas mit Rechtfertigung zu tun und hat auch etwas Identitätsstiftendes an sich; nach dem Motto „Wenn ich meine Geschichte aufschreibe, so geht sie nicht verloren“, in anderen Worten „ich bleibe jenen präsent, die meine Lebensbeschreibung lesen“.

Und hierbei setzt eine Zensur ein, die sowohl bei veröffentlichten Biographien anfallen als auch bei unveröffentlichten. Der Autor müsste sich immer fragen, wer das Geschriebene zu lesen bekommt, wie er sich präsentieren sollte, welches Bild er vermitteln möchte und vor allem was erzählt werden und was weggelassen sollte.

3.2.7. Motivation und Methode

Nach den vorangegangenen Unterkapiteln über die Intention Hegers diesen Lebensbericht zu verfassen, stellt sich selbstverständlich auch die Frage, warum ich mir dieses Thema und den Lebensbericht meines Großvaters als Diplomarbeitsthema ausgesucht habe.

Zu Beginn stand das reine Interesse an der Geschichte der Sudetendeutschen und eine Neugier mehr über die Geschichte der Vertreibung zu erfahren. Dieses Interesse wiederum rührt aus vielen Diskussionen mit meinen Eltern und meiner Schwester über diese Zeit, da diese Geschichte auch zu unserer eigenen Familiengeschichte gehört. Jedoch wurde der politische Aspekt dieser Geschichte gänzlich aus unseren Gesprächen, vor allem mit meinen Großeltern herausgenommen.

Ich fühlte mich weder als Sudetendeutsche noch Nachkommen einer sudetendeutschen Familie. Meine Großeltern haben mir nichts von der Vertreibung direkt erzählt, nur von einem

Heimatgefühl wurde mir berichtet, das man vermisse. Meine 94-jährige Großmutter schlendert mit mir fast bei jedem Besuch in ihren Erinnerungen durch die Straßen von Brunn und erzählt von verschiedenen Begebenheiten. Aber sobald eine Frage zur Vertreibung gestellt wird, wird mit dem Satz „wir haben ihnen doch nichts getan“ oder „wir waren doch immer gut zu ihnen“ abgeblockt und ein Versuch der Rechtfertigung unternommen. Vielleicht wollte ich durch den Entschluss die Aufzeichnungen meines Großvaters als Diplomarbeitsthema zu nehmen und zu bearbeiten, meine eigene Geschichte kennen und meinen Großvater verstehen lernen. Stattdessen habe ich das Gefühl, dass ich mich immer mehr von ihm entfernt habe.

Das Problem der Auswahl der Textstellen, die ich schon in meiner Einleitung erwähnt habe, wurde mir erst richtig bewusst, als ich Tabellen zu erstellen begann. Die Tabellen wurden unterteilt in „Politische Geschichte“, „Biographische Geschichte“, „Familiengeschichte“ und „Bewusstseinsgeschichte“ und ich versuchte die Aufzeichnungen meines Großvaters unter Stichworte zu ordnen. Dies sollte mir wiederum die Suche im Text erleichtern. Wie sich herausstellte, erschwerte mir diese Methodik nur meine Arbeit, da sie sehr zeitaufwendig war und ich im Vorhinein schon eine Auswahl meiner zu verwendeten Stellen getroffen hatte. Diese Methode hat mir jedoch im Nachhinein klar gemacht, welche Auswahl nicht nur mein Großvater bei seinen Themen gemacht hatte, sondern dass auch ich bei meiner Auswahl selektiv vorgehe. Und dieses Erkenntnis wiederum bestätigt meine eingangs erwähnte Aussage, dass ich nicht objektiv sein kann, da die Auswahl der Textstellen immer von mir als Autorin getroffen wird.

4. Der Lebensweg eines Sudetendeutschen

In diesem Kapitel wird der Lebensweg eines Sudetendeutschen nachgezeichnet werden, um so unter anderem einen selektiven Einblick in die Vertreibung der Sudetendeutschen zu geben und das Leben danach mit der dazugehörenden Suche nach Identität zu beschreiben. Ich werde meine Erkenntnisse zum Teil aus der Literaturrecherche gewinnen und zu einem größeren Teil durch die Analyse der Aufzeichnungen Dr. Richard Hegers. Die Textstellen aus seinem Lebensbericht werden sehr detailliert abgedruckt werden und es wird darauf hingewiesen, dass dieser Vorgang bewusst gewählt wird, um die historischen Abläufe genau darzustellen und dem Leser eine subjektive Wahrnehmung eines Einzelnen darzubringen.

Ich möchte allerdings darauf aufmerksam machen, dass man die autobiographischen Auszüge zu jedem Kapitel keinesfalls als wahrheitsgemäß ansehen darf. Auch der Leser ist angehalten immer Abstand zu den jeweiligen Zitaten zu bewahren.

Mit diesem 4. Kapitel wird ein Verständnis für Geschichte angestrebt, das sich nicht nur aus der reinen Ereignisgeschichte bilden lässt. Es wird erklärt, dass Ereignisgeschichte allein nicht ausreicht, um ein Bild über einer bestimmten Zeit zu erhalten.

Für dieses Kapitel wurden die Aufzeichnungen Hegers in vier Unterkapitel unterteilt, in die „Politische Geschichtserzählung“; die „Biographische Geschichtserzählung“, in der seine Identitätssuche genauer beleuchtet wird. In diesem Kapitel der Identitätssuche findet sich auch das Unterkapitel „Familiengeschichte“, das ganz bewusst nicht als eigenes Kapitel geführt wird, da in dieser Arbeit die Familiengeschichte nur am Rande gestreift werden soll. Die Gründe dafür sind eingangs erklärt worden. Als Abschluss dieses 4. Kapitels wird auf die „Bewusstseinsgeschichte“ näher eingegangen; dieses Kapitel soll unter anderem auch darüber Aufklärung geben, weshalb Heger diesen Bericht verfasst hat. Das Kapitel 4.3.3 - das letzte Kapitel schließt mit einer Quellenkritik und zeigt die Charakteristika dieses Textes auf.

Ich habe bewusst versucht, eine chronologische Erzählweise zu wählen, damit der Leser einem roten Faden folgen kann. Einen Überblick zu Hegers Leben liefert das Kapitel 2 „Beschreibung der Quelle“.

4.1. Politische Geschichtserzählung – Die Vertreibung

In diesem Unterkapitel werden die Vorgeschichte der Vertreibung und die Vertreibung selbst anhand der Primärliteratur aufgezeigt. Hegers Aufzeichnungen werden als Ergänzung herangezogen und als Quelle für diese Zeit, um ein Bild bei uns entstehen zu lassen, wie es aus der Sicht eines einzelnen gewesen sein könnte.

4.1.1. Der deutsch-tschechische Konflikt zwischen 1918 bis 1938

Die Spannung zwischen Tschechen und den Sudetendeutschen begann nach dem Zerfall der Österreich-ungarischen Doppelmonarchie und der Errichtung eines tschechoslowakischen Staates im Oktober 1918. Der Wegfall des altösterreichischen Rahmens ließ für die Sudetendeutschen die geographisch aufgesplitterte, periphere Siedlungslage ohne Zentrum ebenso deutlich werden wie das Fehlen eines in sich geschlossenen Sozialgefüges und eines eigenständigen Parteiensystems. Zu diesem Zeitpunkt begriff man sich noch nicht als Gruppe. Als Sudetendeutscher fühlte man sich einer tschechischen Mehrheitsnation gegenübergestellt. Dieses Gefühl der Orientierungslosigkeit resultiert unter anderem aus einem Verlustgefühl heraus. Sudetendeutsche Textilhändler verloren ihre Wiener Bankverbindungen, Beamte ihre Ämter in Schulen. Auch Arbeitsplätze waren durch infrastrukturellen Umbau des neuen Staates für Sudetendeutsche gefährdet; mit anderen Worten Sudetendeutsche gaben der Tschechoslowakei die Schuld an wirtschaftlicher Stagnation und sozialer Deklassierung. In der neu gegründeten Tschechoslowakei machte sich ein Nationalstolz breit, es wurde von „To j nás stát“ – „das ist unser Staat“ gesprochen oder die Sudetendeutschen wurden als „nasi Nemci“ – „Unsere Deutschen“ bezeichnet.⁷⁰ Und weiters meint Jaworski: „Will man die Grundproblematik der sudetendeutschen Lage in der CSR knapp zusammenfassen, so muss man auch den ungelösten Widerstand [sic!] zwischen der multinationalen Struktur der Tschechoslowakei und dem nationalstaatlichen Anspruch der Tschechen, die nur 51 % der Gesamtbevölkerung ausmachten, in Rechnung stellen.“⁷¹

Zwischen Sudetendeutschen und dem tschechischen Staat entbrannte eine Art Machtkampf um Einflussbereiche in der Tschechoslowakei, denn es gab in ganz Ostmitteleuropa kaum eine zweite deutsche Minderheit, die sich wirtschaftlich so frei entfalten und politisch so uneingeschränkt hatte artikulieren und organisieren können wie die Sudetendeutschen. So berichtet Heger aus der Sicht eines Juristens von einem Minderheitenrecht der Sudetendeutschen:

*„Die Minderheitenrechte der Sudetendeutschen bestanden im Gebrauch der deutschen Sprache bei Verhandlungen, Eingaben usw. bei Gerichten und Behörden, die ihren Sitz in Städten und Bezirken hatten, in denen die Deutschen einen Anteil von mindestens 20 % an der Bevölkerung hatten.“*⁷²

⁷⁰ Jaworski, Die Sudetendeutschen als Minderheit, 34

⁷¹ Ebenda, 34 -35

⁷² Heft II, 11

Von Beginn an herrschte ein sudetendeutscher Negativismus und man pochte auf Nicht-Kooperation. Zwei Parteien sollten diese Einstellungen repräsentieren, die „Nationaldemokratische Partei“ (DNP) und die „Deutsch Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ (DNSAP), diese stellt eine ältere Variante der reichsdeutschen NSDAP dar. Diese Parteien waren bis 1938 in wechselnden Kombinationen und Funktionen ständig in der Regierung der Tschechoslowakei vertreten. Ein wichtiger Teil der politischen Kultur in den Sudetenländern waren die bodenständigen überparteilichen Volkstumsorganisationen, wie zum Beispiel die nationalen Schutzbünde, Genossenschaften, Volksbildungs- und Heimatvereine, Burschenschaften, Sängers- und Turnerbünden, die sich nach Fall der Monarchie in die neue Situation retten konnten. Es fehlte jedoch an einer geregelten Zusammenarbeit und einer gemeinsamen Organisation. Die Finanzierung dieser Vereine und Bünde erfolgte mit ausländischer Hilfe. Es gab ein enges Beziehungsnetz mit Deutschland und Österreich, Vereine wie zum Beispiel der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) unterstützten die Sudetendeutschen. In der Weimarer Republik gab es ein „Reichsinnenministerium zur Unterstützung des Sudetendeutschtums“, durch das Privatschulen, Büchereien, Theater, Vereine aller Art, Zeitungen und Verlage etc. finanziert wurden. Dieses Beziehungsnetz zu Deutschland hinderte jedoch auch vergleichbare Kontakte mit tschechischen Organisationen und man gab das Signal an die Tschechen, dass diese völlig überflüssig seien. Die Sudetendeutschen entwickelten ein Gefühl der Unabhängigkeit gegenüber dem Tschechischen Staates und das wiederum konnte zu einem Nationalstolz führen, der nach 1938 unter den Nationalsozialisten ausgelebt werden durfte. Dazu Jaworski „Das musste jenen Bestrebungen Auftrieb geben, welche die eigene Uneinigkeit mit Hilfe einer gesamtdeutschen Perspektive zu überwinden suchten“⁷³, so die Erklärung zu den Geschehnissen zum Anschluss an das „Dritte Reich“.

Auch in Hegers Aufzeichnungen findet sich eine Beschreibung des Moments des Anschlusses – allerdings Österreichs an das nationalistische Deutschland im März 1938.

„Am 13. März 1938 war der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich verwirklicht worden. Durch Hitler und nur am Rande durch Diplomatie. Die ganze Familie Just saß an diesem Tage, auch ich, es war an einem Sonntag, vor dem Radio und hörten die Rede Hitlers am Heldenplatz in der Wiener Hofburg. Frau Just und ihren Eltern liefen die Tränen vor Freude nur so herunter. Es war eine erfolgreiche Zeit. Schon nach der Jahreswende hatte ich

⁷³ Jaworski, *Die Sudetendeutschen als Minderheit*, 38

mich um einen bezahlten Posten in Brünn umgesehen. Ich war nahezu 2 Jahre in Nikolsburg zumeist beim Bezirksgericht tätig gewesen. Nun wollte ich auch Praxis am Landesgericht und Oberlandesgericht erwerben. Auch wollte ich wieder bei meinen Eltern sein, wo ich mich am wohlsten fühlte. Und es klappte. Dr. Branczik, ein Duzfreund von den Pfadfindern her, suchte einen Konzipienten.“⁷⁴

Heger beschreibt den Tag des Anschlusses als sehr tränenreich, da seine Vermieter vor Freude geweint haben, als sie die Rede Hitlers hörten. Außerdem beschreibt er die damaligen Lebensumstände für ihn als „erfolgreiche Zeit“, da er eine bezahlte Stelle in Brünn bekam, damit er näher bei seinen Eltern sein konnte. Hegers Text macht den Anschein, als wäre damals eine Art Aufbruchstimmung gefühlt worden.

Auch im nächsten Beispiel zeigt Heger eine Art Aufbruchstimmung in dieser ihn prägenden Phase seines Lebens. Heger beschreibt den Besuch Hitlers in Brünn:

„Am 17.März 1939 kam Hitler nach Brünn. Ich stand am Großen Platz inmitten einer Gruppe von Tschechen. Als die Wagenkolonne sich näherte, war die Begeisterung unbeschreiblich. Stehend grüßte Hitler ernst mit erhobener Hand nach beiden Seiten. Auch die mich umstehenden Tschechen schrien ‚Sláva‘. Deutsch hatten am Tag vor dem Einmarsch die wichtigsten Gebäude der Stadt, darunter das Polizeipräsidium und den Rundfunksender mit dem Volkssport besetzt. Mein ehemaliger Chef Dr. Schwabe hatte das Präsidium der Polizei in Besitz genommen und war nun Polizeipräsident. In dieser Eigenschaft kam er bei dem im Rathaus stattfindenden Bankett neben Himmler, nach Hitler dem mächtigsten Mann des Deutschen Reiches zu sitzen. Dr. Schwabe erzählte mir später, dass Himmler sich zu ihm über die Tschechen geäußert habe: ‚Mit diesem Kolonialvolk werden wir schon fertig werden‘. Schwabe widersprach. ‚Es ist richtig, dass wir die Lehrmeister der Tschechen waren, aber heute sind sie uns ebenbürtig.‘“⁷⁵

Anhand dieser persönlich gestalteten Beschreibung Hegers sieht man die Wichtigkeit, die diesem Besuch Hitlers in Brünn noch zur Entstehung der Lebensaufzeichnungen beigemessen wurde. Ein gewisser Stolz ist noch immer herauszulesen, wenn er die Verbindung von seinem ehemaligen Arbeitgeber und Himmler herausarbeitet, durch die er gewisse Insiderinformationen bekommen hat, wie das Zitat „Mit diesem Kolonialvolk werden wir

⁷⁴ Heft II, 18

⁷⁵ Heft II, 34

schon fertig werden“, das angeblich Himmler gesagt hat. Aber dieser Absatz gibt auch Information und Eindrücke über die Aufbruchstimmung, die 1939 unter den Sudetendeutschen existierte.

Sudetendeutsche unter Henlein

Die Weltwirtschaftskrise traf auch die Tschechoslowakei, im Jahre 1936 waren 846.000 Arbeitslose zu verzeichnen, 525.000 davon waren davon Sudetendeutsche. Diese Unzufriedenheit lässt auch den Wahlerfolg von Turnlehrer Konrad Henlein im Jahre 1935 erklären, der 68% der sudetendeutschen Stimmen auf sich vereinigen konnte und dessen Partei somit zur größten Partei in der CSR avancierte. Hitlers Wahlerfolg im Jahre 1932 und die nationalsozialistische Machtergreifung in Deutschland durch Hitler im Jahre 1933 bestärkte die Sudetendeutschen Parteien in ihrer Vorgehensweise; die tschechischen Behörden reagierten auf die Unruhen in der tschechischen Bevölkerung mit Vereinsauflösungen und Zeitungsbeschlagnahmungen, um die Infiltration der deutschen Randgebiete zu unterbinden.

Laut Jaworski ist der Henlein-Faschismus kein Importartikel; er hatte seine eigenen ideologischen und organisatorischen Wurzeln in den Sudetenländern, entstanden aus dem völkischen „Deutschen Turnerbund“. Henlein gründete am 1. Oktober 193 die „Sudetendeutsche Heimatfront“ (SHF). Diese war eine Reaktion auf die tschechische Regierung, die kurz zuvor die DNSAP verboten hatte. Viele ehemalige Funktionäre und Politiker dieser Partei beteiligten sich am Gründungsakt und somit schaffte Henleins SHF eine breite Basis und eine große Anhängerschaft.⁷⁶

Bis zum Jahre 1935 gab es aus Deutschlands Sicht Skepsis und Vorbehalte gegenüber der Henlein-Bewegung, nicht zuletzt wegen ihrer Eigenständigkeit. In diesem Jahr überholte Henlein die tschechischen Sozialdemokraten.⁷⁷ Das gefiel Hitler natürlich. In einem Brief an Hitler übergab Henlein das Schicksal der Sudetendeutschen in „die Hände des Führers“.⁷⁸

Unter Hitlers Führung wollte man nicht die Minderheit stärken oder das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen erwirken, sondern es ging nur mehr um die Zerschlagung der Tschechoslowakei. Das Münchner Abkommen von 1938 mit der darin enthaltenen Forderung auf Abtretung der Sudetenländer war nur der Anfang.

⁷⁶ Beppo Beyerl, Die Benes – Dekrete. Zwischen tschechischer Identität und deutscher Begehrlichkeit (Wien 2002) 19

⁷⁷ Beyerl, 19

⁷⁸ Jaworski, 43

Für eine Lösung des deutsch-tschechischen Konfliktes war die Zeit von 1918 bis 1938 wahrscheinlich zu kurz. Das Münchner Abkommen 1938 und der „odsun Nemcu“ („Abschub der Deutschen“) ab 1945 zerstörte eine jahrhundertealte Nachbarschaft.

Das „Münchner Abkommen“ 1938 und seine Folgen

Das bereits erwähnte „Münchener Abkommen“ am 29./30. September 1938 wird oft als schicksalhaftes Datum in der Literatur angegeben. Die darauf folgende Abtretung der Sudetenländer an das Dritte Reich kennzeichnet einen der zentralen Wendepunkte der neuen tschechischen und deutschen Geschichte. Auf tschechischer Seite war es wie eine Zerschlagung des im eigenen Bewusstsein für tschechisch-national erachteten Staates und eine offene nationalen Demütigung. Die Mehrheit der Sudetendeutschen dagegen begrüßte das Geschehene mit Jubel und Genugtuung. Für sie war das Münchener Abkommen die Eingliederung in das Deutsche Reich primär als Verwirklichung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes. Es war für diese Gruppe nicht nur eine Freude aus nationalen Motiven heraus, sondern auch aus sozialen und wirtschaftlichen. Man erhoffte sich dadurch auch einen wirtschaftlichen Aufschwung und den Abbau der Arbeitslosigkeit.

Dazu ein Auszug aus Hegers Aufzeichnungen, der die Einstellung des Autors beschreibt, aber auch die Stimmung, die damals in der Bevölkerung geherrscht hat:

„Die durch Lug und Trug entstandene Tschechoslowakei war zerfallen. Die aus Tschechen bestehende Hälfte der Bevölkerung hatte versucht einen tschechischen Nationalstaat zu errichten. Das war nur durch Unterdrückung der anderen Hälfte, bestehend aus Deutschen, Slowaken, Ungarn usw. möglich. Diese Unterdrückung war nun zu Ende. Ich hatte selbst einigemal erlebt, dass politische Versammlungen im Deutschen Haus vom anwesenden Regierungskommissär aufgelöst wurden, weil ihm etwas nicht passte. Die letzte Versammlung erlebte ich vor Anschluß des Sudetenlandes. Die Versammlung war von der Sudetendeutschen Partei einberufen worden. Das Deutsche Haus war von Leuten gesteckt voll. Etwa 2000. Draußen sammelte sich der tschechische Mob und warf die Fenster ein. Als Antwort sangen die Versammlungsteilnehmer ‚Deutschland, Deutschland über alles‘. Am Schluß der Versammlung konnten die Teilnehmer das Gebäude nicht verlassen, weil es dicht von Tschechen eingeschlossen war. Hilde Kopriwa, eine Bekannte, ersuchte mich, sie nach Hause zu bringen. Sie hatte die bei den Tschechen so verhaßten, weißen Strümpfe an.“⁷⁹

⁷⁹ Heft II, 33

Aus diesem Auszug ist herauszulesen, wie die persönliche Einstellung Hegers zur Politik der Tschechen war. Er sieht seit jeher seine eigene Volksgruppe der Sudetendeutschen, wie auch die der Slowaken und Ungarn unterdrückt vom tschechischen Volk und ist der Meinung, dass der Tschechische Staat nur durch Lügen aufgebaut worden ist, welches wiederum eindeutig die politische Position Hegers aufzeigt. Die im Text angesprochenen „verhaßten weißen Strümpfe“ gaben den Tschechen eine politische Auskunft; also waren sie vermutlich kein modisches, sondern ein politisches Zeichen, das Auskunft über den Träger gab.

Direkte Bewunderung und Sympathien für den Nationalsozialismus gab es ebenfalls, „wenngleich die echte Kenntnis dessen, was man bewunderte, zum Teil recht begrenzt war“⁸⁰. Aus heutiger Sicht weiß man, dass diese nationale Freiheit keine sein konnte, da das Münchener Abkommen bedeutete unter der Herrschaft einer Diktatur zu stehen.

Diesen Ereignissen widmet Heger eine Seite, an die erwähnten Fakten wird er sich nicht erinnern haben. Durch seine Ehefrau ist bekannt, dass er unzählige Literatur besaß und diese auch nach der Vertreibung bis zu seinem Tod gelesen hat. Er schreibt:

„Hitler hat die Provokation durch die tschechische Mobilisierung im Mai nicht vergessen. Bei der Schlußkundgebung des Nürnberger Parteitages am 12. September 1938 rechnete er mit der Tschechoslowakei ab. Der britische Premierminister Neville Chamberlain hatte schon am 14. Mai den Anschluß des Sudetenlandes an das Deutsche Reich gefordert (Korrespondentenmeldung in der „New York Times“). Winston Churchill am 7. September in einem Leitartikel der „Times“, Lord Runciman in seinem Bericht an die britische Regierung Anfang September. Konrad Henlein als letzter nach Verkündigung des Standrechtes im Sudetengebiet durch die tschechische Regierung am 12. September. Am 19. September 1938 schließen England und Frankreich einen Vertrag, der die Abtretung des Sudetenlandes vorsieht. Am 22. September überreicht Hitler dem britischen Premierminister ein Memorandum, das die Räumung des Sudetenlandes bis 1. Oktober verlangt.

Am 23. September 1938 mobilisiert die Tschechoslowakei gegen Deutschland.

25. September. Der Prager Rundfunk verbreitet eine sofort von England energisch dementierte Meldung, daß die Mobilisierung im Einvernehmen mit London und Paris erfolgt sei. Am 29. September kam zwischen Adolf Hitler, Neville Chamberlain, Eduard Daladier und Benito Mussolini der sog. Münchner Vertrag zustande, in dem auf Vorschlag Mussolinis in

⁸⁰ Emilia Hrabovec, Die Vertreibung der Sudetendeutschen aus Mähren, Diss. (Wien 1993) 15

der Frage der Abtrennung des Sudetenlandes Einstimmigkeit erzielt wird: Punkt 8 dieses Vertrages zitiere ich teilweise, weil er auch für mich von Bedeutung war: Die tschechoslowakische Regierung wird innerhalb einer Frist von vier Wochen vom Tage des Abschlusses⁸¹ dieses Abkommens an alle Sudetendeutschen aus ihren militärischen und polizeilichen Verbänden entlassen, die diese Entlassung wünschen.“⁸²

Dieser Absatz stellt einen für Heger typischen Umgang mit der vergangenen Geschichte dar. Ich gehe davon aus, dass er nicht aus dem Stehgreif die Daten und Ereignisse rund um das „Münchener Abkommen“ gewusst hat. Auch kann man es nicht als sachliche Beschreibung sehen. Einige Aussagen wie zum Beispiel aus dem zitierten Text *„Hitler hat die Provokation durch die tschechische Mobilisierung im Mai nicht vergessen“* und weiter, dass Hitler mit der Tschechoslowakei „abrechnet“, weisen auf die Einstellung die politische Gesinnung des Schreibers hin. Auch beweist diese Textstelle, dass er nicht aus dem Stehgreif geschrieben hat, sondern vorher und beim Verfassen des Lebensberichtes selbst sich der einschlägigen Lektüre über diese Zeit widmete. Für mich als Adressaten stellt dieses Schriftstückes eine Manipulation dar.

Weiters berichtet Heger über die Mobilisierung der Tschechen gegen die Deutschen. In dieser Begebenheit sollte Heger auf der Seite der Tschechen kämpfen. Er wurde vom Brünner Bahnhof, in dem sich alle eingerückten Soldaten trafen, nach Banská Bystrica⁸³ zu seinem Einsatz gebracht. Auf dieser Fahrt traf er einen Freund namens Hansi Swaton, der ebenfalls einrückte. Anfänglich wird geschildert, wie Heger Fluchtversuche aus der Armee plante, da er sich offenbar fehl am Platze fühlte:

„Wir hatten dieselbe Richtung und fuhren im gleichen Abteil. Eifrigst berieten wir, ob und wo wir durchgehen sollten, denn auf die Deutschen oder ihre Bundesgenossen zu schießen, kam für uns nicht in Frage. Aber alle Grenzen waren von den aktiven tschechischen Truppen schon besetzt und wir waren ohne Waffen. Wir blieben dabei einzurücken, uns bewaffnen zu lassen und eine günstige Gelegenheit abzuwarten. In Stillen trennten wir uns. Ich musste umsteigen.“⁸⁴

⁸¹ Das Datum 29.9.38 wurde nachträglich von Heger über das Wort „Abschlusses“ gesetzt.

⁸² Heft II, 23-24

⁸³ In der Slowakei, slowakisches Erzgebirge, zu Deutsch: Neusohl.

⁸⁴ Heft II, 24

Es wird in diesem Textabschnitt das Bewusstsein und das Bedenken Hegers klar, auf der falschen Seite kämpfen zu müssen und die Weigerung „auf die Deutschen oder ihre Bundesgenossen zu schießen“ macht dies auch deutlich. Er besaß zu diesem Zeitpunkt kein Zugehörigkeitsgefühl der CSR gegenüber und durch die Begegnung mit seinem „verbündeten“ Freund Swaton, den er im Zug trifft, macht Heger in seiner Schilderung deutlich, dass das fehlende Zusammengehörigkeitsgefühl und die schlussendlich fehlende Loyalität der CSR gegenüber aus seiner Sicht, aber auch aus der Sicht seines Freundes und somit Sinnbild aller Sudetendeutschen, vollkommen legal war.

In der daran anschließenden Schilderung soll ein Beispiel für die Angst der Tschechen vor Saboteuren gebracht werden und die damit verbundene Stimmung zu diesem Zeitpunkt geschildert werden:

„In Banská Bystrica (Neusohl) meldete ich mich sofort beim Garnisonskommandanten. Das war mein alter Stabskapitän und jetzige Major Chromek. Er blätterte pro forma in seinen Mobilisierungsakten und sagte dann zu mir: ‘Pro Vás nemám zadnou funkei’ („Für Sie habe ich vorläufig keine Funktion“). Ich wusste woran ich war. Später erfuhr ich, dass jeder Reserveoffizier eine Pistole bekommen hatte, ich erhielt keine. Die erste Nacht verbrachte ich im Národní dom (Nationalhaus), wo ich ein Zweibettzimmer mit einem Pressburger Deutschen, namens Hettel, teilte. Hettel hatte in Pressburg ein Textilgeschäft. Er war ein netter Kerl und wir freundeten uns gleich an. Das Licht war schon abgedreht, als ich Hettel auflachen hörte. Ich fragte was los sei. Er erwiderte lachend: ‚Ich feiere Hochzeitsnacht, denn heute sollte ich heiraten, aber wegen der Mobilisierung musste die Hochzeit abgesagt werden‘. Schon am nächsten Tag mussten wir in einen großen Saal übersiedeln, wo etwa 100 Reserveoffiziere untergebracht waren. In der Mitte stand ein Tisch. Hettel und ich lagen auf Strohsäcken nebeneinander. Vor dem Einschlafen kam der Nachrichtenoffizier. Es war nicht mehr Kapitän Kittner sondern ein Kapitän Sedlák. Er pflanzte sich auf dem Tisch auf und forderte von den Reserveoffizieren erhöhte Aufmerksamkeit gegen Saboteure. Durch Entfernung der Feder beim Drücker eines schweren Maschinengewehres könne die ganze Waffe unbrauchbar gemacht werden. Wenn wir so etwas bemerkten, mussten wir den Saboteur ‚kněd na nřstě skolit‘ (‚Gleich an Ort und Stelle niedermachen‘). Während dieser Rede hatte Hettel mich mit dem Fuß angestossen und mir zugeraut: ‚Der Depp, der Esel, der

Trottel usw.’ Ich hätte der Aufforderung des Nachrichtenoffiziers ohnedies nicht folgen können, ich hatte ja keine Waffe erhalten.“⁸⁵

Es ist deutlich herauszulesen, dass ein gewisses Misstrauen der tschechischen Militärbediensteten gegenüber der Deutschen gab. Heger erhielt keine Waffe, war somit im gewissen Sinne der Willkür anderer ausgeliefert. An dieser zitierten Stelle ist wieder auffällig, dass Heger eine andere Person Partei beziehen lässt. Er stellt sich selbst als einen neutralen Soldaten dar, der nach Pflicht handelt und sich nicht widersetzt. Sein Freund Hettel ruft im Text das aus, was Heger vielleicht selbst sagen wollte. Nicht desto trotz übermittelt Heger eine feindselige Stimmung bzw. eine misstrauische Einstellung gegenüber den Deutschen, die schlussendlich auch bestätigt wurde.

Hier ein weiteres Beispiel aus seinen Aufzeichnungen, um die Stimmung zu charakterisieren, die im tschechischen Militär herrschte:

„Ich hatte die Anforderungen der Kommandanten bei der Aufstellung neuer Einheiten menschenmäßig zu erfüllen. Das dortige Gymnasium hatte einen sehr großen Hof. Dort waren etwa 5000 Einberufene versammelt. Ich stand auf einer Art Feldherrnhügel und stellte auf Grund der Anforderungszettel die einzelnen Gruppen zusammen und schickte sie dann zumeist unter dem Kommando eines Reserveunteroffiziers zu dem anfordernden Offizier. Für mich war interessant, dass auf jedem Zettel stand: "Zádni němci, zádni madjari" (Keine Deutschen, keine Ungarn). Der große Haufen schmolz rasch dahin und übrig blieben Deutsche und Ungarn, ein kleines Häuflein von kaum 100 Mann. Besonders die Deutschen waren beunruhigt und fragten, was mit ihnen geschehe. Das wusste ich selbst nicht, beruhigte sie aber mit dem Hinweis, dass ich auch Deutscher sei.“⁸⁶

4.1.2. Die Vertreibung der Sudetendeutschen

In der wissenschaftlichen Literatur wird schon im Jahr 1938 die Entstehung der Vertreibungsidee angegeben und zwar beim exilierten Präsidenten Beneš, der die Vertreibung der Deutschen als Ziel seiner Politik anvisierte⁸⁷. Laut Hrabovec scheint der Exil-Präsident

⁸⁵ Heft II; 25

⁸⁶ Heft II, 26

⁸⁷ Elizabeth Wiskemann, *Germany's Eastern Neighbours* (London 1956) 62

Beneš in dieser frühen Phase seiner Exiltätigkeit nichts „Grundsätzliches einzuwenden gehabt zu haben, hatte er doch bereits im März 1940 im britischen Chatham House⁸⁸ eine begrenzte Aussiedlung von Deutschen in Betracht gezogen“ und weiter „Tatsache bleibt jedoch, dass bis etwa 1941 im Umkreis des Exilpräsidenten Pläne im Vordergrund standen, die die sudetendeutsche Frage mit anderen als (ausschließlichen) Vertreibungsmitteln zu lösen gedachten, so mit begrenzten Gebietsabtretungen, inneren Umsiedlungen und der Gewährung einer beschränkten lokalen Selbstverwaltung. Die geschlossene Vertreibung von über drei Millionen Sudetendeutschen bei gleichzeitiger Beibehaltung der historischen Grenzen hielt Beneš damals für völlig unrealistisch“⁸⁹. Der Autor Peter Glotz meint dazu sogar, dass Beneš es zu Beginn der 40er-Jahre noch für „unmöglich“ hielt so viele Deutsche zu vertreiben.⁹⁰ Im Wesentlichen wurden damals folgende Maßnahmen erwogen⁹¹:

1. Durch innere Umsiedlungen sollten alle deutschen Volksinseln aufgelöst und strategisch, wirtschaftlich und verkehrstechnisch bedeutende Gebiete namentlich in Nordostmähren in tschechische Hände gebracht werden.
2. Auf diese Weise wären die böhmischen Länder in zwei national getrennte „Lebensräume“ zerfallen, für deren geographische Ausdehnung freilich neben ethnischen Gesichtspunkten auch strategische und wirtschaftliche Überlegungen relevant wären. Die Deutschen blieben auf kompakte Grenzgebiete beschränkt.
3. Rein deutsche Gebiete vor allem im Norden und Westen Böhmens könnten einen beschränkten „local government“ erhalten und drei deutsche „Gaue“ bilden. Die solcherart begünstigten Gebiete müssten allerdings jenseits der inneren Verteidigungslinie des Staates liegen, um im Falle einer Abtrennung nicht die militärische Verteidigungsfähigkeit des Staates zu gefährden.
4. Um die Zahl der deutschen Bewohner der Republik zu reduzieren, wurde in Anknüpfung an ältere Vorschläge vom September 1938 sogar erwogen, die unter Punkt 3 genannten Bezirke an Deutschland abzutreten, allerdings nur unter der

⁸⁸Das Chatham House, früher auch unter dem Namen „Royal Institute of International Affairs“ bekannt, ist eine Nichtregierungsorganisation bzw. Denkfabrik, die sich mit aktuellen Fragen des politischen Zeitgeschehens auf internationaler Ebene befasst, siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Chatham_House

⁸⁹ Emilia Hrabovec, Die Vertreibung, 18

⁹⁰ Peter Glotz, Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück (München 2003) 146 - 147

⁹¹ Vgl. Václav Kural, Deutsche Besatzung und tschechische Reaktion 1939-1945. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Aussiedlung, In: Jan Kren, Václav Kural, Detlef Brandes (Hg), Integration oder Ausgrenzung. Deutsche und Tschechen 1890-1945 (Bremen 1986) 76-85

Bedingung, dass Deutschland gleichzeitig eine größere Anzahl von Sudetendeutschen übernehmen würde, die deutlich über die Einwohnerzahl der abzutretenden Gebiete hinausginge. Für diesen Fall rechnete man mit einer Bevölkerungsabnahme von etwa 1,4 Millionen Sudetendeutschen.

Was brachte nun den Exilpräsidenten Edvard Beneš dazu die Vertreibung der Deutschen anzuordnen oder anders formuliert, unter welchen Voraussetzungen stimmten die anderen Großmächte, wie Frankreich, Russland und England der Lösung der Vertreibung der Deutschen zu? Emilia Hrabovec glaubt im Jahr 1941 eine Wende zu sehen. Einerseits bekam die tschechoslowakische Exilregierung Mitte Juli 1941 Anerkennung von Moskauer Seite. Auch förderte die Bestellung Reinhard Heydrichs als stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren den Vertreibungsgedanken unter den Tschechen und begünstigte die Verhandlungsposition der tschechischen Exilregierung, da Heydrich „blutige Repressionsmaßnahmen“ einsetzte, „die den nationalen Graben zwischen den Tschechen und den Deutschen bis ins unüberwindbare zu vergrößern schienen“ In der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1941 konnten sich alle in der Dachorganisation ÚVOD⁹² vereinigten Widerstandsgruppierungen im Protektorat dahingehend einigen, dass nach Kriegsende alle Sudetendeutschen vertrieben werden mussten.⁹³

Auch der von Heinrich Himmler durch sein „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums“ im Juli 1941 veröffentlichte „Generalplan Ost“ schürte den Hass der Tschechen gegen die Deutschen. In diesem Plan heißt es, dass innerhalb von 30 Jahren Ostpolen, das Baltikum und Teile der Ukraine durch Deutsche besiedelt werden soll, die Mehrheit der dort lebenden, nicht „guttrassigen“ einheimischen Bevölkerung sollten nach Westsibirien vertrieben werden. Die „tschechische Frage“ sollte durch die Liquidierung des tschechischen Volkes als ethnische Einheit gelöst werden⁹⁴.

Die Würfel waren also im Jahr 1941 schon gefallen, für die Großmächte wurde es jedoch nicht als nationale Racheaktion dargestellt, sondern als „Strafmaßnahme gegen Verbrecher und Schuldige“⁹⁵. Die Westalliierten stimmten in der Hoffnung zu, das leidige Minderheitenproblem dadurch zu lösen, aber die Absicht einer kollektiven Bestrafung der

⁹² Abkürzung: Ústřední výbor odboje domácího, zu Deutsch: Zentralausschuss des Widerstandes in der Heimat

⁹³ Hrabovec, Die Vertreibung, 25

⁹⁴ Vgl. Manfred Kittel, Horst Möller, Die Benes - Dekrete und die Vertreibung der Deutschen im europäischen Vergleich In: Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte, 54. Jahrgang, Heft 4 (2006) 551

⁹⁵ ebenda, 25

Deutschen spielte auch eine nicht unwesentliche Rolle⁹⁶. Sie glaubten jedoch, die Umsiedlung ebenso geordnet und human durchführen zu können, wie den Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei nach dem Ersten Weltkrieg⁹⁷.

Ein weiteres Schicksalsjahr für die Vertreibung der Sudetendeutschen war 1943. Nicht nur die Amerikaner gaben ihre Zustimmung zu Beneš' Plänen⁹⁸, sondern auch Moskau war dafür, als Beneš nach Moskau reiste, um mit Stalin einen Bündnisvertrag abzuschließen und dadurch den Diktator Stalin in die Zukunft der Tschechoslowakei mit einzubeziehen. Von Stalin holte sich Beneš die Einwilligung zu Vertreibung der Deutschen; „alldiejenigen, die aktiv Hitler unterstützt und Hochverrat an der Republik begangen haben durch Konfiskation des Eigentums und Ausweisung aus der Republik zu bestrafen“⁹⁹ Die Absicht nur „illegale Volksdeutsche“ auszuweisen, hat er jedoch im selben Jahr auf die gesamte Minderheit ausgeweitet.¹⁰⁰

Somit war die Vertreibung der Sudetendeutschen auch politisch gesehen schon im Jahr 1943 eine beschlossene Sache zwischen der Exilregierung der Tschechoslowakei in London und den Großmächten.¹⁰¹

Abschließend ist noch die Frage zu stellen, inwieweit die Verfolgung und gleichzeitige Vertreibung der Juden unter dem NS-Regime, den Vertreibungsgedanken bezüglich der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei unter den Alliierten förderte. Laut de Zayas spielte diese schreckliche Begebenheit des 20. Jahrhunderts beim Entstehen aller dieser Pläne keinerlei Rolle¹⁰². Auf die Entstehung der Vertreibungsidee hatte dies zwar keinerlei Einfluss, jedoch auf die Ausführung dieser Idee. Hrabovec berichtet zum Beispiel von einem Erlass des Ernährungsministerium, der zwar die unter dem NS-Regime geltenden ernährungswirtschaftlichen Restriktionen aufhob, jedoch gleichzeitig den Deutschen Lebensmittelrationen im Umfang der vormaligen jüdischen zuwies. „Im Konkreten bedeutete es, dass Deutsche auf Fett, Milch und Milchprodukte, Eier und Fleisch keinen Anspruch hatten. Kinder unter sechs Jahren durften einen halben Liter Milch täglich sowie 200 Gramm

⁹⁶ Alfred Maurice *de Zayas*, *Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen*. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen, 5. Aufl., (München 1979) 30f

⁹⁷ ebenda, 34f

⁹⁸ *de Zayas*, 30f.

⁹⁹ ebenda, 31

¹⁰⁰ Václav *Kural*, *Deutsche Besetzung*, 77-80

¹⁰¹ Vgl. Rainer *Münz*, *Ethnische Säuberung. Zum „Transfer“ der Sudetendeutschen* In: Barbara Coudenhove – Kalergi, Oliver Rathkolb (Hg.), *Die Benes – Dekrete* (Wien 2002) 130 f

¹⁰² Vgl. *de Zayas*, 32

Kunsthonig pro Zuteilungsperiode (vier Wochen) bekommen. Zusatzkarten für bestimmte Lebensmittel durften, nach vorheriger Zustimmung der jeweiligen Betriebsräte, Schwerarbeiter in den Bergwerken und einigen Industriezweigen bekommen, nicht jedoch Personen, die in der Landwirtschaft tätig waren – eine Einschränkung, die freilich auch für Tschechen galt. Das Ernährungsministerium befand auch, dass Kranken und stillenden Müttern ebenfalls keine Zusatzkarten zustehen.“¹⁰³

Bis Kriegsende gab es praktisch keine Flucht von Deutschen aus der Tschechoslowakei, weil das Land weitgehend in deutscher Hand geblieben war, das weist darauf hin, dass sich die Sudetendeutschen sicher fühlten.

Am 5. Mai 1945 brach ein tschechischer Aufstand in Prag aus. Einer bewaffneten Gruppe Tschechen gelang es, den Sender Prag II in Besitz zu nehmen. Dann hieß es: „Smrt Nemcum“ (Tod den Deutschen). Viele Menschen kamen dabei ums Leben.

Nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai setzten die gewaltsamen Vertreibungen in stärkstem Ausmaß ein. Heger beschreibt die Ereignisse rund um die Kapitulation der Deutschen, die er in Iglau erlebt hatte, wie folgt:

„Trotzdem die Russen immer näher kamen, feierten die Iglauer Bergleute irgendein Jubiläum mit Festzug und Musikkapellen. Traute und ich sahen zu. In Iglau tauchten auch Leute des Brünner SD (Sicherheitsdienst) auf. Auch Dr. Schwabe erschien mit seinem Adlatus Dr. Markus, einem präpotenten SS-Mann, auf der Bildfläche. Dr. Schwabe war von so vielen Leuten umgeben, dass ich erst gar nicht den Versuch machte, zu ihm zu gelangen. Es war das letzte Mal, dass ich Dr. Schwabe lebend sah.

Einmal wurde ich Zeuge eines peinlichen Vorfalles. Der Brünner Volkssturm war südlich von Brünn zwischen Zentralfriedhof und Bohonitz eingesetzt worden. Er hatte weder eine Nachrichten – noch eine Sanitätsabteilung, geschweige schwere Waffen. Als die Wehrmacht rechts und links zurückwich, blieb der Volkssturm unbenachrichtigt in der Mitte zurück und erlitt durch die Russen schwere Verluste. Überlebende VolkssturMLEUTE kamen auf dem Rückzug durch Iglau und trafen auf Seibt, jenen Oberleutnant der Reserve, der am Gelben Berg dem Volkssturm eine Durchhalterede gehalten hatte. Der Volkssturm trat gleich zum Angriff an. Ich hörte Ausdrücke wie Drückeberger, Feigling, treibt sich da hinten herum, während wir gekämpft haben und so viele Kameraden verblutet sind. Ich hatte die Rede Seibts auch gehört und gab ihnen recht.

¹⁰³ Emilia Hrabovec, Vertreibung und Abs Schub. Deutsche in Mähren. 1945 – 47. (Frankfurt/Main 1995)127-128

Dienstag, den 8. Mai 1945 vormittags bekam unsere Vermieterin den Besuch ihres Sohnes in Wehrmachtsuniform. Völlig unerwartet. Es war ein freudiges, aber nicht ungetrübtes Wiedersehen. Er machte einen sympathischen Eindruck und erzählte, dass seine Einheit auf dem Rückzug durch Iglau sei und er nur kurz Urlaub bekommen habe, um seine Mutter aufzusuchen. Er müsse um 24 h jenseits der Moldau sein. Das sei die Demarkationslinie zwischen amerikanischen und den russischen Truppen. Um 24 h trete die Kapitulation in Kraft. Seine Mutter redete ihm zu die Uniform aus-, Zivilkleider anzuziehen und dazubleiben. Er lehnte ab. Er könne seine Kameraden nicht im letzten Moment im Stich lassen und dabei blieb es.“¹⁰⁴

Diese Erzählung Hegers von einem Festzug beschreibt die Stimmung zu diesem Zeitpunkt; obwohl der „Feind“ naht, verdrängt man die Realität und geht nicht auf die Gefahr ein. Anderorts wurde freilich anders darüber gedacht, wie die folgende von Heger erzählte Geschichte des Wehrmachtssoldaten erzählt, der vor der Konfrontation mit den Russen nicht kneifen will.

Heger beschreibt weiters die Ereignisse von diesen Maitagen 1945, als die Russen tatsächlich einmarschierten:

„In der Nacht auf Mittwoch¹⁰⁵ hörten wir das Rasseln der zurückgehenden, motorisierten Truppen der Schörner Armee. Das war von Mitternacht bis 3 h früh. Erst um 1/28 h folgten die ersten russischen Panzer. Ich hatte mich unter die Tschechen gemischt, die zu der nicht weit entfernten Rückzugsstraße strömten und beobachtete. Als der erste Panzer an uns vorbeikam, begannen die Tschechen zu schreien: „Unsere Brüder mögen leben“. Auf dem Panzer saßen Asiaten mit großen, schwarzen Schnurrbärten. Ein Offizier, offensichtlich Jude, der sich mit der rechten Hand außen am Panzer festhielt, wurde von den Tschechen heruntergeholt, umarmt und abgeküsst. Dann kam ein Panzer nach dem anderen. Die Begeisterung der Tschechen war groß. Das sollte sich bald ändern. Ich zog mich zurück.“¹⁰⁶

Hier beschreibt Heger die Euphorie, die unter den Tschechen herrscht, die sich als Sieger fühlten.

¹⁰⁴ Heft II, 95 f

¹⁰⁵ Mittwoch der 9. Mai 1945

¹⁰⁶ Heft II, 96 f

Heger musste in dieser Zeit genau überlegen, wie er sich verhielt, sowie alle Tschechen und Deutschen. Die Situation war vollkommen neu. Die Tschechen mussten sich von den Deutschen unterscheiden, damit die Russen sie nicht verwechselten. Heger schreibt von einer Beschriftung der Wohnungen mit der Aufschrift „Germanski byt“ („Deutsche Wohnung“)¹⁰⁷, damit sich die Russen ausschließlich auf die Deutsche Bevölkerung konzentrierten.

Man durfte als Deutscher nicht unangenehm auffallen:

„Ich hatte noch meine Pistole und den tschechischen Militärmantel vom Volkssturm bei mir. Das konnte lebensgefährlich werden. Donnerstag ging Tante Helene mit mir spazieren. Ich zerlegte die Pistole und warf immer in einiger Entfernung ein Stück nach dem anderen weg. Das letzte Stück und das Magazin versenkte ich in einem Ziegelteich in der Nähe des Bahnhofs. Den Militärmantel hatten die Frauen zerschnitten und damit es im Rauch nicht auffalle, verbrannten sie während der Kochenszeit Stück für Stück“¹⁰⁸

Es galt alle Spuren zu verwischen, um sich und seine Familie nicht zu gefährden und es galt seine Familie zu beschützen, wie dieses Beispiel einer Erzählung der ersten Nacht nach der Kapitulation zeigt:

„Onkel Willi hatte eine Unmenge Zigaretten mitgebracht und infolge der Spannung und um uns wach zu halten, rauchten wir um die Wette. Für den Fall, dass Russen kommen sollten, hatte ich mit Onkel Willi vereinbar, dass ich reden würde, während er sich mit seiner Länge von fast 2 m hinter mir aufzupflanzen hätte. Ich hatte in der vierten Klasse Realschule 1 Jahr Russisch gelernt und sprach damals noch ausgezeichnet Tschechisch. An diese Vereinbarung hielten wir uns auch und es klappte ausgezeichnet. Onkel Willi war 61 Jahre und ich 40 Jahre alt. Die erste Nacht war gespenstisch. Die Russen feierten ihren Sieg. Immer wieder knatterten Freudenschüsse und Leuchtraketen erhellten die Nacht.“¹⁰⁹

In manchen Städten waren Ärzte, Tierärzte, Apotheker, Pflegepersonal und Facharbeiter von dieser ersten Vertreibungswelle ausgenommen. Die Auszuweisenden mussten ihre Wohnungsschlüssel zur Sammelstelle mitbringen, mit einem Schild versehen, auf dem Adresse der Wohnung notiert werden musste. Auch Kranke, sofern sie beförderungsfähig

¹⁰⁷ Heft II, 97

¹⁰⁸ Heft II, 97

¹⁰⁹ Heft II, 99

waren, mussten zu diesem Sammelpunkt, es wurde versprochen, dass sie mit dem Roten Kreuz weiter transportiert würden. Es wurde außerdem ausdrücklich daraufhin gewiesen, dass das Eigentum nicht absichtlich beschädigt werden dürfe unter Androhung der Todesstrafe.¹¹⁰

Überzeugt von der kollektiven Schuld und Verantwortung der Deutschen wurden gleich nach Beendigung der Kampfhandlungen eine Reihe Maßnahmen, die einen tiefen Eingriff in die Lebensverhältnisse der Sudetendeutschen bildeten, erlassen. Am 17. Mai wurde verfügt, dass die Deutschen geringere Lebensmittelrationen zugeteilt bekämen¹¹¹. Im Juni 1945 verloren die Deutschen ihren Grundbesitz, und am 2. August wurde ihnen die tschechische Staatsbürgerschaft entzogen.¹¹² Auch wurde die Einkaufszeit für Deutsche stark eingeschränkt. Sie mussten sich durch das Tragen weißer Armbinden mit dem Buchstaben „N“ kennzeichnen¹¹³. Es wurde ihnen untersagt, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen und den Wohnort weiter als 7 km zu verlassen¹¹⁴.

Es wurde auch eine Reihe von Dekreten erlassen, wie zum Beispiel das „Retributionsdekret“, das die Bestrafung aller nazistischen Verbrechen vorsah. Alle Funktionäre der NSDAP oder SdP und alle Mitglieder der SS und des Freikorps wurden zu Verbrechern erklärt. Sie sollten gemeinsam mit jenen Personen, die das Nazi-Regime unterstützt und bejaht hatten, von neugebildeten Volksgerichten verurteilt werden.¹¹⁵

Jedoch war von diesem Dekret nicht nur der oben erwähnte Personenkreis betroffen, sondern es fiel ihm auch eine Reihe von politisch unbelasteten Personen aufgrund der Denunziationen zum Opfer. Diese politischen Beschuldigungen wurden vielfach vorgebracht, um Deutsche ihres Besitzes zu berauben. Die Inhaftierten mussten Monate unter schlimmen Haftbedingungen auf ihre Verhandlung warten und erfuhren oft nicht den Grund ihrer Festnahme. Die Volksgerichte, gegen deren Urteile keine Berufung eingelegt werden konnte, bestanden aus fünf Mitgliedern, unter denen sich nur ein Berufsrichter befand. Die unterschiedlichen Vorgangsweisen der Volksgerichte verstärkten den Eindruck der Sudetendeutschen, dass sie auch in der Rechtssprechung der Willkür ausgesetzt waren.¹¹⁶

¹¹⁰ Vgl. *de Zaya*, 131 und 136

¹¹¹ Wilhelm *Turnwald*, *Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen* (München 1952) 22

¹¹² Tony *Judt*, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart* (München Wien 2006) 42

¹¹³ Bundesministerium für Vertriebene, *Dokumentation der Vertreibung*, Bd. IV/1, Anlage 26, 315
der Buchstabe „N“ steht für tschechisch „nemec“ – „Deutscher“.

¹¹⁴ Heinz *Nawratil*, *Vertreibungsverbrechen*; 56

¹¹⁵ Radomir *Luza*, *The Transfer of the Sudetengermans* (New York 1964) 270

¹¹⁶ Bundesministerium für Vertriebene (Hg.), *Dokumentation der Vertreibung* Bd. IV/1, *Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei* (München 2005) 76f

Auch berichtet Heger von gewissen Vorschriften, die die Partisanen den Deutschen machten, die streng kontrolliert wurden. Im Folgenden wird eine Erzählung Hegers wiedergegeben, in der es sich um die weißen Armbinden handelt, die alle Deutschen tragen mussten, damit man sie von den Tschechen unterscheiden konnte und es zu keinen Missverständnissen kommen konnte:

„Die Deutschen in Iglau mussten zur Kenntlichmachung weiße Armbinden tragen. Freitag, den 11. Mai tauchte auch bei uns der schon erwähnte Partisanenhäuptling auf. Blond, nicht ganz so groß wie ich, aber sehr kräftig gebaut, nicht unsympathische Gesichtszüge und mindestens 25 Jahre alt, nahm mich gleich ins Verhör. Seiner erste Frage: „Warst Du bei der Partei?“ Ich bejahte und schon hatte er mir Eine geklebt. Zweite Frage: „Hast Du eine Kennkarte?“ Ich bejahte wieder und gab ihm meine Kennkarte. Ich war zwar in Kierling bei Wien geboren, aber dieser Ort war nach Wien eingemeindet worden und deshalb stand in meiner Kennkarte als Geburtsort: Wien. Als der Kerl dies las, meinte er: „Warum hast Du das nicht gleich gesagt? Du hättest Dir das erspart.“ Trottel, ich hatte gar keine Zeit gehabt etwas zu sagen. Das Verhör ging weiter: „Warum trägst Du eine weiße Armbinde?“ Antwort: „Ich dachte, dass alle Deutschen eine solche Binde tragen müssen“. „Österreicher haben eine rot-weiß-rote Armbinde zu tragen“, schnauzte er und zog ab. Alle anderen blieben unbehelligt. Ich schaltete sofort und ließ mir von den Frauen eine rot-weiß-rote Armbinde machen. Das hatte den Vorteil, dass ich schon vormittags einkaufen konnte, während Deutsche mit weißer Armbinde erst nachmittags einkaufen durften und dann nur mehr wenig oder gar nichts bekamen.“¹¹⁷

Anhand dieses Beispiels kann man genau erkennen, wie Heger darauf achtete angepasst zu sein, um ja keinen Fehler zu begehen bzw. unangenehm aufzufallen.

Etwa 2 Wochen nach der Kapitulation der Deutschen kam die Weisung, dass alle Brünnler nach Brünn zurück mussten. Und somit befand sich die Familie Heger mit ihrem kleinen einjährigen Kind auf den Weg zurück von Iglau nach Brünn, wo sie das nächste Unglück erwartet. Da dieses weitere Schicksal der „wilden Vertreibung“ und der „Brünnler Todesmarsch“ für Hegers Familie prägend war, wird diese Begebenheit in einem Exkurs behandelt.

¹¹⁷ Heft II, 99

4.1.3. Exkurs „wilde Vertreibung“

Diese wilde Vertreibung der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei fand lange vor der Potsdamer Konferenz in den Monaten Mai und Juni statt. Die wilde Vertreibung nennt man die Vertreibungsaktion, von denen ganze Ortschaften oder bestimmte Berufsgruppen, wie zum Beispiel Lehrer und Verwaltungsbeamte, betroffen waren. Einwohner grenznaher Gebiete wurden innerhalb kurzer Frist aufgefordert, ihre Häuser zu verlassen. Welche Personenkreise von der Vertreibungswelle erfasst wurden, hing von der Entscheidung der jeweiligen Verwaltungskommissionen oder des Militärkommandanten ab. Es kam häufig vor, dass nicht nur Ortsgemeinschaften auseinander gerissen, sondern auch Familien getrennt wurden, da man Angehörige zum Arbeitseinsatz in tschechisches Gebiet verschleppte. Die Deutschen erfuhren von ihrer Ausweisung durch öffentliche Kundgebungen oder in Form von schriftlichen oder mündlichen Einzelbenachrichtigungen durch Soldaten oder Revolutionsgardisten.¹¹⁸

Von der wilden Austreibung waren 700.000 bis 800.000 Deutsche betroffen, von denen ungefähr 150.000 nach Österreich getrieben wurden. Zehntausende Sudetendeutsche wurden in die innertschechischen Gebiete zum Arbeitseinsatz verschleppt oder in Lager eingewiesen, während der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung noch in ihren Heimatorten war.¹¹⁹

Für diese wilde Vertreibung kann keine direkte staatliche Lenkung von den Tschechen, so wie sie später erfolgte, nachgewiesen werden.¹²⁰ Jedoch wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Durchführung ohne die Weisung und Duldung hoher Regierungsstellen unmöglich gewesen wäre.¹²¹ Auch wurde die tschechische Bevölkerung mit Hetzartikeln und deutschfeindlichen Parolen ermutigt sich gegen die Deutschen aufzulehnen: „Der Teufel spricht deutsch ... Es gibt keine guten Deutschen, es gibt nur schlechte und noch schlimmere, ... Derjenige tschechische Vater, der seine Kinder nicht zum Hass gegen die deutsche Lügenkultur und Unmenschlichkeit erzieht, ist nicht nur ein schlechter Vaterlandsanhänger, sondern auch ein schlechter Vater ...“ oder weiters in einem Zeitungsartikel vom 15. August

¹¹⁸ Ehemaligen Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.), Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Die Vertreibung der Deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei Bd. IV/1+2, bearbeitet von Theodor *Schieder* (Bonn 1957) 109

¹¹⁹ ebenda, 112

¹²⁰ Alfred *Bohmann*, Menschen und Grenzen. Bevölkerung und Nationalitäten in der Tschechoslowakei. Bd.4, (Köln 1975)

¹²¹ Vgl, Klaus-Dietmar *Henke*, Der Weg nach Potsdam – Die Alliierten und die Vertreibung, In: Wolfgang *Benz* (Hg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen (Frankfurt/Main 1985.) 59f

1945: „Der Deutsche hat keine Seele, und die Worte, die er am besten versteht, sind – nach Jan Masaryk – die Salven von Maschinengewehren.“¹²² Man machte somit eine Volksgruppe kollektiv schuldig, da sie „als Gruppe Objekt von Großmachtentscheidungen waren und zugleich als einzelne in ihrer ost- und südosteuropäischen Heimat für die menschenverachtete Politik und Kriegsführung des Deutschen Reiches persönlich haftbar gemacht wurden.“¹²³ Man muss natürlich auch erwähnen, dass auch Tschechen Deutschen in dieser für sie schweren Zeit halfen. Diese Unterstützung muss umso höher bewertet werden, da jegliche Hilfe von den Machthabern als Kollaboration und Verrat eingestuft und sogar mit dem Tode bedroht wurde.¹²⁴

Am 30.Mai 1945 wurden etwa 30.000 Brünnler gezwungen, das Land zu verlassen. Darüber berichtete die Londoner „Daily Mail“:

„Kurz vor neun Uhr abends marschierten junge Revolutionäre der tschechischen Nationalgarde durch die Straßen und riefen alle deutschen Bürger auf, um neun Uhr vor ihren Häusern zu stehen, ein Gepäckstück in jeder Hand; bereit, die Stadt auf immer zu verlassen. Den Frauen bleiben zehn Minuten, die Kinder zu wecken, sie anzuziehen, ein paar Habseligkeiten zusammenzupacken und sich auf die Straße zu stellen. Hier mussten sie allen Schmuck, Uhren, Pelze und Geld den Nationalgardisten ausliefern, bis auf den Ehering; dann wurden sie mit vorgehaltenen Gewehren in Marsch gesetzt, der österreichischen Grenze entgegen.

Es war stockfinster, als sie die Grenze erreichten; die Kinder weinten, die Frauen stolperten vorwärts, den tschechischen Grenzwachen entgegen. Da kam es zu neuer Verwirrung. Die Österreicher weigerten sich, die Leute aufzunehmen, die Tschechen, sie wieder ins Land zu lassen. Sie wurden für die Nacht auf ein offenes Feld getrieben. Am nächsten Morgen erschienen ein paar Rumänen als Wache. Sie sind immer noch auf diesem Feld, das zum Konzentrationslager geworden ist. Sie haben nur zu essen, was ihnen die Wachen gelegentlich bringen. Rationen erhalten sie nicht. ... Jetzt wütet eine Typhusepidemie unter ihnen, und es heißt, dass täglich hundert sterben. Fünfundzwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder haben diesen Gewaltmarsch aus Brünn mitgemacht, darunter eine Engländerin, die mit einem

¹²² Heinz Nawratil, Vertreibungsverbrechen an Deutschen, Tatbestand, Motive, Bewältigung, (München 1982) .88

¹²³ Henke, Der Weg nach Potsdam, 82

¹²⁴ Emil Franzel, Die Vertreibung. Sudetenland 1945/46 (Bad Nauheim 1967) 24f

Nazi verheiratet ist. Eine Österreicherin von siebzig Jahren, eine sechsendachtzigjährige Italienerin.“¹²⁵

Auch Heger schreibt über den Todesmarsch. Nicht er selbst hat ihn mitgemacht, sondern seine Frau und seine damals 14 Monate alte Tochter Christel. Ihm wird am Abend seiner Rückkehr nach Hainburg alles erzählt:

„Christel wurde zu Bett gebracht und nun ging es ans Erzählen. Etwa am 26. Mai 1945 hatte ich mich am Arbeitsamt auf der Zeile gemeldet und war nicht mehr zurückgekommen. Am 30. Mai wurden die Deutschen Brünns aufgefordert, sich abends auf bestimmten Sammelplätzen mit höchstens 15 kg Gepäck einzufinden. Traute mit der 14 Monate alten Christel, Onkel Wilhelm und Tante Helene begaben sich auf den Gregor Mendel-Platz in Altbrünn. Es waren überwiegend Frauen, Kinder, Greise, Kranke, die an diesem Vertreibungsmarsch teilnehmen mussten. Er wurde in der Geschichte als ‚Todesmarsch der Brünnner‘ bekannt. Die Schützung liegen zwischen 30 – 40.000 Menschen. Organisiert wurde diese Vertreibung von den Kommunisten Slánský (früher Salzmann) und Sling (früher Schlesinger). Sling residierte damals in der Brünnner Statthalterrei. Am Fronleichnamstag, Donnerstag, den 31. Mai um 3 Uhr setzt sich dieser Zug in Bewegung, eskortiert von Arbeitern, die sich in den Brünnner Waffenwerken bewaffnet hatten und Partisanen. Es ging über die Wiener Brücke beim Zentralfriedhof vorbei, Richtung Nikolsburg an der österreichischen Grenze. Plünderungen, Misshandlungen und Mord waren an der Tagesordnung. ...Der Elendszug erreichte am Abend Pohrlitz, das auf halbem Weg nach Nikolsburg, etwa 25 km von Brünn entfernt, liegt.... Traute musste auf dem Marsch Christel tragen. Onkel Willi half ihr dabei. Den Kinderwagen hatte man uns ja am Bahnhof in Iglau schon weggenommen.

In Pohrlitz brach die Ruhr aus und viele Vertriebene, darunter auch einige Bekannte von mir, sind dort begraben, wie der Weg von Brünn nach Nikolsburg überhaupt von Toten gesäumt war.

Am nächsten Tag bewegte sich der Zug, halb verhungert, denn zu essen hatte niemand bekommen weitere 25 km nach Nikolsburg weiter. Beim tschechischen Zollhaus wurde gerastet. Als der Ruf ‚Die Russen kommen‘ ertönte, rannten alle über die Grenze. Im Freien wurde übernachtet. Eine Frau stellte für Christel ihren Koffer zur Verfügung, damit das Kind nicht auf der bloßen Erde liegen musste. Die nächste Strecke führte nach Poysdorf, wo Willi,

¹²⁵ Zitiert nach: de Zayas, 131f

Helene, Traute und Christel beim Pfarrer unterkamen, der ihnen ein paar Kartoffel gab, die Christel allein verspeiste.

Das nächste Ziel war Mistelbach, wo sie die Nacht in einem Zug verbrachten, ohne zu wissen, wohin der Zug überhaupt führe. Es war ihnen schon alles gleichgültig. Aber der Zug brachte sie in das Franzosenlager in Kagan. Dort erwischten Traute und Christel Kopfläuse. Über die Reichsbrücke schleppten sie sich Richtung Hietzing weiter. Auf der Brücke bat eine Jüdin Onkel Willi zu warten und brachte ein Stanitzel Zucker. In der Jagdschloßgasse in Hietzing bei Onkel Wilhelm Krejci und seiner Frau Lola, einer geborenen Nowotny und Schwester der Tante Helene blieben alle über Nacht. Während Onkel und Tante in Hietzing blieben, suchte Traute mit dem Kind meine Schwester Paula in Döbling auf. Teils ging sie, teils konnte sie mit der Straßenbahn fahren. Als sie die Döblinger Straße dahinwanderte, war Paula gerade bei Rosi Kaufmann, die ein Milchgeschäft hatte und ihre Freundin war, um Milch angestellt. Eine Frau sagte zu ihr: ‚Da geht wieder ein Flüchtling‘ Es war Traute mit Christel.“¹²⁶

Ich habe diesen Bericht fast vollständig wiedergegeben, damit man den Weg der Vertreibung und die verschiedenen Stationen darin, ohne Unterbrechung lesen kann. Heger beschreibt hier – und das ist bei der Lektüre ebenfalls zu beachten- vom Schicksal seiner eigenen Familie, ohne bei diesem Todesmarsch dabei gewesen zu sein. Diese Erzählung beruht zum Teil auf den Schilderungen seiner Frau, die alles genau miterlebte und ist natürlich ergänzt durch Fakten aus Hegers einschlägiger Literatur. Jedoch das Ziel scheint erreicht, ein Bild der Vertreibung entstehen zu lassen.

4.1.4. Hegers persönlicher Weg der Vertreibung

Die Volksgerichte, die ihre Arbeit im Spätsommer 1945 aufnahmen, benötigten in der Regel lediglich 10 Minuten für eine Verhandlung, die eine Freiheitsstrafe von etwa 15 Jahren zur Folge hatte.¹²⁷ In den Volksgerichtsprozessen wurden bis zum 5. Mai 1947 wegen „Verbrechen gegen den Staat“ 475 Deutsche zum Tode, 443 Deutsche zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe und 19.888 Personen zu Gefängnisstrafen von durchschnittlich mehr als 10 Jahren verurteilt.¹²⁸ Die Verurteilten mussten ganz oder nur zum Teil ihre Strafe in Zwangsarbeits-Sonderabteilungen verbüßen und wurden vorwiegend im Bergbau, in der

¹²⁶ Heft III, 68 - 69

¹²⁷ Franzel, Die Vertreibung, 23f.

¹²⁸ Jörg K. Hönsch, Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1965 (Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966).132.

Land- und Forstwirtschaft, zur Beseitigung von Trümmern und Kriegsmaterial und beim Bau von öffentlichen Gebäuden eingesetzt. Noch nicht verurteilte Gefangene wurden zu gleichen Arbeiten herangezogen. Gegen Ende der Aussiedlungsaktion wurde ein großer Teil der Verurteilten, die eine Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren verbüßen mussten, und Untersuchungshäftlinge, die keine hohe Strafe zu erwarten hatten, in die Aussiedlungstransporte eingereiht.¹²⁹

Es ist die Frage zu stellen, welche Sudetendeutschen vor der Ausweisung zurückgehalten wurden. Dazu aus dem Text des „Zehn-Punkt-Plans“ Beneš', mit dem er 1943 nach Moskau zu Stalin geflogen war.

Punkt 6. des „Zehn-Punkt-Plans“ lautet:

In den ersten Monaten nach dem Fall Deutschlands werden sofort bestimmte Kategorien von Bürgern deutscher Nationalität aus der Republik ausgewiesen (insofern sie nicht zum Zweck ihrer Bestrafung in der Republik festgehalten werden), die es wegen ihres Verhaltens und ihrer Handlung verdienen. Es werden vor allem sein:

- a) Alle ehemaligen Bürger der CSR, welche Angehörige der Gestapo, der SS oder der deutschen Polizei waren, und alle Beamten deutscher Nationalität, die nach „München“ oder nach dem 15. März 1939 beamtet wurden, sowie die Beamten, die sich dem neuen Regime offenkundig anschlossen
- b) Die Funktionäre Henleins in der ganzen Republik, die Ordner (Freiwilliger Schutzdienst), die Hitlerjugend, die führenden Funktionäre sämtlicher Organisationen der Partei (Turner usw.)
- c) Diejenigen, die für Deutschland in uniformierten Verbänden an den Fronten sowie im Hinterland gedient haben, insoweit sie keine revolutionäre antideutsche Tätigkeit oder keine tschechische, slowakische oder karpatorussische Nationalität nachweisen.
- d) Lehrer, Professoren, Mitglieder der nationalsozialistischen Studentenorganisationen, Juristen, Ingenieure – Teilnehmer am Vereinsleben sowie am politischen Leben der nationalsozialistischen Fachverbände.

¹²⁹ Dokumentation der Vertreibung, Bd. IV/1, 77f

- e) Alle Deutschen, welche aus der Besetzung der Republik für sich wirtschaftlichen und finanziellen Nutzen gezogen haben oder dies versucht haben.¹³⁰

Schon einige Wochen nach Vorlage des „Zehn-Punkt-Plans“ erklärte Benes in Moskau ausdrücklich, „daß sich der ‚Transfer‘ auch auf einen Teil der deutschen Bevölkerung beziehen werde, der nicht aktiv an der staatsfeindlichen Tätigkeit gegen die Tschechoslowakei beteiligt gewesen sei“¹³¹

Einige Sudetendeutschen wurden gestattet in ihrem Wohnort zu bleiben, vor allem Fachkräfte wurden anfangs von der Vertreibung ausgenommen. Andere wurden wiederum in Lagern interniert.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) begann im Herbst 1945 in der Tschechoslowakei einige Lager zu besuchen. Ehemalige KZ, wie das KZ Theresienstadt wurde in ein Internierungslager für Deutsche umgewandelt.¹³²

Hegers persönlicher Weg der Vertreibung beginnt mit einem dreiwöchigen Aufenthalt im Gefängnis „Kaunitz - Kolleg“¹³³. Anschließend wurde er ins „Malmeritzer Arbeitslager“ gebracht. Über dieses Lager schreibt er folgendes:

„Das Arbeitslager war ein ehemaliges R.A.D. Lager (Reichsarbeitsdienstlager). Untergebracht waren in etwa 8 Baracken rund 2000 Menschen. In einer Baracke waren nur Frauen untergebracht. Auch Kinder gab es hier. Das größte Kontingent stellten die alten Männer. Am Gang einer solchen Baracke (es war die erste in der Nähe des Tores) übergab mich der Polizist einer Lagerwache in Zivil, aber mit einer roten Binde mit Hammer und Sichel und einem Gewehr als solche gekennzeichnet. Seine, des Wachelackels, erste Amtshandlung war meine gründliche Untersuchung nach Brauchbaren. Ein Taschentuch verschwand in seiner Tasche. Dann brachte er mich auf eine andere Baracke in einen größeren Raum, meine zukünftige Unterkunft. Auf den Seitenwänden liefen von einer Wand zur anderen 2 übereinander liegende Holzpritschen. Was dort nicht Platz fand, lag auf dem Bretterfußboden dicht gedrängt. Die Verpflegung unterschied sich in nichts von

¹³⁰ Pläne zum Transfer der deutschen Bevölkerung aus der CSR, In: Zdenek Beneš, Vaclav Kural (Hg.) Geschichte verstehen. Die Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern 1848 – 1948 (Prag 2002) 188

¹³¹ Manfred Kittel, Horst Möller, Die Benes - Dekrete, 562f

¹³² de Zayas, S. 140f

¹³³ Siehe Kapitel 2.1. Biographische Daten des Dr. Richard Heger

Konzentrationslager. Am Morgen ein undefinierbarer Kaffee mit einem Stück Brot, mittags eine Dörrgemüsesuppe mit Brot und am Abend den unvermeidlichen Kaffee mit Brot. Mein Essgeschirr, bestehend aus einer Konservenbüchse mit selbst gebasteltem Drahtbügel, hatte ich mir aus dem Kaunitzkolleg mitgebracht. Zimmerkommandant war ein deutscher Ingenieur, dessen nicht normaler Bruder unweit von mir auch auf dem Fußboden schlief. Er ging nie auf Arbeit und schleppte immer einen weißen Beutel mit Brot, das steinhart war, mit sich herum. Woher er es nahm, weiß ich nicht, aber er bewachte seinen Brotbeutel wie eine Kostbarkeit. Gleich am nächsten Tag meldete ich mich zu einer etwa 8 – 10 köpfigen Arbeitsgruppe, die die Aufgabe hatte, das von den Russen eben geräumte Obrowitzer Spital zu säubern. Ich wurde in einem Saal mit einer Scheibtruhe und Mistgabel abgestellt. In einer Ecke des Saales waren bis zu einer Höhe von mindestens 2 m blutige Menstruationsbinden aufgetürmt. Diese hatte ich mit einer Mistgabel auf die Scheibtruhe zu laden, dann zu einem vor dem Spital stehenden Lastkraftwagen zu führen und dort wieder aufzuladen. Ich hatte den ganzen Tag damit zu tun. Am Abend bekam jeder eine Decke zugeteilt. Gefroren habe ich nicht.“¹³⁴

Diese Eindrücke Hegers waren die Ersten auf seinem Weg in das Leben nach der Vertreibung. Er sah seine Familie 1 ½ Jahre später in Hainburg/Niederösterreich wieder. Sein nächster Weg bringt ihn in die amerikanische Besatzungszone Bayern.

4.2. Biographische Geschichtserzählung –Hegers Suche nach Identität

4.2.1. Das Leben nach der Vertreibung – „Hegers Leben danach“

Von den Autoren einer Lebensbeschreibung wird das Leben oft in „davor“ und „danach“ unterteilt, dies bezieht sich meist auf „vor der Vertreibung“ und „nach der Vertreibung“. In diesem Kapitel will ich mich mit dem Leben nach der Vertreibung beschäftigen. Mein Ziel ist es, ein Bild von einem Leben nach der Vertreibung anhand meiner Quelle entstehen zu lassen. Damit verbunden werde ich versuchen dadurch entstehende Fragen zu beantworten.

Wie sieht das Leben danach für einen Vertriebenen aus, wenn die Gefahr nicht mehr so offensichtlich scheint und man vielleicht ein neues Zuhause gefunden hat? Kann für einen Vertriebenen überhaupt der Begriff „Zuhause“ neu entstehen? Welche Themen erlangen für Heger Wichtigkeit und was wird in so einem Moment wichtig im Leben?

¹³⁴ Heft III, 6

Um auf all diese Fragen eine Antwort aus den Niederschriften zu erhalten, habe ich mir zu Beginn die Frage gestellt, wie man sich die Nachkriegszeit vorzustellen hat. Es bleiben von all den Eindrücken Bildfetzen zurück, wie zerbombte Städte, endlose Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften, Menschenmassen von Kriegsgefangenen oder Flüchtlingen. Es entsteht somit automatisch die Annahme, dass jede Stadt so ausgesehen hat, auf jeder Landstrasse Menschenmassen unterwegs waren. Und genauso verhält es sich mit der Annahme, dass das Flüchtlings- und Vertriebenenschicksal einheitlich wäre. Auch in unserer heutigen Gesellschaft können wir diese Typisierung feststellen, die „Asylanten“, die „Gastarbeiter“, die „Ausländer“ etc. stammen zwar aus verschiedenen Kulturen und Kontinenten und hatten auch verschiedenen Schicksale, aber dennoch werden sie zwecks sozialpolitischer Maßnahmen unter einem Begriff zusammengefasst und ihr Schicksal vereinheitlicht.

Gerade Einblicke in das Schicksal eines einzelnen in Form eines Lebensberichtes oder einer Erzählung können uns eine andere Sichtweise vermitteln bzw. eine neue aufzeigen und zu neuen Überlegungen anregen.

Auch die Genauigkeit der Erzählung zeichnet viele Geschichten über die ersten Tage in der neuen Umgebung aus. Präzision und Farbigkeit des Erinnerns sind Indizien für die lebensgeschichtliche Bedeutung von Ereignissen; einer Bedeutung, die allerdings meistens erst später erkannt wird. Diese Genauigkeit bringt teilweise auch das Erstaunen über das behaltene Wissen mit sich. Bei der Lektüre der Aufzeichnung Hegers überkam mich anfänglich auch ein Misstrauen ob dieser Genauigkeit. Dabei ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, dass im Prozess der Erinnerung und in unzähligen geführten Gesprächen, die Ereignisse immer wieder aufs Neue rekapituliert, gedanklich „bearbeitet“ und bewertet werden. So weiß ich von meiner Großmutter Gertrude Heger, dass mein Großvater regelmäßig ins Kaffeehaus in Eisenstadt gegangen ist, um dort mit Freunden und Kollegen zu „politisieren“ wie es anschließend genannt worden ist. Mein Großvater erzählte oft über die Zeit der Vertreibung und vor allem über „sein Leben danach“ und wiederholte es offensichtlich sooft, dass es nach Themen geordnet „abgelegt“, schriftlich werden konnte.

In solchen Berichten wird auch oft ein Vergleich zwischen alter und neuer Heimat durchgeführt. Zum Beispiel ist es ein Grund nach den Erzählungen meiner noch lebenden Großmutter, in Eisenstadt zu leben, die Tatsache, dass es genauso eine Kleinstadt ist wie der alte Heimatort Brunn und dass es einen Menschen immer zum Gewohnten hinziehe.

Auch gab es neu gestellte Probleme, mit denen die Flüchtlinge und Vertriebenen konfrontiert wurden. In einem zerrütteten Europa, das Hilfe von den USA bekam, mussten sich Flüchtlinge fragen, wo ein Platz für sie vorgesehen war. Die meisten hatten ihr gesamtes Vermögen verloren und ihre Heimat mit den daran gebundenen Gefühlen und Personen verloren. Die industrielle Produktion in Deutschland erreichte beispielsweise nur 27 Prozent, nicht zu vergessen die hohe Arbeitslosenrate. Deshalb versicherten manche amerikanische und französische Politiker, dass nur eine großzügige Auswanderung der Vertriebenen in andere Länder, einschließlich der Vereinigten Staaten von Amerika und Australien, eine Lösung bot. Im Jahre 1950 empfahl ein Kongressausschuss der USA, dass eine Million Vertriebene auswandern solle.¹³⁵

Das deutsche „Wirtschaftswunder“ und die Integration von Millionen Vertriebenen gingen Hand in Hand. Aber noch 1949 lebten viele in Flüchtlingsheimen, in Baracken und Notunterkünften.

Die Eingliederung entwurzelter Menschen ist angesichts der damaligen Not der Nachkriegsmonate bzw. -jahre durch die Missmutigkeit der Obdachgebenden erschwert worden. Die Mehrzahl der österreichischen und deutschen Bevölkerung verstand nicht, weshalb die Bevölkerung eines von Kriegswirren geschüttelten Landes Vertriebene aufnehmen sollte. Somit waren die Sudetendeutschen nicht gerade willkommene Gäste, sondern manche glaubten sogar, sie wären Verbrecher. Dazu ein Beispiel, in dem Heger das Missverständnis zwischen Vertriebenen und „Gastfamilie“ beschreibt. So sagte die Obdachgebende Bäuerin Ginhart zu Heger:

“Wißt’s Heger, wie Ihr zu uns gekommen seid, haben wir geglaubt, Ihr müsst da drüben was angestellt haben, dass man Euch ausgesiedelt hat“. Und sein Folgesatz dazu: „Inzwischen haben mindestens 13 Millionen Vertriebene unter den Binnendeutschen aufklärend gewirkt.“¹³⁶

In den folgenden Kapiteln soll der schon erwähnte Versuch unternommen werden, diese Bilder des Lebens danach beim Leser entstehen zu lassen. Es wird auch der Versuch unternommen, Hegers Suche nach Identität nachzuzeichnen und Antworten auf die zu Beginn gestellten Fragen zu finden.

¹³⁵ De Zayas, 175

¹³⁶ Heft III, 40

4.2.2. Der neuer Wohnort – in Bayern

Bei der Potsdamer Konferenz wurde ein organisierter „Transfer“ besprochen, damit es zu einer gerechten Aufteilung auf die vier Besatzungszonen kommen sollte. Der vom Alliierten Kontrollrat am 20. November 1945 gebilligte Ausweisungsplan ging davon aus, dass aus den Gebieten Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns, Rumäniens und Jugoslawiens insgesamt 6,65 Millionen Deutsche in das Vier-Zonen-Deutschland umgesiedelt werden sollten, davon 2,75 Millionen in die sowjetische, 1,5 Millionen in die britische, 2,25 Millionen in die amerikanische und 0,15 in die französische Besatzungszone. Der Plan der Alliierten sah eine Verteilung der Vertriebenen auf möglichst dünnbesiedelte, von Kriegszerstörungen relativ wenig in Mitleidenschaft gezogene, vorwiegend agrarisch strukturierte Gebiete vor. Bayern nahm bei dieser Verteilung von Anfang an eine Sonderstellung ein. Infolge seiner Grenzlage zur Tschechoslowakei und der sowjetischen Besatzungszone war Bayern bereits vor Beginn der organisierten Einschleusung der Ausgewiesenen Transporte einem starken Flüchtlingszustrom ausgesetzt gewesen. Es beherbergte Ende 1945 734.000 Flüchtlinge. Mit Jahresende 1946 hatten insgesamt 1,7 Millionen Flüchtlinge in Bayern eine erste Aufnahme gefunden.¹³⁷ Gemäß dem Ausweisungsplan des Alliierten Kontrollrats war Bayern vor allem für die Aufnahme der Deutschen aus den Sudetengebieten vorgesehen. Diese wurden im Laufe des Jahres 1946 in 764 organisierten Eisenbahntransporten zu durchschnittlich je 1000 Personen nach Bayern gebracht.

Auch Richard Heger gehörte zu diesen Flüchtlingen, die in Bayern vorerst ihre Bleibe fanden. Heger verbrachte diese Zeit ohne seine Frau Gertrude Heger und ohne seine Tochter, die damals 2 Jahre alt war, Christel Heger – meiner Mutter.

Nach Bayern wurde Heger mit der Eisenbahn gebracht und beschreibt den Transport:

„Am selben Tag wurden wir noch gründlich mit dem Insektenpulver DDT gründlich eingestaubt. Bei dieser Behandlung sah ich meinen alten Turnprofessor Schrott mit seiner Frau. Auch sie sollten also evakuiert werden. Auch die Frau des Magisters Schulz bekam ich hier zu Gesicht.

Die Fahrt ging über Tischnowitz, Deutschbrod zum Böhmerwald. In unserem Lastwaggon, in dem 32 Menschen untergebracht waren, gab es nur 2 Männer, einen Brünner Eisenbahner und mich, sonst nur Frauen und einige Kinder. Wir beiden Männer saßen im Eingang und ließen die Füße hinaushängen. In der Mitte des Wagens stand ein Kübel und von Zeit zu Zeit

¹³⁷ K. Erik Franzen, Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer (München 2002) 216 - 222

rauschte es hinter uns. Irgendwo wurden wir unterwegs gepflegt und dann ging es über die Grenze nach Furth im Walde in Bayern.

Am späten Nachmittag ging es Richtung Süden weiter. Die ersten 10 Eisenbahnwaggons ./ wurden in Starnberg, die zweiten in Weilheim und ich mit den dritten 10 in Garmisch nachts abgehängt. Im Morgengrauen erschien ein Mann, der uns begrüßte und erklärte, in Städten könnten wir wegen mangelnder Unterkünfte infolge der schweren Bombarierungen nicht untergebracht werden, sondern nur in den Dörfern der Umgebung von Garmisch – Partenkirchen. Wir waren 300 – 350 Leute. Einen Teil davon mit dem Eisenbahner und mir, brachte ein Lastkraftwagen nach Saulgrub. Im Saal eines Gasthauses wurden wir den Bauern zugeteilt. Der Eisenbahner namens Barabasch und ich wurden der Familie Jakob Gindhart in Saulgrub Nr. 17 zugewiesen.“¹³⁸

Heger beschreibt die Zuteilung zur Familie Gindhart, bei der er die nächsten Jahre verbringen sollte als zufällig. Mir fällt an dieser Erzählung auf, dass Heger ohne Emotion über diese, für ihn doch bewegende Zeit, schreibt.

In Bayern wurde die Einschleusung der Sudetendeutschen in die damals amerikanische Zone in ihrem technischen Ablauf folgendermaßen organisiert: Die von den tschechoslowakischen Ausweisungsbehörden zusammengestellten Eisenbahntransporte zu jeweils etwa tausend Personen wurden in einem der Durchgangslager an der bayerischen Ostgrenze von einem „Grenzkommissar“ übernommen und telefonisch dem Staatskommissar nach München gemeldet. Verpflegt und hygienisch wie medizinisch wenigstens elementar versorgt, wurde der Transport meist noch am Tag seines Eintreffens in das Auffanglager des Zielbezirks weitergeleitet, von wo aus dann die Verteilung auf die einzelnen Landkreise erfolgte.¹³⁹

Zu der medizinischen Verpflegung meint Heger:

„In Furth wurden wir wieder tüchtig mit Insektenpulver eingestaubt, dann ging es weiter nach Allach II in oder bei München, wo wir nachts eintrafen. Am nächsten Tag wurden wir zum dritten Mal gegen Ungeziefer behandelt und ärztlich untersucht. Als ich an die Reihe kam, fragte mich der Arzt, ob ich eine dauernde, gesundheitliche Schädigung aus dem Arbeitslager davongetragen hätte? Ich verwies auf die vier steifen Finger meiner rechten

¹³⁸ Heft III, 36

¹³⁹ Vgl. Franzen, Die Vertriebenen, 216

*Hand. Die Lähmung der Finger, die ich nicht abbiegen konnte, hatte ich mir beim Schleppen schwerer Panzerplatten zugezogen. Der Arzt fragte nach meinem Beruf. Als er hörte, dass ich Jurist sei, meinte er: 'Dann macht's eh nichts'.*¹⁴⁰

Mehr als eine Dreiviertelmillion Vertriebene in 764 Transporten¹⁴¹ wurden so 1946 in ganz Bayern verteilt. Es musste Platz gefunden werden; da Platzmangel vorwiegend in den Städten herrschte, kamen 60% der Flüchtlinge in Landgemeinden und Dörfern mit weniger als 2000 Einwohnern unter. Die bäuerliche Bevölkerung trug die Hauptlast der Beherbergung. Daraus ergeben sich naturgemäß einige Schwierigkeiten. Die klein- und mittelbäuerlichen Anwesen in Bayern boten meist nicht den Raum um den „Zwangsgästen“ genügend Platz zu bieten. Es mussten Wohnräume, wie Waschraum, Küche etc. geteilt werden und die daraus beeinträchtigte Privatsphäre litt dementsprechend auf beiden Seiten, sowohl beim Unterkunftsgeber als auch beim Flüchtling. Bei aller Beengtheit und Dürftigkeit gestalteten sich die Lebensumstände der privat einquartierten Flüchtlinge in der Regel wohl doch erträglicher als die ihrer Schicksalsgenossen, die längere Zeit in Massenunterkünften verweilen mussten.

Der Flüchtlingskommissar muss bei den einheimischen Bauern nicht gerade beliebt gewesen sein, da die Durchführung zur Requirierung von Wohnraum als „Diktatur“ verschrien war und einen Zwangscharakter entwickelte¹⁴². Man wollte durch dieses Vorgehen die Flüchtlingslager verhindern bzw. abbauen.

Bei vielen Vertriebenen handelt es sich um einen reinen Zufall, wo sie sich niederlassen werden. Man bevorzugt Städte oder Dörfer, in denen Verwandte wohnen oder in denen es ein gutes Jobangebot gibt. Auch „sucht“ man sich als Vertriebener oft eine neue Heimat, die einem an das alte Zuhause erinnert, wie zum Beispiel eine ähnliche Einwohnerzahl, ein Bahnhof oder eine Kirche im Ort, die an die alte Heimat erinnern. Jedoch darf man sich nicht darauf einlassen, dass der Vertriebene oft vor der Wahl gestanden wäre, in welchem Ort er sich niederlassen möchte. Die Einteilung nahmen meist zuständige Behörden vor, nur in späteren Jahren konnte man wechseln.

Heger schildert seine Ankunft in seiner vorerst neuen Heimat in Saulgrub, Bayern so:

¹⁴⁰ Heger, III., 36

¹⁴¹ Franz J. Bauer, Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen, Das Beispiel Bayern 1945 – 1950, In: Wolfgang Benz (Hg.), Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen, (Frankfurt/Main, 1995) 207

¹⁴² Vgl. Bauer, 208

„Am 3. April 1946 standen wir vor dem Haus Gindhart. Zu Hause war dieser Tag ein 3 facher Festtag. Vater hatte Geburtstag und beide, er hieß, so wie ich, Richard, Namenstag. Heute war er 77 Jahre alt. Ich dachte an die Eltern. Wie hatten sich innerhalb eines Jahres die Verhältnisse geändert? Bestimmt dachten sie an mich. Wieder war ich für sie verschollen. Eine schreckliche Zeit!

Zum Hauseingang führten einige Steinstufen ohne Geländer hinauf. Wir hatten noch gar nicht angeklopft, da öffnete sich die Türe und auf der obersten Stufe erschien eine hagere Frau, die ihre Blicke an uns von oben nach unten und von unten nach oben wandern ließ. Was wir für einen Eindruck auf sie machten, konnte ich nicht feststellen. Wahrscheinlich keinen guten. Abgemagert und schäbig gekleidet, standen wir vor ihr, das Binkerl, bestehenden aus einem Sack mit den Schuhen und Kleidungsstücken, die uns die Tschechen mitgegeben hatten, In der letzten Woche vor der Aussiedlung hatten wir einige Male Gulasch aus Pferdefleisch bekommen, aber das konnte unser Aussehen nicht mehr verändern. Sachlich fragte Frau Gindhart: 'Thr seid uns zugewiesen worden?'. Und als wir bejahten, hörten wir ein kurzes 'Kommt!'. Sie führte uns durch die Küche, den Stall, die Futterkammer, eine Holzterre hin auf den Heuboden, über einen Gang, in dem sie eine Türe öffnete. Wir waren da. Von heute an war dies beim Kommen und Gehen unser täglicher Weg.“¹⁴³

Heger beschreibt die Begegnung mit seinen neuen Arbeitgebern, der Bauernfamilie Gindhart, als sachlich und sehr unterkühlt. Er macht sich als Vertriebener Sorgen, welchen Eindruck er auf diese Frau macht und stellt fest, dass er unterernährt und schlecht gekleidet ist. In diesem Erzählabschnitt beschreibt er auch genau sein neues Zuhause und die Bewohner dieses Bauernhofes, die Bildung der Leute und ihre Aufgaben am Hof. Nach der Ankunft in Bayern wurden ihm zwei Wochen „Erholung vom Lagerleben“¹⁴⁴ gegeben.

Somit fing in Saulgrub ein neuer Lebensabschnitt an. Heger durfte zwar nicht weg aus Bayern, aber er hatte eine gewisse Freiheit und damit Selbständigkeit wiedererlangt, die für jeden Menschen in jeder Lebenssituation wichtig ist. Heger erzählt zum Beispiel von einem Stück Freiheit, als er sich einen für uns banalen Wunsch erfüllt:

„Nach dem Lagerleben war unsere Sehnsucht nach einem warmen Bad verständlich. So wanderten wir nach Bad Kohlgrub, das etwa ½ Stunden zu Fuß von Saulgrub entfernt lag und

¹⁴³Heft III, 37

¹⁴⁴Heft III, 38

*nahmen dort ein Wannenbad. Jakl¹⁴⁵ hatte die Gewohnheit uns nach dem Tagesablauf zu fragen. So erzählten wir ihm auch, dass wir baden waren. Seine Antwort war überraschend 'Ich hab in meinem ganzen Leben noch nie in einer Wanne gebadet', meinte er. So ging das auch.*¹⁴⁶

Als mir mein Großvater aus dieser Zeit in Bayern erzählte, hatte ich immer den Eindruck, dass es eine schöne Zeit für ihn gewesen sei. Auch als er von seiner Friedhofsarbeit in Saulgrub berichtete, kam meistens der Nachsatz, dass er gerne Gärtner oder Förster statt Jurist geworden wäre. Heute habe ich den Verdacht, dass diese Zeit in Saulgrub bei der Familie Gindhart, eine seiner schöneren Momente in seinem Leben waren.

Einen weiteren „neuen Wohnort“ fanden meine Großeltern dann in Hainburg bei seiner Schwester und später in den 60er Jahren dann in Eisenstadt, wo meine Großmutter noch heute wohnt. Auffällig ist bei dieser Betrachtung, dass Hainburg/Donau und Eisenstadt Kleinstädte sind, wie deren Heimatstadt Brünn.

4.2.3. Ein Versuch der Anpassung

Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen erlauben auch einen Blick in die kurze Nachkriegsanarchie. Diese Bereitschaft, den Betreuungsbestrebungen durch staatliche Stellen unverzüglich Folge zu leisten, lässt sich auf dem Hintergrund eingelebter Verhaltensmuster in einem autoritären Staat in den Jahren des Naziregimes und der Kriegsjahre leicht begreifen. „Die ersten Monate der Nachkriegszeit kommen uns heute zu Recht in vielem wie eine Anarchie vor. Doch diese Gehorsamsbereitschaft gehört ebenso ins Verhaltensinventar wie die kurzentschlossene Neigung zum 'Organisieren', zum Nahrungsdiebstahl und zur Rücksichtslosigkeit.“¹⁴⁷ Auch Heger machte all das das von der Familie Gindhart aufgetragen wurde. Er unternimmt einen Versuch der Anpassung, sowohl als „akademischer Hilfsarbeiter beim Friedhofsgärtner von Oberammergau“¹⁴⁸, wie er sich selbst bezeichnet, als auch in sozialen Bereichen, als er seine juristischen Kenntnisse den Bewohnern von Saulgrub zur Verfügung stellt und so Anerkennung zurückgewinnt, die für ihn sehr wichtig war.

¹⁴⁵ Jakob Gindhart, Haupt der Familie, Spitzname Jakl, Heft III, 38

¹⁴⁶ Heft III, 39

¹⁴⁷ Lehmann, 23

¹⁴⁸ Heft III, 40 - 41

Die berufliche Anpassung als landwirtschaftliche Hilfskraft

Wie verschaffte sich Heger die Akzeptanz der Dorfbewohner, die vorwiegend aus dem bäuerlichen Bereich stammten?

Heger berichtet von seiner Arbeit am Feld bei seiner „Gastfamilie“ Gindhart und von Friedhofsarbeit und erzählt auch von seinem ebenfalls vertriebenen Zimmerkollegen Barabasch und dem Knecht Jakl:

„Saulgrub war angeblich das zweithöchste Bergdorf in Oberbayern und lag zwischen 800 – 900 m. Die Rinderzucht war naturgemäß vorherrschend und zwar wurde hier vorwiegend das graubraune Murnauer Rindvieh mit helleren Flecken gezüchtet, das unter 500 kg schwer war. An Getreide baute man Korn und Hafer. Vereinzelt sah ich auch Weizenfelder, aber der Weizen wurde nicht jedes Jahr reif. Als Revanche für das gute Frühstück halfen wir der Familie Gindhart beim Kartoffellegen, hielten den beachtlichen Gemüsegarten vom Unkraut frei, hackten Holz, usf. Barabasch stellte sich beim Kartoffellegen recht ungeschickt an. Er war stark kurzsichtig, trug aber keine Brille, weil er keine besaß. Außerdem hatte er zwei linke Hände. Jakl sah ihm schweigend zu und schüttelte immer wieder den Kopf. Dann zeigte er ihm, wie man es machte. Aber es half nicht viel. Barabasch war ein typisches Stadtkind und hatte noch nie mit landwirtschaftlicher Arbeit zu tun gehabt. Mit meiner Arbeit war Herr Ginhart sehr zu frieden und als ich ihm erzählte, dass ich alle landwirtschaftlichen Arbeiten noch vom ersten Weltkrieg her kenne, stieg ich in seiner Achtung und machte gelegentlich von meinen Kenntnissen Gebrauch.“¹⁴⁹

Heger versuchte sich durch Wissen und Können Respekt von seinem Arbeitgeber Gindhart zu verschaffen, auch dass er viel geschickter war als sein Kollege Barabasch hebt er mehrmals hervor.

Auch versucht Heger bei seiner Gastfamilie positiv aufzufallen:

„Um den Gindharts einen Weg zu ersparen, hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, wenn ich aus der Arbeit kam, die Kühe zusammen- und vor mir her in ihren Stall zu treiben. Dr. Haertl sah mir manchmal dabei zu. Als ich ihn später kennen lernte, brachte er mir seine Bewunderung über mein Geschick bei der Behandlung der Kühe zum Ausdruck.“¹⁵⁰

¹⁴⁹Heft III, 39 - 40

¹⁵⁰Heft III, 46

Heger ist stolz dem Bauern durch landwirtschaftliches Wissen, das er sich aus einem von einer Bibliothek ausgeliehenen Buch angeeignet hat, präsentieren zu können und beschreibt die Reaktion dessen als beeindruckt und anerkennend. Auch das er sich äußerst geschickt bei der Gartenarbeit anstellte, wird von ihm öfters angemerkt und herausgehoben.

Auch die Anerkennung von Friedhofsgärtner Meister Böck, bei dem er in Saulgrub arbeitet, versucht er zu erlangen und erhält für diesen Einsatz auch eine für ihn wichtige Wertschätzung:

„Mich interessierte unsere Arbeit und Meister Böck lieh mir aus seiner Bücherei oft wertvolle Bücher über Gärtnerei. Wenn an hohen Feiertagen, wie Ostern, Allerheiligen das Heldendenkmal geschmückt werden sollte, zog er mich regelmäßig zu Rate.“¹⁵¹

Sogar bei der Schmückung des Heldendenkmals, eine höchst innerdörfliche Angelegenheit, darf der Vertriebenen Heger mitmachen. Dies scheint für ihn eine Art Symbol der Gemeinschaftlichkeit darzustellen und somit ein Gefühl der Dazugehörigkeit zu vermitteln. Sogar sein erspartes Geld gibt er für ihn zu diesem Zeitpunkt wichtige Literatur aus:

„Wir arbeiteten viel mit Schaufel und Krampen. Das war nicht leicht und einige Male flogen mir Funken vor den Augen vor Schwäche.“

Eine Andeutung Hegers, dass er eigentlich nicht geschaffen war für diese Arbeit. Und weiters:

„Unsere Entlohnung betrug 60 Pfennig die Stunde. Zu Mittag aßen wir in einem Gasthaus im Ort bei der Kirche. Natürlich auf Lebensmittelliste. Es kostete nicht viel, aber es war auch danach. Eine Suppe, weiße, rote, gelbe Rüben, 2 -3 Kartoffeln je nach Größe und ein winziges Stück Fleisch oder Fisch. Das war nicht viel für einen langen Tag, denn wir standen um 6 h auf und kamen um 18 Uhr mit dem Zug nach Saulgrub.“¹⁵²

Auch hier wieder eine genaue Beschreibung des Tagesablaufes. Er kann sich sogar an den Inhalt der Suppe erinnern. Das zeigt uns nur, wie einschneidend diese Jahre waren und dass es keine besonderen Abweichungen von diesem Ablauf gab.

¹⁵¹Heft III, 41

¹⁵²Heft III, 41

„Es gab überhaupt nicht viel zu kaufen und von meinem Lohn ersparte ich sogar etwas. Einmal sah ich in der Buchhandlung in Oberammergau ein einziges Buch in der Auslage liegen: Schlipf's Handbuch der Landwirtschaft aus Parey-Verlag in Berlin. Oft verblüffte ich Herrn Gindhart, der sich gerne mit mir unterhielt, mit meinem landwirtschaftlichen Wissen. Bei Gindharts gab es keine Bücher, nur dicke Bauernkalender, die ich gierig verschlang.“¹⁵³

Auch hier ist Heger erneut stolz darauf, dass er die Aufmerksamkeit der Familie Gindhart mit landwirtschaftlichem Wissen auf sich zog. Er wollte um jeden Preis die Akzeptanz der Bauern, bei denen er untergebracht war und auch der Bewohner seines Dorfes.

Als Jurist lag es nahe juristische Beratung zu erteilen. Er griff bei Scheidungsfällen ein und half Briefe an Ämter für die jeweiligen Personen zu formulieren. Dafür bekam er nicht nur Bezahlung in Form von Naturalien oder Geld, sondern – was sich für ihn als wichtiger darstellt – die Anerkennung der Einwohner. Man grüßte ihn wahrscheinlich auf der Straße, weil man wusste, dieser Mensch hat mir oder meinem Nachbarn einmal geholfen. Die Bauern sahen ihn vielleicht durch die kleinen Hilfestellungen auf einmal nicht mehr als „Schmarotzer“ oder Flüchtling, sondern als Mensch, der Bildung besaß und den man um Rat fragen konnte. Mit diesem Verhalten erlangte er vielleicht ein größere Selbstwertgefühl als durch die Landarbeit, die einem Städter mit offensichtlich nicht abgearbeiteten Händen sicher nicht leicht fällt.

Soziale Anpassung oder soziale Überanpassung?

Es ist fraglich, ob Heger der Familie Gindhart bzw. im Dorf Saulgrub von seiner eigenen Familie erzählte. Er hatte zu diesem Zeitpunkt eine 1 ½ jährige Tochter und eine Ehefrau in Hainburg/Niederösterreich. Es war wahrscheinlich besser diese zu verschweigen, da man dann als heiratsfähig galt und willkommener war, als ein Flüchtling, der vielleicht irgendwann seine ganze Familie nachholen würde. Durch dieses Verschweigen entstanden natürlich auch einige unerwartet Situationen für Heger:

„An einem Samstag ging ich gemächlich die Bergstraße, eigentlich war es ein Fahrweg, zu dem Haus der Gindharts hinauf, als sich drei jüngere Frauen vor mir aufbauten. Vor Gindharts Stall breitete sich eine kleine Wiese aus, die auf 2 Seiten von alten Johannisbeersträuchern umrahmt war. Hinter diesen Sträuchern stand ein Wohnhaus, das, wie ich erst jetzt erfuhr, auch den Gindharts gehörte. Um es vorweg zu nehmen, was ich erst

¹⁵³Heft III, 41

nach und nach erfuhr. 2 der vor mir stehenden Frauen, die alle Berlinerinnen waren, wohnten dort. Meine Nachbarinnen waren: Frau Eva Naß, verheiratet, kinderlos, ihr Mann lebte in Berlin. Ihre Schwägerin, Gertrude Mallwitz, die einen kleinen Buben hatte, der noch nicht schulpflichtig war. Ihr Mann galt, als in Oberitalien vermisst. Die Dritte, Frau Gertrude Marx, wohnte mit ihren beiden Töchtern, Erika und Roswitha, die die Saulgruber Volksschule besuchten, etwas außerhalb Saulgrubs, in einem Haus, das Herrn Schauer, einem Bruder der Frau Gindhart gehörte. Ihr Mann war gefallen. Sie war in Saulgrub und Umgebung eine gesuchte Uhrmacherin.

Das Anliegen, das sie vorbrachten und dass sie es vorbrachten, war nur Berlinerinnen zuzutrauen. Heute gäbe es im Gasthaus unten die erste Tanzveranstaltung, aber viel zu wenig Männer. Das war mir auch schon aufgefallen. Viele Männer waren gefallen. Im Friedhof bei der Kirche lagen 3 Ritterkreuzträger, die alle aus Saulgrub stammten. Es gab Verwundete, die nur eine Hand oder einen Fuß hatten. Viele waren, besonders aus russischer Gefangenschaft, noch nicht zurückgekehrt. Es gab auch solche, die überhaupt nicht tanzen konnten. Unter den Vertriebenen gehörte ich mit meinen 41 Jahren zu den Jüngsten und war k.v. Aber mir war gar nicht nach Tanzen zumute“¹⁵⁴

Heger beschreibt einen gewissen Männermangel in Saulgrub, den man natürlich nicht ignorieren konnte. Bei Heger liest sich alles als eine gewisse Aufopferung, obwohl er keine Lust hatte zu dieser Tanzveranstaltung zu gehen, willigte er schlussendlich doch ein, um die Frauen nicht zu enttäuschen. Die genaue Namensbeschreibung der drei Berlinerinnen und ihr familiärer Stand, zeigt schon eine gewisse Vertrautheit, die nach diesem Tanzabend entstand. Es zeigt sich hier ein wichtiger Aspekt, der zwar nie direkt von Heger angesprochen wird, aber der offensichtlich ist. Heger war allein, ohne Familie, ohne vertraute Gesichter. Aber er war auch als Mann allein, was vollkommen menschlich ist. Er fühlte sich durch das spätere Wetteifern der drei Frauen geschmeichelt und betrachtete es Jahre später in seiner Aufzeichnung folgendermaßen:

„Die Ankunftszeit des Zuges, der mich von Oberammergau nach Saulgrub brachte, war ja kein Geheimnis und öfter traf ich jetzt alle 3 Berlinerinnen rein zufällig auf dem Nachhauseweg. Das ging ja noch gut. Aber wehe, wenn ich nur eine traf und mit ihr ein Stück des Weges ging. Dann waren die beiden anderen eifersüchtig, aber das trugen sie untereinander aus. Mich ließen sie ungeschoren. Neu war mir die Wertschätzung, welche ein

¹⁵⁴Heft III, 49

schäbig angezogener Mann haben konnte und ich lernte die Maxime von Angebot und Nachfrage in anderer Form jetzt kennen und amüsierte mich. Trotz allem sann ich auf Mittel und Wege, um zu meiner Familie nach Hainburg zu kommen.“¹⁵⁵

Heger fühlte sich offensichtlich durch die Eifersucht der drei Frauen geschmeichelt und schließt diese Geschichte korrekt für die Nachwelt ab; „Trotz allem“ schreibt er, wollte er zu seiner Frau und seinem Kind nach Hainburg zurück.

Wenn eine Person in der Gesellschaft nicht auffallen will und sich anpassen will, damit man die gleichen Rechte besitzt, kann es leicht zu einer sozialen Überanpassung führen. Klaus J. Bade hat aus lebensgeschichtlichen Interviews den Eindruck eines „stärkeren familiären Leistungsdrucks auf die zweite Generation“ der Flüchtlinge in schulischer und beruflicher Hinsicht gewonnen. Er sieht hier die Folge einer „bis zum Versteckspiel mit der eigenen Identität reichende(n), demonstrative(n) Anpassungsbereitschaft der ersten Generation“.¹⁵⁶

4.2.4. Hegers Mitmenschen

Bis zu diesem Kapitel wurde hauptsächlich die Sichtweise Hegers auf seine direkten Mitmenschen beschrieben, also auf die Familie Gindharts und auf andere Dorfbewohner. Jedoch ist nicht außer Acht zu lassen, dass im Dorf Saulgrub auch andere Mitmenschen untergebracht waren bzw. wurden, die – wie Heger – sich nicht freiwillig an diesem Ort aufhielten; oder aber hier stationiert wurden, also Besatzungsmitglieder waren.

In diesem Zusammenhang sind zu aller erst die Besatzungsmitglieder anzuführen, die Amerikaner und ihre Verbündeten.

Amerikaner als Feindbild :

Die Feindbilder in der Nachkriegszeit in Bayern waren für Heger die Amerikaner, wahrscheinlich weil sie zu dieser Besatzungszone gehörten und die Verantwortlichen waren. Wäre er in der Tschechoslowakei geblieben, wären es wahrscheinlich die Russen geworden. Die Feindbilder werden durch kleine Beispiele verdeutlicht, die Heger wie folgt kreiert:

¹⁵⁵ Heft III, 50

¹⁵⁶ Klaus J. Bade, Sozialhistorische Migrationsforschung und „Flüchtlingsintegration“ In: Schulze u.a. (Hg), Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte (Hildesheim 1987) 158

„Dr. Haertl war Burschenschaftler und hatte in Garmisch einen Bundesbruder, von dem er mir folgendes Erlebnis erzählte. Der Bundesbruder verkehrte bei einer deutschen Familie, bei der auch zwei amerikanische Offiziere zu Gast waren. Damals gab es für Deutsche noch eine Ausgangssperre, die um 21 oder 22 Uhr begann. Man unterhielt sich gut, als der deutsche Gast sich zum Nachhausegehen bereit machte. Die Hausfrau redete ihm zu, noch dazubleiben, die Offiziere würden ihn nach Hause begleiten, was diese auch zusagten. Als er spät nachts in ihrer Begleitung das gastliche Haus verließ und sie ein Stück auf der Straße gegangen waren, tauchte eine amerikanische Militärstreife auf und zog den Zivilisten gleich zur Verantwortung. Als er sich nach seinen Begleitern umdrehte, waren diese verschwunden. Eine Übertretung des Ausgehverbotes wurde von einem gewöhnlich mit 24 Stunden Arrest geahndet. Als der Zivilist am nächsten Tag dem Schnellrichter vorgeführt und der Tatbestand festgestellt worden war, wurde er gefragt, ob er Offizier gewesen sei. Als er bejahte, meinte der Richter: `Die deutschen Offiziere waren wegen ihrer Pünktlichkeit bekannt, wie konnte Ihnen das passieren?` Die Antwort war überraschend: „Seitdem mir die Amerikaner die Uhr weggenommen haben, weiß ich nicht mehr genau, wie spät es ist`. Diese Anspielung trug ihm das doppelte Strafausmaß, nämlich 48 Stunden ein. Die Amerikaner, zumeist Schwarze, hatten im Westen genau so Uhren gestohlen, wie die Russen im Osten.“ ¹⁵⁷

Diese Geschichte wurde aus einem ganz speziellen Grund erzählt. Meist steckt etwas dahinter, wenn man eine solch geartete Geschichte nach Jahrzehnten zu Papier bringt. Es darf nicht vergessen werden, dass er noch immer versucht, sich im besten Licht zu präsentieren. Diese Geschichte ist ein kleiner Triumph über die Besatzer und gleichzeitig über die, die Heger in dieser Zeit von seiner Familie fernhalten. Triumphiert hat ein anderer – ein „Bundesbruder“ – aber stellvertretend für Heger hat er den Amerikanern die Meinung gesagt. Er hat zwar das doppelte Strafmaß dafür erhalten, nämlich 48 Stunden Arrest, aber in Hegers Augen hat sich diese Tat ausgezahlt und er gibt ihm Recht und erweitert sogar die Anschuldigungen über die Uhrenraube auf die Russen.

Man hat den Eindruck, dass Hegers Zugang und Einstellung gegenüber den Amerikanern man als geringschätzend sei. Dennoch war ihm der korrekte Umgang mit dieser Gruppe sehr wichtig, da diese Besatzungsmitglieder auch eine Macht über ihn als Vertriebenen hatten. Schließlich hielten sie ihn in Saulgrub fest und verhinderten die Zusammenführung seiner Familie.

¹⁵⁷ Heft III, 47

Hier einige Beispiele für diese These:

„Wenn ich nach dem Mittagessen zum Friedhof ging, traf ich oft einen amerikanischen Sergeanten der mich immer stramm grüßte. Er kam aus der Intelligenz-Schule, bei der ich täglich vorbei musste. Anscheinend hielt er mich für einen ehemaligen, deutschen Wehrmachtssoldaten. Zu meinen Stadtschuhen trug ich grüne Wickelgamaschen, eine Art Reiterhose aus grauem Zwilch und einen alten Militärrock, den mir eine kirchliche, wohltätige Organisation geschenkt hatte. Form und Farbe meines Schlapphutes war undefinierbar. Natürlich grüßte ich höflich durch Hutheben.“¹⁵⁸

Heger war offensichtlich sein Auftreten vor anderen sehr wichtig und er will hier den erhaltenen Respekt und die erhaltene Aufmerksamkeit vorführen, die er trotz ärmlicher Kleidung erhielt. Er beschreibt, dass er nicht seine Manieren verlernte nur weil er schlechte Kleidung trug und offensichtlich strahlte er seines Erachtens soviel Autorität aus, dass ihn sogar ein Amerikaner *„stramm grüßte“*. Ich denke, der Amerikaner hatte ihn nicht begrüßt, nur weil er wie ein ehemaliger deutscher Wehrmachtssoldat aussah; vielleicht wollte der Amerikaner einfach nur höflich sein.

Heger erklärt auch im fortlaufenden Text eher abwertend den Begriff *„Intelligenzschule“*:

„In der erwähnten Intelligenzschule sah ich viel mehr Neger als Weiße. Trotzdem war ich überrascht, zu hören, dass in dieser Schule amerikanische Soldaten lesen und schreiben lernten.“¹⁵⁹

Aus diesem einzigen Satz kann man schon die Abneigung Hegers gegen Amerikaner, vor allem gegenüber Schwarzen feststellen. Für Heger ist es selbstverständlich, dass mehr Schwarze als Weiße diese Schule besuchten, aber dass sie dort nur lesen und schreiben lernten, ist ihm dann doch eher unverständlich.

Amerikaner mit schwarzafrikanischer Abstammung scheinen überhaupt zu seinen Feindbildern zu gehören:

„Eine eifrige Grabbesucherin war Frau Dietrich, deren Mann hier begraben lag. Sie war eine ältere, resolute Frau, mit der ich mich gerne unterhielt, weil sie gesunde Ansichten hatte.“

¹⁵⁸ Heft III, 44 - 45

¹⁵⁹ Heft III, 45

*Eines Tages beobachtete ich sie, wie sie den holzgeschnitzten Christus vom Grabkreuz abmontierte. Auf meine Frag antwortete sie: 'Ich bringe ihn lieber in Sicherheit, bis sie wieder verschwinden, denn die Neger stehlen diese Holzfiguren und nehmen sie als Souvenirs nach Hause'. Die Neger sind heute noch dort, allerdings als Verbündete.*¹⁶⁰

Offensichtlich teilt Heger diese Ansicht über das Stehlen von Kreuzen durch Amerikaner, da er sonst kaum von „gesunden Ansichten“ dieser Frau sprechen würde.

Abschließend noch ein passendes Beispiel für Hegers Feindbilder:

„Eine sympathische Münchnerin kam ab und zu auch ins Haus. Im Gespräch mit ihr, hatte ich mein Missfallen darüber zum Ausdruck gebracht, dass die deutschen Mädchen den Siegern, auch den schwarzen, so hemmungslos um den Hals fielen. Sie sah mich ernst an und schwieg. Frau Gindhart erzählte nachher, dass die Münchnerin mit einem amerikanischen Major verlobt sei.

*In Seehausen am Staffelsee bei Murnau fand ein Treffen der Vertriebenen statt, an dem ich auch teilnahm. In Murnau gab es eine große Kaserne, vor der deutsche Mädchen auf ihre weißen und schwarzen Liebhaber warteten, bei Dienstscluß. Als ich mit Frau Dietrich sprach und meiner Entrüstung darüber Ausdruck verlieh, sagte sie: 'Es muß auch solche Mädchen geben, wenigstens haben dann die anderen ihre Ruhe'. Auch wahr.*¹⁶¹

Heger beschreibt die Beziehung zwischen deutschen Mädchen und Amerikanern, als hätten die Mädchen etwas Verbotenes getan. Das Menschliche an dieser Situation erkennt er selbst Jahrzehnte später nicht. Die Aussage der Frau Dietrich, der Heger auch zustimmt „Es muß auch solche Mädchen geben, wenigstens haben dann die anderen ihre Ruhe“ zeigt, dass auch in seinem Umfeld die Ideologie herrschte, dass die Deutschen keine Beziehungen zu Amerikanern haben sollten, da sie sonst als eine Art Verräter angesehen wurden. „Die anderen“, die dann ihre Ruhe haben, sind offensichtlich die deutschen Männer gemeint, die mit solchen Aussagen als sehr tugendhaft und „rein“ dargestellt werden.

Trotz dieses negativen Bild der Amerikaner ist Heger dennoch gekränkt, wenn diese ihn schlecht behandelten:

¹⁶⁰ Heft III, 45

¹⁶¹ Heft III, 53

„Nach der Arbeit stieg ich abends in den Zug nach Saulgrub. Im Waggon, im ersten Abteil links saßen 2 Amerikaner in Uniform, die ihre Füße auf der gegenüberliegenden Sitzbank untergebracht hatten. Da alle Plätze besetzt waren, bat ich, Platz nehmen zu dürfen. Der mir nähere Amerikaner zog seine Beine ein und ich setzte mich. Er unterhielt sich leise mit seinem Nachbarn, dann bedeutet er mir aufzustehen und als ich dieser Aufforderung Folge leistete, legte er seine Füße an ihren alten Platz. Ich musste stehen, gab aber meinem Unmut über dieses Benehmen ungeschminkt Ausdruck. Der eine Amerikaner übersetzte dem anderen, was ich sagte, aber sie ließen mich ungeschoren.“¹⁶²

Fraglich ist, weshalb diese zwei Soldaten dieses tolerante Verhalten Heger gegenüber an den Tag legten.; vielleicht ob seines Äußeren. Auf jeden Fall ist dem Erzähler wichtig, dass der Leser versteht, dass er Zivilcourage besaß und die Amerikaner zurechtwies. Das Erlebnis musste auch sehr prägend gewesen sein, sonst könnte er sich nicht Jahrzehnte später an die genaue Angabe über die Lager der Sitzbänke geben.

Polen als Verbündete der Amerikaner:

In Oberbayern hatte Heger auch Kontakt zu Amerikanern, die zur Besatzung zählten als auch zu Russen und Polen:

„Auch Polen lernte ich kennen. Sie waren als Verbündete der Amerikaner und in amerikanischen Uniformen nach Süddeutschland gekommen. Sie hatten bei der deutschen Bevölkerung den denkbar schlechtesten Ruf, weil viele von ihnen sich als Diebe, Einbrecher und auch als Raubmörder betätigten. Die Amerikaner schämten sich ihrer und verpassten ihnen blaue Uniformen, um sie besser von den Amerikanern mit ihren grünen Uniformen unterscheiden zu können.“¹⁶³

Aus diesem Abschnitt kann man herauslesen, dass Heger nicht Polen nicht schätzte. Diese Ablehnung ging nicht nur von den besiegten Deutschen aus, sondern seiner Meinung nach auch von den Amerikanern, die sich „ihrer schämten“. Er spricht zwar allgemeiner und meint, dass die Polen bei den Deutschen keinen guten Ruf hatten, es ist jedoch anzunehmen, dass er hier seine eigene Abneigung kund tut; sonst hätte er bestätigende oder widerlegende Beweise angeführt.

¹⁶² Heft III, 46

¹⁶³ Heft III, 42 - 43

Heger berichtet auch von einer anderen, eher tragischen Begebenheit, in die zwei Polen verwickelt waren:

„1946 erhielt sich noch hartnäckig das Gerücht, dass sich versprengte Teile der Waffen-SS noch in den oberbayrischen Bergwäldern aufhielten. Das führte auch zu einer Verunsicherung der amerikanischen Wachen. Ein tragischer Fall ereignete sich zu meiner Zeit.

Ein Pole stand auf der Wache, sein bester Freund hatte Ausgang. Als er nachts zurückkehrte, gab er auf den Anruf keine Antwort, der Posten schoss und traf tödlich. Er hatte seinen Freund getroffen. Dieser wurde auf unserem Bergfriedhof begraben. Die vielen Monate, die ich noch in Oberammergau arbeitete, kam der unglückliche Schütze täglich nach Dienstschluss zum Grab seines Freundes, was ihn uns sympathisch machte.“¹⁶⁴

Der Autor hebt hier zweierlei Dinge hervor; erstens bezeichnete er den Friedhof als „unseren Bergfriedhof“ er denkt also schon wie ein Dorfbewohner oder fühlt sich zumindest dazugehörig. Zweitens findet er das Verhalten des Polens, seinen von ihm erschossenen Freund täglich zu besuchen, als „sympathisch“. Als polnischer Bürger war er für Heger nicht interessant, aber mit dieser Aktion erwies er sich als menschlich, so konnte man sogar einen Polen akzeptieren.

Kontakt mit Russen

Auch kommt Heger in Kontakt mit Russen:

„Neben dem Friedhof lag ein Feld auf dem gewöhnlich 2 Russen arbeiteten. Sie sangen oft bei ihrer Arbeit und hatten schöne Baritonstimmen. Es ließ sich gar nicht vermeiden, dass ich ins Gespräch mit ihnen kam. In der vierten Klasse Mittelschule hatte ich ein Jahr lang Russisch gelernt und außerdem sprach ich noch fließend tschechisch. Die Russen sprachen etwas Deutsch. Verständnisschwierigkeiten gab es also keine. Beide waren Lehrer. Einer von ihnen stammte aus Moskau, der andere aus Petersburg (Leningrad). Damals gingen Repatriierungskommissionen von Lager zu Lager. Sie kamen aus den Oststaaten und versuchten ihre Landsleute zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen. Ich machte deshalb die Bemerkung, dass sie nun bald in ihre Heimat kommen würden. Aber sie schüttelten den Kopf und erzählten: Beide hatten Familie und waren während des Krieges zu den Deutschen desertiert. Zu Hause galten sie als vermisst. Nicht einmal schreiben durften sie, ohne ihre

¹⁶⁴ Heft III, 43

Familienmitglieder in Lebensgefahr zu bringen. Für ihre Familien galten sie für immer als tot. Es waren zwei großgewachsene, kräftige Männer. Kriegsschicksale einer unmenschlichen Zeit.“¹⁶⁵

Heger beschreibt hier eine gewisse Sympathie für die zwei russischen Arbeiter, deren Familien nichts von ihrem Schicksal wussten. Obwohl für ihn Russen, aus den anderen Kapiteln seiner Aufzeichnung ersichtlich, als „Feinde“ beschrieben werden, solidarisiert er sich hier – in der Nachkriegszeit – mit ihnen, da sie offensichtlich das gleiche Schicksal hatten wie er. Auch seine Kontaktfreudigkeit wird hier hervorgehoben, da er sowohl des Tschechischen als auch des Russischen mächtig war. Doch letztere Sprachkenntnisse können sicher nicht überragend gewesen sein, da er mit 14 Jahren ein Jahr in Russisch in der Schule unterrichtet wurde. Fast 20 Jahre später scheint von diesem Wissen nicht viel übriggeblieben zu sein. Diese Erzählung passt sehr gut in das Gesamtbild, das uns Heger über seine Person vermitteln will. Einen sudetendeutschen Vertriebenen, der eine akademische Ausbildung besitzt und sich dennoch in dieser Zeit unterordnen kann, dem keine Arbeit zu schwer scheint und sich als äußerst neutral mit diesen Erzählungen präsentieren will.

Kontakt mit Ukrainern:

Es scheint, dass Heger offensichtlich versucht, aus jeder Bevölkerungsgruppen ein Schicksal zu erzählen, um die Gemeinsamkeiten mit seinem Schicksal aufzuzeigen. Gleichzeitig scheint er beweisen zu wollen, dass er als ehemaliges Parteimitglied der NSDAP bei allen Nationalitäten wohlgesinnte Verbündete fand.

„Eine Ukrainerin begrub ihr 2 Monate altes Kind, das im Unrra-Lager gestorben war. Bei den Ukrainern ist es Sitte, solange am Grab zu verweilen bis es ganz zugeschüttet war. Der Totengräber war nirgends aufzutreiben. Wie mussten ihn also vertreten. Im Grab stand ein winziger Sarg. Der Erdaushub bestand aus wenig Erde, aber umsomehr Steinen, darunter solche von Kindskopfgröße. Einer hätte genügt, um den kleinen Sarg zu zertrümmern. Ich rannte Barabasch zu: `Erst die Erde, dann die kleinen und nach und nach die größeren Steine`. Trotzdem mussten wir vorsichtig sein, damit nicht ein großer Brocken nachrollte. Die Trauergäste hatten inzwischen je einen Löffel von einer Art Pudding gegessen. Ukrainisches Brauchtum. Es ging alles gut. Unser Gruß beim Kommen und Gehen wurde freundlich erwidert. Unser Auftritt als Totengräber sollte ungeahnte Folgen haben. Jedesmal, wenn in

¹⁶⁵ Heft III, 42

Unrra-Lager Zuteilungen stattfanden, kam die Kindesmutter und brachte uns Weißbrot, Zwieback, Cakes, Schokolade usw. Auch als Barabasch uns verließ, brachte sie mir weiter ihre Geschenke. Als ich sie einmal fragte, warum sie das tue, antwortete sie schlicht, dass sie bemerkt hätte, wie vorsichtig wir ihr Kind begraben hätten. Das sei ihr Dank dafür....In jedem Volk gibt es anständige Menschen.“¹⁶⁶

Heger streicht in dieser Geschichte sein Feingefühl gegenüber einer trauernden ukrainischen Mutter hervor, das mit Zwieback und anderem Essbaren belohnt wird. Auch das erwidernde Grüßen bei den Trauergästen scheint ihm wichtig zu sein und zeigt für ihn eine Bestätigung für die Akzeptanz seiner Person.

Es entsteht der Eindruck als wollte er mit solchen Geschichten und Menschenschicksalen beweisen, wie human und korrekt ein ehemaliger Nationalsozialist sich in die „neue“ Gesellschaft und die neuen Verhältnisse einfügen kann. Er versuchte die Sitten und Gebräuche zu verstehen oder die jeweilige Sprache zu sprechen, sich für die gleichen Dinge zu interessieren, nur um Anerkennung zu erhalten. Er macht keine Unterschiede welcher Schicht dieser Mensch angehörte oder welche Nationalität er hatte; es ging ihm um Anerkennung und Akzeptanz.

Natürlich liegt die Frage nahe, wie Richard Heger mit der Muttersprache Deutsch überhaupt als Flüchtling in Bayern auffiel. Wahrscheinlich war sein Dialekt auffallen als auch sein Äußeres anders und dadurch ergibt sich die Frage, wie Heger - seiner Meinung nach - von seinen Mitmenschen gesehen wurde. Er beschreibt in einigen Beispielen sein Äußeres:

„Mein kühner Hut hatte aber auch die Aufmerksamkeit anderer Leute erregt. Am Friedhof kam eine jüngere, schwarzgekleidete Frau zu mir. ‘Bitte nicht böse sein’, sagte sie, ‘ich möchte Ihnen gerne einen Hut schenken’. Zu meiner Tätigkeit passte der Hut und ich lehnte dankend ab. Sie entschuldigte sich, dass sie mich angesprochen hatte. Das hätte sie nicht tun müssen, denn ich fand ihr Angebot überaus nett. Es sprach von Herz und Anteilnahme. In der Gasse, in der das Gasthaus lag, wohin ich Mittagessen ging, kam ich bei einem Hutgeschäft vorüber, dessen Inhaberin sie war. Von da an habe ich sie immer freundlich begrüßt.“¹⁶⁷

¹⁶⁶ Heft III; 44

¹⁶⁷ Heft III, 45

Für Heger ist es wichtig, dass andere ihn als Mitglied der Gesellschaft des Dorfes Saulgrub erkennen. Er möchte durch diese Geschichte klar stellen, dass er seine zugeteilte Rolle als Friedhofsgärtner gespielt hat und ja nicht aus diesem System ausbrechen wollte, um damit unangenehm aufzufallen. Nicht einmal äußerlich möchte er auffallen und etwas anderes als einen Flüchtling darstellen.

Aber in einer Form will er doch zeigen, dass er etwas Wertvolles der Gesellschaft geben konnte. Wenn er schon vertrieben wurde, wollte er beweisen, dass er Leistung erbringen konnte und trotz seiner Not andern helfen wollte. Heger sucht als Vertriebener nach seinen neuen Aufgaben und den Weg zurück in die Gesellschaft.

4.2.5. Familiengeschichte – die Relevanz der Familie

Bei der vorangegangenen Analyse des persönlichen Dokuments Hegers wurde vorwiegend Bezug auf die berufsbiographische Erzählung genommen. Nicht zu vergessen sind jedoch die Relevanz der Familie und die Familienbezüge, die in der vorliegenden Lebensbeschreibung auch angesprochen werden. Dieses Kapitel kann nicht gänzlich ausgeführt werden, da das Hauptaugenmerk auf die Suche nach Hegers Identität gelegt wurde bzw. wird.

In der Literatur geht man davon aus, dass „entsprechend der traditionellen gesellschaftlichen Arbeitsverteilung, die Identität des Mannes sich primär um den Beruf zentriert und die der Frau um den Familienzyklus“¹⁶⁸, das heißt in anderen Worten, dass Biographien von Männern um die berufliche Karriere aufgebaut werden und die Erzählung einer Frau eine Gliederung vornimmt, wie zum Beispiel Verlobung, Eheschließung, Kinder, Beschreibung der Haushaltsführung etc. und somit die Geschichte der ganzen Familie beschreibt.

Wie verhält es sich bei dieser Aufzeichnung? Folgend werden einige Stellen zitiert, die sich mit der Rolle der Familie auseinandersetzen. Es soll verdeutlicht werden, inwiefern der Familienzyklus als eine eigenständige Geschichte erzählt wird und ob die Ehefrau von Heger als ein eigenständiges Individuum dargestellt wird oder als Rollenträgerin, wie zum Beispiel als ein Partner zur Verarbeitung des gemeinsam Erlebten.

¹⁶⁸ Nicola Hawkins, Die Relevanz der Familie in der biographischen Selbstdeutung von Männern In: Martin Kohli, Günther Robert (Hg.) Biographie und soziale Wirklichkeit (Stuttgart, o.J.). 218

Voraus zu schicken ist, dass die Möglichkeit bestanden hätte, seine Ehefrau zu befragen, ich jedoch aufgrund ihres hohen Alters davon abgesehen habe. Ich startete vor einiger Zeit einen erneuten Versuch eine Befragung durchzuführen, jedoch lösten diese Befragung bei meiner Großmutter eine starke psychische Überbeanspruchung aus, sodass ich abbrechen musste. Aus diesem kurzen Gespräch konnte unter anderem die Erkenntnis gewonnen werden, dass die Eheleute einmal über die Vertreibung und Hegers Gefangenschaft gesprochen haben. Sogar der genaue Zeitpunkt konnte bestimmt werden, es war der Tag und die darauffolgende Nacht, in der Heger aus der Gefangenschaft nach Hainburg zu seiner Frau und zu seinem 3 jährigen Kind kam. Heger führte künftig weder Diskussionen mit seiner Ehefrau über das Thema, noch berichtete er dieser von einzelnen Begebenheiten. Dieser Lebensbericht wurde auch nicht für die Ehefrau verfasst, sondern für Hegers Nachkommen. Seine Ehefrau wird gänzlich aus der Bewältigung und Verarbeitung herausgehalten.

Von der Zeit in Saulgrub/Bayern wissen Ehefrau und Tochter noch einiges, da Heger immer wieder, davon erzählte und diese Zeit als eine seiner glücklichsten bezeichnete, da er in der Natur war und gärtnern konnte. Auch besuchte einige Jahre später gemeinsam mit der Tochter und seiner Frau die Familie Gindhart und seine Tochter kann sich nur an positive Schilderungen über diese Familie erinnern.

Diese Zeit in Bayern und die Erinnerung daran wurden bereitwillig mit der Familie geteilt, die Kriegserlebnisse und die Gefangenschaft aber nicht. Es steht die Frage im Raum, weshalb Heger seiner Frau nichts davon erzählte. Es handelt bei diesen Kriegserlebnissen und Erlebnisse aus der Gefangenschaft um eine für Heger politische Geschichte und über Politik redet er nicht mit seiner Frau. Gesprächspartner sind Männer mit gleicher Ideologie in Eisenstadt, mit denen er sich im Kaffeehaus getroffen hat, aber nicht seine eigene Frau.

Wie beschreibt Heger seine Familiengeschichte in seinem persönlichen Dokument?

Seine Kindheit und die damit verbundenen Erlebnisse mit seinen Eltern und seinen beiden älteren Schwestern in Kierling/Niederösterreich und in Wien beschreibt er äußerst genau und ausführlich, als hätte er keine Bedenken über die viel zitierte „gute alte Zeit“ zu sprechen. Die Schilderungen über teils belanglose Ereignisse sind sehr detailreich, wie zum Beispiel die Berichte über die allgemeinen Erziehungsmethoden seiner Eltern:

„Meine Eltern ließen mir größte Freiheit, nur folgen und die Wahrheit sagen, musste ich. Einmal hatte mich Vater schon einige Male vom Fenster aus gerufen, ohne dass ich reagiert hätte. Da kam er mich holen, ein Lineal in der Hand. Ich sauste die Stiegen in den zweiten

Stock hinauf, Vater hinter mir her und schlug von Zeit zu Zeit mit dem Lineal auf das Stieggeländer. Geschlagen hat er mich nicht. Überhaupt hat mich mein Vater nie geschlagen. Aber über das Vorkommen mit dem Lineal schämte ich mich so, dass es nicht wieder vorkam.“¹⁶⁹

Man kann hier von einer gewissen Detailverliebtheit sprechen. Immerhin lag dieses Ereignis über 70 Jahre zurück, als er den Bericht verfasste. Und er beschreibt weiters die zwei von seiner Mutter erhaltenen Ohrfeigen:

„Ich hatte ein blaues Matrosengewand an und eine ebensolche Mütze. Außerdem einen Reifen mit dem dazugehörigen Staberl, denn ich sollte damit fotografiert werden. Da Mutter noch nicht fertig war, ging ich früher auf die Gasse und spielte mit dem Reifen. Als Mutter dann nachkam, war mein Anzug nicht mehr ganz blau. Da bekam ich meine erste Tachtel. Die zweite am Aschermittwoch des Jahres 1916.“¹⁷⁰

Ich nehme an, dass diese Geschichte familienintern oft erwähnt wurde, sodass sie nicht vergessen werden konnte. Auch die genaue Jahreszahl ist für die Aufzeichnung Hegers typisch.

Es ist auffällig, dass er über seine Mutter sehr oft schreibt und immer wieder die Worte „aufopfernd“ und „gütig“ verwendet. Seine Mutter nahm sich das Leben, als sie von ihrer Familie nach Kriegsende getrennt wurde. Heger machte sich den Vorwurf damals nicht schnell genug reagiert zu haben, um seine Mutter zu sich nach Hainburg zu holen. Es ist überhaupt recht auffallend, welche Bedeutung er seiner Mutter gibt:

„Kaum verheiratet, wurde ich vierteljährlich zur Wehrmacht einberufen und auf Betreiben des Zentralverbandes des Handels immer wieder zurück gestellt, bis ich 1943 als Schlüsselkraft der Wirtschaft überhaupt von der Wehrmacht bis zum Ende des Krieges außer Dienst gestellt wurde. Bei den Verabschiedungen von meinen Eltern begleitete mich Mutter immer bis zum Haustor und gab mir ernst den Abschiedskuß. Bei einer solchen Gelegenheit überreichte sie mir ein einfaches Marienmedaillon. ‘Es ist nichts besonderes’, meinte sie, ‘aber es soll Dich beschützen’. Ich habe dieses Medaillon seither immer bei mir getragen und über alle Durchsuchungen, die ich über mich ergehen lassen musste, hinweg gerettet. Heute

¹⁶⁹ Heft I, 5

¹⁷⁰ Heft I, 5

nach Erreichung des 80. Lebensjahres kann ich feststellen, dass dieser Wunsch meiner Mutter bisher in Erfüllung gegangen ist. Was diese Verabschiedung für meine Mutter bedeuteten, kann nur der beurteilen, der wusste, wie gern sie ihre Kinder hatte und besonders mich, als den einzigen Buben und Jüngsten.“¹⁷¹

Heger stellt seine Mutter an mehreren Stellen seiner Erzählung als Heilige dar, als gütige Frau und als Opfer, die ihren Sohn über alles liebte, „den einzigen Buben und Jüngsten“ in der Familie. Da er vierteljährlich einrücken musste, musste natürlich auch seine junge Ehefrau auf seine Gesellschaft verzichten – von ihr berichtet Heger allerdings nichts bzw. nur am Rande. Ein Beispiel für diese eher nebensächliche Art seine Frau zu erwähnen ist die Erzählung über den Selbstmord seiner Schwester, die sich im Jahre 1957 durch einen Sturz aus einem Fenster das Leben nahm:

„Allein begab ich mich in die Aufbahrungshalle. Eine ältere Frau öffnete mir den Sarg. Da lag Luise mit ihren abgezehrten Wangen und einem Loch mitten auf der Stirne, das nur schlecht mit fleckiger Gaze vermachte war. Mir kamen die Tränen. Was hatte sie nicht alles für meine Familie geleistet. In den schrecklichen Tagen nach dem Kriege hatte sie Traute und die damals 14 Monate alte Christel nach dem Brünner Todesmarsch bei sich aufgenommen und sich besonders um Christel, die sie wie ein eigenes Kind gern hatte, gekümmert. Als ich 1947 nach Hainburg kam, baute sie mit mir die Steuerkanzlei auf und ermöglichte mir dadurch eine Existenz. Und der Dank dafür? Ich erinnere mich nicht, je von Traute ein Wort der Anerkennung oder des Dankes gehört zu haben. Im Gegenteil.“¹⁷²

Aus diesem kurzen Absatz kann man auf der einen Seite eine Verehrung für seine ältere Schwester Luise herauslesen, die – genauso wie Hegers Mutter - als eine gütige und duldende Person beschrieben wird. Seine Ehefrau Traute, meine Großmutter, die den Brünner Todesmarsch mit ihrem gemeinsamen Kind miterlebte und das Kind Christel, meine Mutter, auch wohl auf über die Grenze zu den Verwandten nach Hainburg gebracht hat, die sich – nach eigenen Erzählungen - in dem fremden Haushalt untergeordnet hat und ebenfalls in der Steuerkanzlei als Buchhalterin und Schreibkraft neue Identität suchend mitgeholfen hat, wird Dank erwartet und eine Unterwürfigkeit seiner Kernfamilie gegenüber. Dieser Schlusssatz lässt eher Geringschätzung und Apathie gegenüber meiner Großmutter erkennen.

¹⁷¹ Heft IV, 10 -11

¹⁷² Heft IV; 11

Überhaupt entfaltet Heger einen anderen Stil der Erzählart – einen gehässigen – wenn es um die Familie seiner Ehefrau geht. Dies wird bei einer weiteren Beschreibung des Lebens seiner Mutter erkennbar:

„Und wieder ein Abschied, als ich Mitte April 1945 mit einem Sonderauftrag nach Iglau musste. Im Keller, wo meine Eltern das Herannahen der Russen abwarteten und als diese kamen, die Vergewaltigung einer etwa 20 jährigen Innsbruckerin erlebten, die bei einer Hausbewohnerin zu Besuch weilte und fürchterlich schrie. Die Angst meiner Mutter vor weiteren Ausschreitungen. Ein schrecklicher Gedanke für sie, die unberührt in ihre Ehe getreten und treu wie Gold war. Mit der Übernahme der Macht durch die Tschechen wurden meine Eltern staatenlos und die Pension meines Vaters wurde mit sofortiger Wirksamkeit eingestellt. Dann kamen wir, Onkel Willi und Tante Helene, die Schwiegereltern, Traute und Christel, die ich zufällig durch meinen Sonderauftrag in Iglau getroffen hatte, nach Brünn zurück und fanden bereitwilligst Unterkunft bei meinen Eltern. Damals wusste ich noch nicht, dass sich meine Schwiegermutter als hochnäsige, rachsüchtige, hasserfüllte Schmarotzerin entpuppen würde, die meiner Mutter das Leben zur Hölle machte. 2 lange Jahre. Sie war es, die die ersten Sargnägel zum Tod meiner Mutter beitrug. Im Mai 1948 standen meine Eltern völlig mittellos da. Bis dahin hatten sie von ihren Spareinlagen und dem Verkauf ihres Schmuckes gelebt. Weitere seelische Belastungen waren schon vorher dazu gekommen. Meine Festhaltung am Arbeitsamt. 2 Monate Ungewissheit über mein Schicksal. Und wieder die endgültige Trennung bei meiner Aussiedlung am 31. März 1946 nach Oberbayern. Ich sollte meine Mutter nicht mehr wiedersehen. Alles zusammen war für ihr Mutterherz zuviel.“¹⁷³

Heger stilisiert seine Mutter zur für ihn perfekten Frau, ihrem Mann treu, allen anderen Verwandten selbstlos Unterkunft gebend in Zeiten, in denen sie selber kaum etwas hatte und ewig bangend um den geliebten Sohn. In diesem kurzen Absatz lässt sich noch etwas sehr gut erkennen, es geht bei Hegers Familienbeschreibungen primär um Schuldzuweisungen. Die Schuldigen sind meistens in der Familie der Ehefrau zu finden und die Schuldzuweisungen konzentrieren sich oftmals auf seine Schwiegermutter, die seine Mutter mit ihrem Verhalten angeblich in den Selbstmord getrieben hatte.

Heger löst diese angesprochene Schuldfrage meistens auf intellektuellen Weg, in dem er unter anderem den Psychiater Dr. Erwin Ringel zitiert:

¹⁷³ Heft IV, 13

„Sowohl meine Mutter als auch meine Schwester hatten sich das Leben genommen. Das Warum kannte ich. Trotzdem beschäftigte mich diese Frage. Der Wiener Psychiater Dr. Ringel, dessen Spezialgebiet der Selbstmord ist, führt mehrere Gründe dafür an:

- 1. Ethisch fehlerhaftes Verhalten kann psychische Erkrankung zur Folge haben.*
- 2. Überforderung, die den Tod als einzigen Ausweg erscheinen läßt.*
- 3. Verzweiflung*
- 4. Unerträglichkeit*
- 5. Zusammenbruch des sozialen Gefüges.*
- 6. Vorwegnahme der Unvermeidbarkeit des Todes (z.B. Unheilbare Krankheit wie Krebs)*

Bei Luise kam Punkt 1 in Frage. Sie hatte sich den Vorwurf gemacht, Mutter trotz ihrer Bitte, sie mitzunehmen, im Stich gelassen und sie so in den Selbstmord getrieben zu haben. Die Erfüllung von Mutter's Bitte hätte Mutter, die ja nicht sterben wollte, die Rettung gebracht und auch Luise dieses Ende erspart. Aber Luise stand bei ihrer Entscheidung selbst unter seelischem Druck (Schweigen Edi's¹⁷⁴ auf ihre Frage, ob sie die Eltern mitbringen könne.) Bei Mutter kamen gleich mehrere Punkte (2 – 5) in Frage.“¹⁷⁵

Die Schuldzuweisungen für die Selbstmorde, die seine Mutter und seine Schwester verübten, werden von Heger immer außerhalb seiner Kernfamilie gesucht. Einmal ist es seine Schwiegermutter, die die Hauptverantwortung trägt, ein anderes Mal ist es sein Schwager. Punkt 1 bis 5 dieser Aufzählung Hegers von Dr. Ringel, trifft so gesehen auf alle zu, die den zweiten Weltkrieg bzw. einen Krieg miterlebt haben bzw. miterleben.

Abschließend ist zur Familienrelevanz in Hegers Aufzeichnungen soviel zu sagen, dass er sich nicht über seine eigene Familie identifiziert. Seine Identitätssuche beschränkt sich auf den Beruf und das berufliche Weiterkommen. Mit seiner Ehefrau, Traute Heger, verbindet ihn das gemeinsame Schicksal und die gemeinsame Tochter, sie gilt jedoch nicht als Rollenträgerin, als Verbündete, die in den Erzählungen als positiver Einfluss auftaucht.

¹⁷⁴ Ehemann von Schwester Luise, Eduard Lang.

¹⁷⁵ Heft IV, 12

4.3. *Bewusstseinsgeschichte – Hegers Rechtfertigung?*

4.3.1. Das Leben als Erfolgsstory

Die Beschreibungen von Flucht oder Gefangenschaft, in der Distanz von 40, 50 Jahren niedergeschrieben, zeigt, wie erzählt wird: Erfolgsstories, Schwänke, Übertrumpfungsgeschichten sind typische Formen der Erinnerungserzählung.¹⁷⁶ Es handelt sich dabei um eine rein subjektive Geschichtserzählung. Das Zusammenleben zwischen Flüchtlingen und „Gastfamilie“ wird romantisiert. Die Integrationsgeschichte wird zur Erfolgsgeschichte.

Bei Hegers Bericht wird jedoch nicht nur die Zeit nach der Vertreibung romantisiert und als Erfolgsgeschichte dargestellt, auch die Zeit davor. Man hat den Anschein als würde Heger sich selbst gerne als perfekten Mitmenschen in seiner jeweiligen Zeit ohne Laster präsentieren. Zum Beispiel schreibt Heger in Heft III seitenweise über Gerichtsverfahren, in denen er als Konzipient in seiner Ausbildungsphase teilnahm. Da aus der Studie der gesamten Aufzeichnungen immer wieder herauszulesen ist, dass Heger gerne Anwalt geworden wäre, stellt diese für mich eine Art Rechtfertigung dar, dass er es geschafft hätte in diesem Beruf Erfolg zu haben, wenn nicht die Vertreibung dazwischen gekommen wäre. In jeder dieser Schilderungen der Gerichtsverfahren, stellt Heger sich als hoch anständigen und vor allem als gefragten Jurist dar. Man hört ein gewisses Eigenlob heraus. Im Folgenden ein Beispiel um dies zu veranschaulichen und um einen kurzen Einblick in die Erzählart Hegers zu erhalten:

„Meine Tschechischkenntnisse hatten sich in den letzten Jahren so vervollkommenet, dass ich aus dem Stegreif tschechisch verteidigen konnte. Einmal hatte ich einen Strafprozess gerade beendet als der bekannteste, tschechische Strafverteidiger Dr. Štěpán auf mich zukam und mich bat, für ihn die Verteidigung eines wegen schwerer Körperverletzung Angeklagten zu übernehmen. Er habe gleichzeitig noch eine Verhandlung und habe schon mit dem Richter gesprochen und dieser werde mir 10 Minuten Zeit geben, um in den Akt Einsicht zu nehmen. Das war nicht viel aber ich sagte zu. Es handelte sich um einen tschechischen Arbeiter, der eine Prostituierte geheiratet hatte. Wenn er in der Arbeit war, kam der ehemalige Zuhälter zu seiner Frau. Das hatte er erfahren und sich einen Revolver verschafft. Als er wieder einmal aus der Arbeit kam, erschien oben auf der Stiege der Zuhälter. Ohne sich zu besinnen, zog der Arbeiter den Revolver und schoß. Sein Widersacher wurde schwer in der Schulter getroffen.

¹⁷⁶ Vgl. Lehmann, S. 25

Die Frau des Arbeiters wurde als Zeugin einvernommen und als der Richter sie fragte, ob sie an diesem Tage mit ihrem früheren Zuhälter verkehrt habe, antwortete sie ‚Dala jsem mu‘¹⁷⁷. Diesen Ausdruck kannte ich nicht und verstand daher auch nicht ihre Antwort. Ich wandte mich an den neben mir sitzenden staatsanwaltschaftlichen Funktionär, was das heiße, worauf er mit seiner tschechischen Betonung erwiderte: ‚Na, sie hat ihn drüber lassen‘. Auch der Zuhälter wurde kurz über die Dauer seines Krankenhausaufenthaltes einvernommen. Dabei sagte ihm der Richter: ‚Eigentlich sollten sie auf der Anklagebank sitzen, denn Sie sind schuld daran, daß es zu dieser Straftat kam‘. Mein Arbeiter bekam 6 Monate unbedingt unter Anrechnung der Untersuchungshaft und hatte deshalb nur noch kurze Zeit zu sitzen.‘¹⁷⁸

Bei diesem Text ist offensichtlich, dass es sich um die Erzählung einer Erfolgsstory handelt. Der „bekannteste, tschechische Strafverteidiger“ der wahrscheinlich – und dies impliziert diese Aussage auch – der beste war, fragt ihn, den Sudetendeutschen und Konzipient eines Anwaltes, ob er einen Fall übernehmen will. Es ist eindeutig, dass sich Heger ins rechte Licht rückt, dass vor der Vertreibung ein tschechischer Strafverteidiger soviel Vertrauen in ihn als Sudetendeutschen hatte, dass er sich durch ihn vertreten ließ. Dies ist freilich eine reine Vermutung und kann durch keinerlei Quellen bestätigt oder widerlegt werden. Auch ob er wirklich die umgangssprachliche und zweideutige Formulierung „Dala jsem mu“ der Zeugin nicht verstanden hat oder ob dies zu dem von ihm offensichtlich absichtlich entstandenen naiven Image des Erzählers Heger gehört, kann so nicht beantwortet werden. Denn warum merkt man sich über 40 Jahre einen umgangssprachlichen Ausdruck, den man nicht versteht? Auffällig ist jedoch weiters, dass Heger immer wieder andere Personen in seinen „Geschichten“ für sich sprechen lässt. So moralisiert der Richter mit der Aussage: *„Eigentlich sollten sie auf der Anklagebank sitzen, denn Sie sind schuld daran, daß es zu dieser Straftat kam“* und spricht offensichtlich das aus, was Heger auch gerne sagen würde in seinem Text, aber er will ja das Gefühl der Distanz zu all den Dingen vermitteln und somit trifft ein anderer für ihn diese Aussage, um sie jederzeit relativieren zu können. Aber dazu später.

Heger will offensichtlich ein Image als korrekter und äußerst fairer Sudetendeutscher entstehen lassen, der den Tschechen wohl gesinnt war und absolut neutral mit ihnen Umgang hatte. So stößt man beim Studieren des Textes immer wieder auf „Heiligengeschichten“, in denen sich der Autor oben erwähntes Image zimmert:

¹⁷⁷ In der umgangssprachlichen Übersetzung bedeutet dieser Satz „Ich hab’s (ihm)gegeben.“

¹⁷⁸ Heft II, 20

„Im Juli 1938 trat ich meine IV. Waffenübung, diesmal in Altsohl (Zvolen), wo das 2. Bataillon unseres Regimentes lag, an. ...

Am Abend trat ich vom Barackenlager aus, das etwas außerhalb der Stadt lag, meinen Kontrollgang an. Als ich in die Nähe des Hauptplatzes kam, hielt mich ein Tscheche auf: ‚Herr Leutnant, da vorne in der Bar sitzt ein betrunkenener Major ohne Waffenrock in Hemdsärmeln‘. Ich dankte und begab mich zur Bar. Einige Stufen führten hinunter. Anstelle der Türe verwehrte ein Vorhang links und einer rechts den Einblick. Ich schlug die Vorhänge ein wenig auseinander und sah schräg mir gegenüber den Major in einer Gesellschaft von 5,6 Damen und Herren in der beschriebenen Situation sitzen. Ich ließ die Vorhänge wieder zufallen und als ein Kellner vorbeikam, bat ich ihn, mir den Major herauszuschicken. Und es dauerte gar nicht lange, da kam er heraus. Den Waffenrock hatte er angezogen aber nicht zugeknöpft. Als er die goldenen Schulterschnüre erblickte, wurde er verlegen. Ein Blick genügte, um festzustellen, daß er schon zuviel getrunken hatte. Ich sagte zu ihm ruhig: ‚Herr Major, ich glaube Sie wissen selbst, was Sie jetzt zu tun haben‘. Er nickte, ich salutierte und stieg die Stufen hinauf. In einem Hauseingang wartete ich ab. Es dauerte nur wenige Minuten, als er erschien und nach Hause wankte. Korrekt. Eine Meldung erstattete ich nicht.“¹⁷⁹

Es wird hier von Heger wieder ein Erlebnis gebracht, das ihn als ehrbaren und pflichtbewussten Soldaten und Mitmenschen erscheinen lässt. Selbst der über ihn gestellt Major sieht ohne weitere Worte seitens des Leutnants Heger seinen Fehler, gegen die Vorschriften verstoßen zu haben, ein. Der pflichtbewusste Leutnant Heger erstattete keine Meldung und zeigt uns so, dass er Nachsicht mit dem Major hatte, dessen Karriere sicher unter diesem Vorfall gelitten hätte.

Meist gestaltet sich das Einleben in die neue Heimat als sehr schwierig und ist für den Menschen mit einem unglaublichen Kraftaufwand und einer umfangreichen Umstellung verbunden. Vor allem wenn der Entwurzelte nicht mehr in seinem Metier arbeiten kann, wie zum Beispiel bei Heger, der Jurist war und dem Arbeit in der Landwirtschaft bzw. Gärtnerarbeiten am Friedhof zugewiesen wurden. Wer bin ich in dieser Gesellschaft? Bin ich noch vollwertig? Was leiste ich für diese Gemeinschaft? Wie finde ich meine Identität? – sind nur einige Fragen, die in solch einer Situation entstehen können.

Wie in unserer heutigen Gesellschaft auch, ist Erfolg für einen Vertriebenen wichtig für die Anerkennung seitens der anderen Mitmenschen. So ist zu beobachten, dass Heger in seinen

¹⁷⁹ Heft II, 21 - 22

gesamten Aufzeichnungen sein Leben als einzige Erfolgstory präsentiert, um sich in ein perfektes und korrektes Licht zu rücken. Er stellt sich als fair, hilfsbereit, tolerant und äußerst korrekt dar. Ich möchte hier auch nicht das Gegenteil beweisen, da ich meinen Großvater Heger als Kind auch so gesehen habe, jedoch kann kein Mensch so perfekt sein und man muss erkennen, dass jeder Fehler macht – ob sie jetzt groß sind und weittragend oder nicht. Aber bei Heger ist all das nicht in den Aufzeichnungen zu finden. Kein Fehler wird von ihm beschrieben, keine Reue über etwaige Mitgliedschaften in der NSDAP gezeigt oder Freundschaften zu bedingungslos rechts orientierten Personen bereut, keine Mitgliedschaft bei einer schlagenden Verbindung bedauert. Er präsentiert sich immer als äußerst mustergültigen Menschen und erwartet dies in seinem Lebensbericht auch von seinen Mitmenschen.

Oft wird das eigene Leben nach der Vertreibung als eine Art Triumph über die Siegermächte beschrieben. Entweder werden kleine Momente verherrlicht bzw. die eigene Handlung in einem guten Licht dargestellt oder das ganze Leben als Siegenzug beschrieben.

Heger löste diese „Identitätsstörung“ mit dem Beitritt in eine Flüchtlingskommission in Bayern, die die Interessen der Vertriebenen vertreten sollte. Somit wird er automatisch Mitglied einer neuen Gemeinschaft, einer neuen Gruppierung und holt sich ein Stück seiner Identität zurück und kann mit dieser Tätigkeit auch Erfolge einfahren:

„Saulgrub hatte ehemals eine Bevölkerung von 400 Einwohnern. Durch die Evakuierung von Berlin und die laufende Zuweisung von Vertriebenen war diese Zahl auf das Doppelte gestiegen. Eine Flüchtlingskommission, bestehend aus 5 Personen wurde ins Leben gerufen. Vorsitzender war der Bürgermeister Mangold, der reichste Bauer im Ort. Er allein hatte einen Futtersilo und erwies sich als umgänglicher, vernünftiger Mensch. Um die Arbeit riß er sich nicht und überließ sie zumeist mir. Die Mitglieder waren: Ein Gemeinderat, den ich nie zu Gesicht bekam, ein pensionierter Oberlehrer, ein Tischlermeister und ich. Streitereien zwischen den Einheimischen und Vertriebenen hatte als Jurist ich zu bereinigen. Dann sprach mich Bürgermeister Mangold an: ‚Herr Doktor, san’so gut und übernehmen’s die Sach. Wissen’s für mich ist das schwer. Mit der einen Hälfte vom Ort bin ich verwandt und mit der andern bin i auf der Schulbank gesessen.‘ Was bleib mir übrig. Schon bisher hatte ich den Gindharts und ihren Verwandten im Verkehr mit dem Finanzamt und anderen Behörden geholfen. Das trug mir bei Frau Gindhart immer ein wertvolles Mittagessen ein, denn die Kalorienanzahl betrug pro Tag noch immer 900. Meine Rechtshilfe dehnte sich bald auf das ganze Dorf aus. Und das kam so. Gegenüber wohnte eine junge Schneiderin, ein

sympathisches Mädchen. Ein Landser, erzählte Frau Ginhart, hatte ihr noch in den letzten Tagen des Krieges ein Kind angehängt und ließ seither nichts mehr hören. Ich nahm mich des Falles an und konnte den Mann in München ausfindig machen. Die Kunde davon verbreitete sich mit Windeseile im ganzen Dorf, die Zahl der Rechtssuchenden stieg und damit verbesserte sich auch meine Lebensmittelversorgung. Streitereien, die durch die Unvernunft mancher Einheimischer aber auch Vertriebenen zustande kamen, suchte ich im Guten auszugleichen. Aber nicht immer gelang dies. Ein Bauer, der sich über die unerwünschte Einquartierung ärgerte, hatte, um die Benützung des Closetts durch seine Vertriebenen zu verhindern, einfach einen vollen Mehlsack hineingestellt und verwies die Leute auf den Misthaufen. Er wollte nicht und nicht nachgeben. Da drohte ich ihm mit einer Anzeige an den für das Flüchtlingswesen zuständigen Amerikaner. Jetzt ging es. Hunger tut weh und die Vertriebenen kamen im Zusammenhang damit auf allerhand Ideen. Daß Kartoffeln auf den Feldern ausgegraben wurden, hielt ich für verständlich, aber als ein ganzes Kalb auf der Weide getötet und zerlegt wurde, erstattete ich bei den Landjägern die Anzeige. Von einem Ergebnis habe ich nichts gehört.“¹⁸⁰

Aus diesem Text wird ersichtlich, dass sich der Autor nicht nur zu der Gruppe der Flüchtlinge zählt, sondern auch eine Gleichstellung mit den Bewohnern des Ortes sucht. Er vermittelt den Eindruck, als hätte er nicht nur geholfen, sondern die Hauptarbeiten verrichtet. Sieht sich selbst als eine Art unparteiischen Streitschlichter, der auch Nachsicht walten lassen kann bei einem geringeren Vergehen, nämlich dem Erdäpfelstehlen. Heger befindet zwar, dass der Bauer unfair handelt, aber bespricht nur seine Tat, nicht, dass sich diese gegen Vertriebene richtete. Man sieht an diesem Beispiel deutlich, dass er sich in der Juristenrolle sieht und nicht als Teil der Vertriebenenengruppe. Er beteiligt sich zwar an der Organisation der Flüchtlinge, indem er einer Flüchtlingskommission beitrifft, sieht sich jedoch nicht als Sudetendeutscher, sondern als Jurist, der mit seinem Wissen helfen kann. Durch diese Tätigkeit erhofft er sich die Aufnahme in die Dorfgemeinschaft und deren Akzeptanz. Diese Tätigkeit bietet ihm die Möglichkeit in seinem alten Berufsfeld zu arbeiten. Die Bezahlung durch Naturalien erwähnt er eher beiläufig, die Anerkennung scheint ihm wichtiger zu sein.

Ein anderes Beispiel für die am Beginn dieses Kapitels erwähnte Übertrumpfungsgeschichten und die Darstellung Hegers als korrekten Vertriebenen:

¹⁸⁰ Heft III, 47 - 48

„Bei dem einzigen Gemischtwarenhändler in Saulgrub gab es eine Sonderzuteilung von Fisch. Ich stand dort auch angestellt. In meiner Nähe unterhielten sich 2 Frauen, von denen eine 2, die andere 3 kleine Kinder hatte und beschwerten sich darüber, dass sie von Zuteilungen für ihre Kinder bisher nie etwas bekommen hätten. Es bekäme nur der etwas, auch wenn er dazu gar nicht berechtigt war, welcher dem Verteiler etwas dafür gäbe. Aufmerksam geworden, hatte ich genau zugehört. Unsere Flüchtlingskommission bekam von Zeit zu Zeit Handtücher, Geschirrtücher, Taschentücher, Küchengeschirr, Windeln, Kinderwäsche, usw. Alles war kostenlos an bedürftige Vertriebene zu verteilen. Der Bürgermeister und der Gemeinderat hatten in ihrer Landwirtschaft und auch sonst zu tun, der Tischlermeister und ich waren auswärts beschäftigt und so blieb von der Flüchtlingskommission nur der Oberlehrer für die Verteilung übrig, weil er immer zu Hause war. Noch am selben Tage sprach ich bei ihm vor. Er versuchte erst gar keine Ausrede verwies nur darauf, dass er infolge seines Alters nicht arbeiten könne und die Lebensmittelzuteilung so gering sei. Er schied freiwillig aus der Flüchtlingskommission aus. Von da an klappte es. Der alte Herr machte einen guten Eindruck und tat mir leid, denn was Hunger war, kannte ich zur Genüge. Aber so, wie er sich das vorstellte, ging es auch wieder nicht.“¹⁸¹

Ich stelle nicht in Frage, dass Heger ein hilfsbereiter Mensch war und einen Sinn für Gerechtigkeit hatte, jedoch ist fraglich, ob die Person Heger nie Fehler, Betrugereien etc. machte. Denn in seinen Lebensaufzeichnungen findet sich keine für heutige Verhältnisse unkorrekte Handlung beschrieben. Heger schreibt, dass er wusste was Hunger ist, da er ja selbst in Gefangenschaft an Hunger litt, aber er meint auch, dass ihm damals nie in den Sinn gekommen wäre – selbst in Kriegszeiten - unehrlich zu handeln.

Auch ist auffällig, dass der langsame finanzielle und gesellschaftliche Aufstieg an der Wohnungsgröße gemessen wird, wie folgendes Beispiel zeigt:

„...in der Zwischenzeit hatte ich mich bei der Bundesvermögensverwaltung in Wien um eine Wohnung in Eisenstadt Wormserstraße 3 bemüht und ein Dr. Löwenstein zog mich einem zweiten Bewerber, einem Chauffeur der Landesregierung vor und sprach mir die Wohnung zu. Sie bestand aus 4 Zimmern und einem Kabinett, Küche und Badezimmer in einem Gesamtausmaß von 97 m². Am 26. Dezember 1957 übersiedelte Herr Anderka unsere Habseligkeiten von Hainburg nach Eisenstadt. Auch für Christel änderte sich einiges. Nach

¹⁸¹ Heft III; 59 - 60

den Weihnachtsferien besuchte sie mitten im 4. Schuljahr das Bundesrealgymnasium in Eisenstadt. Die Autofahrt nach Bruck-Neudorf nahm für sie ein Ende. In der neuen Wohnung bezog sie ein Kabinett für sich allein, was sie sichtlich genöß.“¹⁸²

Heger beschreibt eine seit der Vertreibung ersehnte Lebenssituation. Er kann von Hainburg, wo er bei seiner Schwester in der Steuerberatungskanzlei arbeitete und in Untermiete mit seiner Familie wohnte, endlich in eine eigene Wohnung ziehen. Heger beschreibt die genaue Größe der Wohnung, sogar die Tochter bekommt ein eigenes Zimmer und besucht wieder ein Gymnasium. Die Erfolgsstory endet mit einem Triumph. 10 Jahre nach Vertreibung und Wiederaufbau ist Heger mit seiner Familie wieder Teil der Gesellschaft, von der er ursprünglich kam. Er ist zu diesem Zeitpunkt kein Bittsteller mehr, keiner, der sich, wie in den vergangenen Jahren unterordnen muss – er wird wieder sein eigener Herr, kann als Jurist arbeiten und – was für ihn wichtig ist – seine Familie ernähren. Heger wird sogar einem anderen Wohnungsbewerber vorgezogen!

Fazit ist, dass der Autor Heger versucht, sich ins rechte Licht zu rücken, um für die Adressaten als möglichst beispielhaft dazustehen.

Es stellt sich weiters die Frage, welche Themen Heger gänzlich weglässt. Er berichtet uns kaum etwas von seiner Militärzeit und wenn, dann berichtet er ausschließlich über seine Ausbildungszeit und wie er während dieser wiederum gegläntzt hat. Er berichtet nicht von Kriegsgeschehnissen, wie zum Beispiel von Schlachten, heimgekommenen Verletzten etc. Man findet auch keine Erzählung über Freundschaften zu anderen Vertriebenen – zum Beispiel am Bauernhof der Gindharts, auf dem immerhin noch acht andere Vertriebene zur gleichen Zeit wie Heger einquartiert waren, wie Heger eher nebensächlich schreibt:

„Die Gindharts hatten Einquartierung bekommen. Nach dem Auszug Barabasch’s war ich allein in dem Zweibettzimmer zurückgeblieben. Eines Tages wurde ich in ein Kabinett mit einem Bett umgesiedelt und in das Zimmer kam eine Bäuerin mit ihrer etwa 30 Jahre alten Tochter.

Bei den Gindharts waren damals 8 Vertriebene untergebracht.

Karli hatte mich nach Stuttgart eingeladen....“¹⁸³

¹⁸² Heft IV; 15

¹⁸³ Heft III, 53

Abgesehen von diesem zwischen zwei Absätzen untergebrachten Nebensatz erwähnte Heger nichts Weiteres über diese Mitmenschen, die sich unmittelbar mit ihm den Lebensraum teilten und mit denen er eine Art Freundschaft verband. Hatten die anderen eine geringere Bildung? Waren sie keine Sudetendeutschen und somit für Hegers Erzählung uninteressant? Vielleicht waren Heger Kontakte zu Dorfbewohnern und „seinen“ Bauern wichtiger oder aber war die Fluktuation so groß bei Gindharts, dass Heger sich nicht alle gemerkt hat. Auf diese Fragen findet sich in den Aufzeichnungen keine Antwort.

4.3.2. Intention - Hegers Lebensbericht als Rechtfertigung

Wie schon im Kapitel 3 angesprochen, sind Autobiographien, die nach 1945 entstanden sind, oft als Rechtfertigung für die Nachwelt zu verstehen. Hinzu kommt, dass man das Erlebte bunt und vielfältig schildern kann, da diese Aufzeichnungen – im unveröffentlichten Zustand - kaum jemand lesen kann, der die Zeit und das Erlebte genauso mitbekommen hat.

Heger widmet seine Aufzeichnung seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und seinen beiden Enkelkindern, nicht aber der Ehefrau. Es wurde unter dem Kapitel „Familiengeschichte“ angesprochen, dass die Ehefrau Hegers, Gertrude Heger, keine Rollenträgerin ist. Aus der erzählten Geschichte in meiner eigenen Familie weiß ich, dass meine Großmutter zwar wusste, dass Heger täglich über Jahre hindurch an seinen Aufzeichnungen schrieb. Die Erzählung meiner Großmutter spricht von zwei bis drei Stunden täglich. Sie hat und hatte aber diese Dokumente nie gelesen oder genauer angesehen, Heger teilte sich seiner Frau auch nicht mit und das Geschriebene wurde auch nie Teil einer Diskussion unter den Eheleuten. Die Ehefrau wurde als Verbündete gänzlich aus dem Verarbeitungsprozess des Erlebten herausgenommen. Stellt sich die Frage nach dem Warum?

Seiner Ehefrau brauchte er nichts erklären; und er musste sich schon gar nicht vor ihr für seine Geschichte rechtfertigen. Gertrude Heger ist bis heute eine äußerst unpolitische Person, bei der der Hass auf die Tschechen jedoch noch immer präsent ist. Mit Sprüchen wie *“Trau, schau wem, nur kan Bem”*¹⁸⁴, den sie noch aus ihrer Kindheit kennt, gibt sie dieses Gefühl auch offen zu.

Vieles wird in Hegers Aufzeichnungen verschönert. Allein die seitenweise Landschaftsbeschreibungen sollen den Aufzeichnungen einen Hauch von Verschönerung einhauchen und der Aufzeichnung etwas Romanhaftes verleihen. Die Aufzeichnungen sind

¹⁸⁴eventuelle Bedeutung: „Vertraue jedem, nur keinem Böhmen“

eine Art Rückerinnerung, die natürlich verklärt ist, verklärt sein muss, da der Abstand zwischen Erinnerung und Erlebten über 40 Jahre beträgt.

Bis jetzt wurde primär geklärt, wer die Adressaten dieser Aufzeichnungen waren, nicht aber ob es sich bei diesem Lebensbericht um eine Rechtfertigung handelt.

Vielleicht stellt die Schrift Hegers eine Rechtfertigung dar, auf den Anspruch auf ein normales Leben, in dem man die gleiche Behandlung wie alle anderen erfährt. Oder aber er will erklären, warum das unfaire Behandeln mancher Personen ihm gegenüber so ungerecht war. Er möchte darstellen, dass er in der Vergangenheit nichts Unrechtes getan hat.

So auch bei nachfolgenden Beispiel, in dem Heger erzählt, warum er in den 50er Jahren einen bestimmten Job bei der Handelskammer nicht bekam:

„... Um die Wohnungsangelegenheit perfekt machen zu können, musste ich wissen, ob meine Bewerbung Erfolg hatte. Ich begab mich daher nachmittags in die Handelskammer und sprach bei Dpkm. Rauhofer vor der an der Sitzung teilgenommen hatte. Er sagte wörtlich ‚Herr Doktor, leider negativ für Sie. Sie haben einen Fehler. Sie sind kein Burgenländer! Wir waren alle derselben Meinung, dass Sie von allen Bewerbern den beste, anständigsten, aufrichtigsten und ehrlichsten Eindruck gemacht haben. Der Landeshauptmann Wagner als Vorsitzender hat spontan erklärt: Für diesen Mann müssen wir etwas tun. Die Vertreter unserer Kammer und der Landeswirtschaftskammer sind sofort zu einer Besprechung zusammengetreten und es wurde vereinbart, dass diejenige Kammer, die zuerst einen Referenten bracht, auf Sie zurückgreift, da Sie ja schon alle kennen.‘ Mein Gewährsmann sagte noch: ‚Gemacht hat es ein Burgenländer mit den besseren Beziehungen!‘ Es handelte sich um Dr. Hetfleisch, der aus dem Bundeskanzleramt kam. Außerdem war sein Bruder Notar in Jennersdorf und burgenländischer Landtagsabgeordneter“¹⁸⁵

Dieses angeführte Beispiel lässt einige Fragen offen, hat Heger diesen Job nur aus diesem Grund bekommen, weil er kein gebürtiger Burgenländer war? Oder aber war dem Komitee die Tatsache bekannt, dass Heger bei der NSDAP Mitglied war. War das nicht der eigentliche Hemmschuh in seiner Berufslaufbahn? Heger berichtet mit keinem Wort von dieser Tatsache. Heger stellt sich wieder als Mensch dar, dem ohne sein Zutun Unrecht widerfährt.

Vielleicht ist diese Arbeit gar nicht für die Nachkommen verfasst worden, sondern als Zeitdokument für offene Fragen zur Person Heger. Das würde auch die genaue Abschrift

¹⁸⁵Heft IV, 5

verschiedener amtlicher Briefe erklären und die Übertreue bei manchen Namens- und Adressangaben.

Heger hat die Aufzeichnungen nach deren Fertigstellung seiner Tochter, Christel Rosendorf übergeben. Also ist dieses persönliche Dokument – wie zu Beginn schon vermutet – eine Rechtfertigung über das Erlebte für seine Nachkommen. Damit er für diese ins rechte Licht gerückt werden kann, wenn Zweifel über die Ehrenhaftigkeit auftauchen würden und Heger sich nicht mehr rechtfertigen könnte.

Intention – Das Warum

Es bleibt dabei die Frage nach der Intention offen – warum machte sich Heger über Jahre die Mühe, täglich stundenlang an seinem Schreibtisch zu sitzen und über das Vergangene nachzudenken und dies auch aufzuschreiben. Und wir wissen nun, dass es nicht nur Erzählungen über seine Kindheit sind, sondern Gedanken und Erinnerung, die bestimmt für Heger auch schmerzhaft waren?

Wie schon im Kapitel 4.2.2. dieser Arbeit angesprochen gibt es einige Antworten. Es könnte ein bestimmter Drang nach Dokumentation bei Heger existieren haben oder die Absicht war das „Nicht-Vergessen-Werden“ oder er wollte sich selbst an bestimmte Ereignisse genauer erinnern und sah diese Tätigkeit des Schreibens als reine Beschäftigung an. Es gibt also mehrere Möglichkeiten, die erörtert gehören.

Meine Vermutung ist, dass Heger das tägliche Schreiben als eine Art Beschäftigung gesehen hat. Er war seit jeher ein Mensch, der gerne im Stillen über alles Mögliche nachdachte. Er zog sich gerne nach einem Familienessen zurück in sein Zimmer und saß stundenlang in seinem Sessel, um nachzudenken. Außerdem war er immer stolz auf sein Namensgedächtnis.

Es kann sein, dass Heger diese Tätigkeit als eine Bewältigung des Erlebten angesehen hat und manche Dinge nur beschrieben hat, damit sie schöner dargestellt werden, als sie in seinem Gedächtnis existieren.

Außerdem darf man sein Alter nicht außer acht lassen. Vielleicht suchte er als Pensionist Betätigungsfelder; man kann das Schreiben auch als eine Art Hobby betrachten, eine Aufgabe, für die man gerne in der Früh aufsteht und sich an den Schreibtisch setzt.

Heger unterliegt jedoch auch dem Drang der Dokumentation. Manche Begebenheiten will er ganz genau festhalten, wie es uns eine Stelle auf den letzten Seiten seiner Aufzeichnung zeigt:

„Am Freitag, den 24. Mai 1985 erlitt ich am Morgen einen Schlaganfall und brachte kein Wort heraus. In zehn Minuten war Dr. Ebhardt bei mir und veranlaßte meine Überführung in

*das Landeskrankenhaus nach Oberpullendorf mit der Rettung. Am nächsten Morgen waren die Sprechstörungen wie weggeblasen. Aber anschließend durchsuchte man mich gründlich, sodaß ich erst am 7. Juni entlassen wurde. Auf Grund der Ergebnisse der Untersuchung sagte mir Oberarzt Dr. Karl Mach noch eine Lebensdauer von 10 – 15 Jahre voraus. Ich halte dies hier fest, damit man nach meinem Tode die Richtigkeit dieser Voraussage überprüfen kann.*¹⁸⁶

Die Beschreibung seines ersten Schlaganfalls liest sich eher wie ein Protokoll – sachlich und korrekt verfasst. Er erzählt uns nicht von seinen Gefühlen. Sachlich schließt Heger diese Episode mit einer Prognose des Arztes zur Lebensdauer des Patienten Heger und Heger teilt auch mit, warum er dies aufschreibt – aus Dokumentationszwecken, damit nach seinem Tod diese Aussage überprüfen werden könne. Es könnte durchaus sein, dass er mehrere Stellen in seinen Aufzeichnungen aus diesem Zweck, der Rechtfertigung und der Überprüfung durch die Nachkommen, verfasst hat.

4.3.3. Charakteristika – Quellenkritik

In diesem Kapitel möchte ich die Charakteristika in Hegers Aufzeichnung aufzeigen, wie zum Beispiel den von Heger verwendeten Schreibstil bzw. allgemeine Auffälligkeiten in seinen Aufzeichnungen.

In Hegers Text ist vor allem auffällig, dass er Meinungen anderer in direkter Rede niederschreibt, um sie kommentarlos stehen zu lassen. Es entsteht so automatisch der Eindruck, als wäre dies seine eigene Meinung; es ist fraglich, ob er diesen Eindruck entstehen lassen wollte. Zum besseren Verständnis dieser These füge ich ein Beispiel an, in dem Heger von einer Begebenheit im tschechischen Arbeitslager erzählt:

„Einmal mussten wir Kisten mit Zigaretten stapeln und ich war überrascht wie schwer Zigaretten sein konnten. Eine Außenstiege führte zur Halle im ersten Stock hinauf. Vor mir trug ein älterer Tscheche auch eine Kiste. Da drehte er sich zu mir um und sagte: ‚Eines kann ich dem Hitler nicht verzeihen‘ Ich gab ihm keine Antwort und er fuhr fort: ‚Daß er nicht alle Juden umgebracht hat‘.

¹⁸⁶ Heft IV, 67

In einer Mühle in Turas bei Brünn holten wir Mehlsäcke....“¹⁸⁷

Dieses Beispiel zeigt, dass es Heger vermied Stellung zu solch einer Äußerung zu beziehen. Heger lässt die Argumentation des Tschechen ohne weiteren Kommentar stehen. Er unterstreicht auch sein - aus seiner Sicht- korrektes politisches Handeln mit dem Satz „*Ich gab ihm keine Antwort*“ und lässt so dem Leser im Zweifel über seine politische Einstellung. Völlig ohne Kritik oder Emotion macht er einen Absatz und fährt mit einer belanglosen Geschichte fort.

Die Tschechen gehören eigentlich zu den erklärten Feinden des Vertriebenen Heger, doch an einigen Stellen werden die Sichtweisen der anderen geschildert, um auch das Gute an den Tschechen zu zeigen. Auch dazu ein Beispiel ebenfalls aus der Zeit, in der Heger im Arbeitslager war:

*„...Am Hof stand ein Wagen, der mit einem Pferd bespannt und mit Kohlsäcken beladen war. Ich setzte mich neben den tschechischen Soldaten auf den Bock und dann setzte sich das Fuhrwerk in Bewegung. Vom Kutscher erfuhr ich, dass die Kohlen für die Wohnungen unserer beiden Offiziere bestimmt waren. Der Kommandant des Heeresverpflegungsdepots war ein Major, der mit einer Russin verheiratet war, die er im ersten Weltkrieg aus Russland mitgebracht hatte. Ihm zur Seite stand ein stattlicher Hauptmann. Als wir durch die Friedrich Smetanagasse fuhren, kam rechts auf dem Gehsteig mein Freund Dr. Georg Traub, den ich von der Brünner Masaryk-Universität her kannte. Er war Zionist und hatte eine herzige Brünner Jüdin geheiratet. Er sah mich nicht und ich machte mich nicht bemerkbar. In der Nähe des Augartens erkannte mich eine Angestellte der Handelskammer, Frau Zboril. Sie kam sofort auf mich zugelaufen. Der Soldat brachte das Pferd zum Stehen und wartete geduldig das Ende des Gesprächs ab. Dann kamen wir zur Wohnung unseres Hauptmannes. In einer Gasse direkt beim Augarten. Seine Frau, eine nette Brünnette, öffnete mir den Keller und ich trug die Kohlsäcke hinunter. Als ich fertig war, wollte sie mir verstohlen bei der Kellertüre Geld geben. Ich lehnte dankend ab. Da fragte sie mich nach meinem Beruf. 'Já jsem právník (Ich bin Jurist)', sagte ich. Da schüttelte sie ernst den Kopf.“*¹⁸⁸

¹⁸⁷ Heft II, 21 - 22

¹⁸⁸ Heft III, 22

Auch ohne die Anwendung der direkten Rede schafft es Heger die Sichtweise anderer dem Leser zu vermitteln. Die Tschechin, die „ernst den Kopf“ schüttelt, da sie merkte, dass Heger eine Arbeit verrichten muss, die – nach der Empfindung Hegers - nicht seinem Stand entspricht. Heger verhält sich in dieser Schilderung auch wie ein demütiger und gehorsamer Vertriebener, der seinen alten Freund aus Universitätszeiten absichtlich nicht grüßt, um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen.

Weiters ist zu Hegers Schreibstil und Sprachstil anzumerken, dass Heger viele dramatische Momente in seinem Leben, wie die Lagerzustände, sehr sachlich beschreibt. Dies könnte mehrere Gründe haben. Zum ersten darf man nicht vergessen, dass zum Zeitpunkt des Schreibens das Erlebte über 40 Jahre zurücklag, somit kommt es nicht nur zu einem zeitlich sehr großen Abstand, sondern auch zu einem emotionalen Abstand, den der Autor einnehmen kann. Der zweite Grund könnte der Beruf des Autors sein, in dem er als Jurist gelernt hat sachlich zu argumentieren, um sich zu distanzieren. Und weiters ist anhand der Aufzeichnungen zu erkennen, dass Heger sich selbst zwar mit den Tatsachen konfrontiert, nicht aber mit den dabei entstandenen Gefühlen. Nun könnte man plakativ sagen, dass dies eine typisch männliche Angewohnheit darstellt, aber es ist auch zu bedenken, dass Heger eine Leidenschaft im Laufe des Schreibens entwickelt, alles genau zu dokumentieren und dazu braucht er diese Sachlichkeit. Diese Sachlichkeit lässt sich anhand einer Stelle in den Aufzeichnungen beschreiben, in der Heger über seine Zeit im Malmeritzer Arbeitslager und über die Arbeiten, die er dort verrichtete, berichtet:

„Bald stießen wir auf die Leiche eines jungen, deutschen Wehrmachtssoldaten. Er war etwa 2 Monate begraben gewesen, schätzungsweise 20 – 25 Jahre alt, dunkelblond und hatte noch die Erkennungsmarke bei sich. Wir riefen den Totengräber und machten ihn auf die Erkennungsmarke aufmerksam. Er machte nur eine abwehrende Handbewegung. Für die Eltern des Soldaten galt er als vermisst. Der Totengräber ließ eine große Kiste bringen, an der auf beiden Seiten je eine Latte befestigt war, die zum Tragen dienten. Das Gesicht der Leiche war gut zu erkennen, fasste man seine Haare an, blieben sie einem in der Hand. Wir hoben die Leiche noch in die Kiste. Für den Abtransport sorgte der Totengräber. Uns teilte er gleich eine neue Aufgabe zu. Auf dem Gelände befand sich ein großer Misthaufen, etwa 600m² und mindestens 1½ m hoch. Arbeiter hatten behauptet, daß unter dem Misthaufen auch einer begraben sei. Da wir den Misthaufen nicht umschauflern konnten, gruben wir schmale Gänge nach allen Richtungen. Es war keine leichte Arbeit. Gefunden haben wir nichts.

Während unserer Arbeit wurden wir zu einer anderen Gruppe gerufen, die einen russischen Soldaten gefunden hatte, der neben dem Kühlturm samt der Tragebahre begraben worden war. Jetzt lag er vor uns auf der durchbluteten Bahre. Er mochte etwa 40 Jahre alt sein, hatte eine grüne Fahne um den Bauch gewickelt und war an einem Bauchschuß gestorben. Dann wurden wir zu einer Gruppe gerufen, die auf Fleischstücke gestossen waren, die einen fürchterlichen Gestank verbreiteten. Es stellte sich heraus, daß es die Überreste eines geschlachteten Rindes waren.“

Nach diesem grausamen Erlebnis macht Heger einen Absatz und schreibt ohne weiteren Kommentar:

„Im Lager ging das Leben weiter. Ich traf dort auch einige Bekannte...“¹⁸⁹

Bei der Beschreibung der Tätigkeiten, wie Leichensuchen bzw. –ausgraben, handelt es sich um eine sehr sachliche Herangehensweise. Heger beschreibt es als unangenehme Arbeit, aber bezieht sich dabei nur auf den „fürchterlichen Gestank“ und auf die körperliche Arbeit, die er verrichten musste. Man vermisst gänzlich emotionale Schilderungen, wie die sicher empfundene Demütigung und den Ekel, die bzw. den diese Arbeit des Bergens von Leichen mit sich brachte.

Auch bei diesem Beispiel schildert Heger genau die Ereignisse ohne persönliche Kommentare beizufügen. Heger will hier dokumentieren und sich emotional distanzieren. Er versucht auch keine Kohärenz herzustellen zwischen Ereignissen und sich dabei die Frage zu stellen, weshalb es gerade ihn trifft in diesem Lager leben zu müssen¹⁹⁰.

In diesem dokumentarischen Schreibstil bzw. dem Versuch eines solchen, erkennt man Hegers Streben nach der Wiedergabe einer genauen Erinnerung und der exakten Erzählung, quasi einer Rekonstruktion des Erlebten.

Schon bei den ersten Seiten der lebensgeschichtlichen Beschreibung des Richard Heger, staunt man über die genaue Erzählung von kleinsten Details. Erste Eindrücke der neuen Heimat werden bis ins Detail berichtet: genaue Standorte von Möbelstücken, Namen und Beschreibungen der Sprache, Inhalte von geführten Gesprächen. Es ist kaum zu glauben, dass

¹⁸⁹ Heft III, 10

¹⁹⁰ Vgl. Jessica Wiederhorn, Das Bemühen um Kohärenz in Erzählungen von Katastrophen In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. Heft 2/2004, 17.Jahrgang.

dies alles so genau im Gedächtnis abgespeichert wurde. Offensichtlich waren diese Eindrücke so wichtig und so einschneidend, dass sie sich in solchen Erzählungen verankert haben und für den Rest des verbleibenden Lebens abrufbar blieben. Wenn wir an Ereignisse wie unseren ersten Schultag denken, werden auch wir feststellen, dass sich besonders aufregende Situationen und Begebenheiten, die eine Wichtigkeit für den Rest eines jeden Lebens in sich bergen, auch dementsprechend genau abgespeichert wurden. Auch werden wir uns an von der Norm abweichenden Begebenheiten eher erinnern als an einen ganz normalen Tag. Und welchen anderen Stellenwert würde die erste Besichtigung des Zimmers in der neuen Heimat haben oder der Zelle in der Gefangenschaft, als den einer herausragenden und noch nicht durchlebten Situation.

Im folgenden Beispiel beschreibt Heger die ersten Eindrücke in seiner tschechischen Gefangenschaft, die er im Kaunitzkolleg in Brünn erlebte:

„Es dauerte lange bis alle abgefertigt waren und wir auf die Zellen geführt wurden. Ich hatte Nummer 2552 bekommen und kam auf Zelle 72. Der Zellen- beziehungsweise Zimmerkommandant war mein Vorsitzender von der Wirtschaftsgruppe Felix Steinbrecher. Es gab viel zum Erzählen. Zum Abendessen gab es Dörrgemüsesuppe mit einem kleinen Stück Brot. Es war an diesem Tag mein erstes Essen. Das fing ja gut an. Unsere Zelle war ein größeres Kabinett von etwa 15 m². Gleich rechts vom Eingang stand ein dreiteiliger Kasten, beim Fenster ein Stockbett. Auf der linken Seite gab es zwei Stockbetten. Oben und unten mussten je 2 Leute liegen. In den Stockbetten fanden daher zwölf Leute Platz. Zumindest eben so viele, darunter auch ich, lagen auf dem bloßen Fußboden. Meinen Hut und meinen Mantel und die Hosenträger hatte man mir schon weggenommen. Auch die Schnürriemen aus meinen Schuhen waren entfernt worden.“¹⁹¹

Heger kann sich genau an seine persönliche Nummer erinnern und an seine Zellennummer, auch welches Abendessen er bekam und an die Einrichtung in seiner Zelle, sogar die Anzahl der Personen ist ihm mehr als 40 Jahre nach den Ereignissen noch immer gegenwärtig, obwohl er „nur“ 3 Wochen in diesem Zimmer verbrachte. Daran erkennt man die Wichtigkeit dieses Ereignisses, das den Beginn seiner persönlichen Vertreibung aus seiner Heimat markiert.

¹⁹¹ Heft II, 111

Auch an anderen Stellen der Aufzeichnung finden sich eine genaue Beschreibung seiner Unterkunft und seiner Verpflegung. Diese zwei Dinge sind überlebensnotwendig und alles andere tritt in den Hintergrund. Es folgt ein Beispiel aus dem Lebensabschnitt in Bayern, als Heger der Familie Gindhart zugewiesen wird und er das erste Mal seine neue Bleibe sehen kann, die ihm 1 ½ Jahre Schutz geben wird:

“Zum Hauseingang führten einige Steinstufen ohne Geländer hinauf. Wir hatten noch gar nicht angeklopft, da öffnete sich die Türe und auf der obersten Stufe erschien eine hagere Frau, die ihre Blicke an uns von oben nach unten und von unten nach oben wandern ließ. Was wir für einen Eindruck auf sie machten, konnte ich nicht feststellen. Wahrscheinlich keinen guten. Abgemagert und schäbig gekleidet, standen wir vor ihr, das Binkerl, bestehend aus einem Sack mit den Schuhen und Kleidungsstücken, die uns die Tschechen mitgegeben hatten. In der letzten Woche vor der Aussiedlung hatten wir einige Male Gulasch aus Pferdefleisch bekommen, aber das konnte unser Aussehen nicht mehr verändern. Schlicht fragte Frau Gindhart: ‚Ihr seid uns zugewiesen worden?‘ Und als wir bejahten, hörten wir ein kurzes ‚Kommt!‘ Sie führte uns durch die Küche, den Stall, die Futterkammer, eine Holzterrappe hinauf auf den Heuboden, über einen Gang, in dem sie eine Türe öffnete. Wir waren da. Von heute an war dies beim Kommen und Gehen unser täglicher Weg. In dem geräumigen Zimmer standen 2 Betten, aber es gab keine Heizung und kein künstliches Licht. Aber es war ja Frühlingsbeginn und von Tag zu Tag kam der Sommer näher. Wir waren vom Lager her nicht verwöhnt. Gleich am selben Tag erhielten wir in der Gemeindeganzlei unsere Lebensmittelkarten. Viel war es nicht. 900 Kalorien. 2400 K brauchten ein Mensch, der normal arbeitet an einem Tag. Aber es war mehr als im Lager. Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, waren es eine Woche oder 14 Tage, die wir, zwecks Erholung vom Lagerleben, nicht zur Arbeit gehen mußten.“¹⁹²

Hier findet eine genaue Beschreibung der Räumlichkeiten statt. Außerdem beschreibt Heger den Eindruck, den diese Räume auf ihn gemacht haben und gibt sich bescheiden: „Wir waren vom Lager her nicht verwöhnt“. Weiters kommt eine genaue Beschreibung der Kalorienzufuhr, die bei Erzählungen über Lageraufenthalte bzw. die Nachkriegszeit immer wieder zu beobachten sind.

¹⁹² Heft III, 37 - 38

Die Tochter Christel kann sich auch genau an Erzählung aus ihrer Kindheit erinnern, in denen ihr Vater von der unglaublichen Kälte berichtet hat, die in diesem ungeheizten Zimmer im Winter herrschte.

Heger beschreibt nicht nur Ereignisse bis ins kleinste Detail, sondern auch den Lebenslauf dritter. In diesen Beschreibungen werden Namen, der Beruf und der Name vor der Eheschließung genannt, meistens auch das Alter angeführt.

„Von unserer Gruppe lernte ich näher Dr. Pevny, Tierarzt und Leiter des Brünner Fleischmarktes kennen..“¹⁹³

oder ein anderes Beispiel

„Am Fenster diese Baracke erspähte ich einmal einen guten Bekannten Dr. Franz Panek, der bei der SA gewesen war. Um ein Jahr jünger als ich, hatte er auch an der Prager Deutschen Universität Jus studiert und war mit einer Trude Zeman verheiratet. Dieser Ehe entstammten 2 Töchter“¹⁹⁴

Es könnte banale Tatsache sein, dass er diese Daten bewusst niederschreibt, um sie nicht mehr zu vergessen. Es sei auch dahingestellt, ob er die Namen und andere Daten, wie die Adresse oder den Sterbeort, auch wirklich aus seinem Gedächtnis zitiert oder aber ob diesen Feststellungen von Fakten eigene Studien oder Anrufe ein ehemaligen Bekannten und Wegbegleiter vorangegangen sind.

Auch kommt es in Hegers Schriften immer wieder zu genauen Abschriften verschiedener Dokumente. Fraglich ist, woher er diese hat bzw. ob er sie abgeschrieben hat oder aus seinen Gedächtnis zitiert. Es folgt eine Abschrift Hegers, der er ein „in Übersetzung“ hinzufügt, über die von den Tschechen beschlagnahmten Sachen:

*„Die Nationale Sicherheitswache in Ober-Gerspitz beschlagnahmte am heutigen Tage dem Herrn Dr. Heger aus Brünn, Waisenhausgasse 26 diese Wertsachen:
Das Sparbuch*

¹⁹³ Heft III, 7

¹⁹⁴ Heft III, 10

Nr. 35572/14190 auf Kc 40.041,90

Nr. 29927 " " 30.000,--

Nr. 49768 " " 99.939,90

Nr. 8591 " " 41.821,80

Nr. 31169 " " 15.200,--

In bar 325 R.M. und Kc 2675

1 goldenes Ketterl

1 silbernes Löffelchen

Stempel

Nationale Sicherheitswache in Brünn

Ober-Gerpitz

Datum war keines angegeben. Es dürfte der 23., 24. oder 25. Mai gewesen sein.

*Die beschlagnahmten Einlagen und das Bargeld entsprechen heute einem Wert von 900.000,-
- - 1.000.000,-- Schilling. "¹⁹⁵*

Ich glaube kaum eine andere Stelle tritt den Beweis für die Genauigkeit Hegers besser an. Offensichtlich ist, dass Heger genaue Angaben über das verlorene Vermögen machen wollte, um vielleicht in der Zukunft einen Beweis zu haben, eine Bestätigung über das Verlorene.

Bleibt immer noch die Frage offen, weshalb der Autor soviel Wert auf Genauigkeit legt. Die Adressaten würde es vermutlich nicht stören, wenn man diese genauen Beschreibungen wegließe.

Möglicherweise ist es eine Gewohnheit oder eine Art Denksport, die der Autor hier verfolgt. Das Faktum, dass Heger fast immer den Beruf einer Person festhält, weist auf eine Identifikation über den Beruf hin. Im Bezug auf das folgende Kapitel, in dem es um das Inhaltsverzeichnis gehen wird, ist festzustellen, dass Heger sein Leben über die berufliche Karriere beschreibt. Demnach spielt der Beruf und der damit verbundene Stand in der Gesellschaft eine augenscheinlich sehr bedeutsame Rolle. Wenn Heger den Beruf einer Person beschreibt, legt er somit einen gewissen Rang fest.

Seine Ehefrau kann sich auch erinnern, dass Heger sie immer wieder nach Namen aus der Vergangenheit fragte und dass über deren Lebenslauf diskutiert wurde.

¹⁹⁵ Heft II, 104

An anderen Stellen versucht Heger wiederum einen leichteren Ton anzuschlagen, er versucht eine ironische Schreibweise anzuwenden, wie dies bei folgenden Beispiel ersichtlich ist:

„Es war eine ewige Wanderung zwischen Baracke, Latrine und zurück. Auf der Latrine gab es immer Gesellschaft, denn da saßen eine Menge Leute friedlich nebeneinander, wie Schwalben am Telegraphendraht und machten ihre mehr oder weniger unsauberen Witze.“¹⁹⁶

Auch wenn die Situation für alle fast unerträglich war, eingesperrt in einem Lager zu sein und nicht zu wissen, wie die Zukunft aussieht, schlägt Heger bei der Erzählung einen humoristischen Ton an. Dies könnte auch ein Hinweis darauf sein, dass er einen romanhafte Erzählweise anstrebte.

Ein weiteres Thema ist interessant bei Hegers Aufzeichnungen: Die Verwendung des Wortes „wir“. Es ist möglich, dass Heger unbewusst ein Gemeinschaftsgefühl mit Gleichgesinnten erzeugen will. Zum besseren Verständnis dieser These folgendes Beispiel, in dem von der Gefangenschaft im Kaunitzkolleg/Brünn im Jahre 1945 berichtet wird:

„Eine Gruppe von uns musste in dem großen, militärischen Verpflegsdepot auf der Neugasse die Säle säubern, Ich arbeitete mit noch einem Mann in einem großen Saal. Der Fußboden bestand aus Brettern. Anscheinend waren früher hier Säcke mit Dörrgemüse gelagert, denn in den Fugen zwischen den Brettern gab es spärliche Reste davon. Hunger hatten wir immer. Mit einem Holzspan kratzten wir das Dörrgemüse zwischen den Bretterfugen heraus, lutschten es bis es halbwegs weich war und schluckten es dann. Als wir mittags zur Küche gingen, standen dort einige Leute von uns um eine Leiche herum. Ein Brünner Luftschutzmajor hatte sich an der Türklinke zur Küche erhängt.“¹⁹⁷

Anhand dieses Beispiels – und es gibt einige davon - erkennt man genau die Bedeutung des Wortes „wir“. Das Erlebte wird zu einem gemeinsamen Erlebten und in der Geschichte entstehen Verbündete und somit wird ein Einzelschicksal in ein gemeinsames Schicksal verwandelt. Dies fällt auf, wenn man sich die Mühe macht und den Text in der Ich-Form liest als würde man ein Einzelschicksal erzählt bekommen. Zusätzlich ist die Tatsache interessant, dass Heger ab dem Zeitpunkt seines Lebensabschnitts in Bayern beginnt, wieder in der Ich-Form zu schreiben. Also vor der Vertreibung und nach der Vertreibung erzählt er von seiner

¹⁹⁶ Heft III, 11

¹⁹⁷ Heft II, 115 - 116

Person. Alle Ereignisse um die Vertreibung und die Kriegswirren selbst werden als Gemeinschaftserlebnis geschildert. Liest man denselben Text in der Ich-Form, so entsteht der Eindruck eines Einzelschicksals.

Eine andere Auffälligkeit in Hegers Text ist die Erklärung der Abkürzungen:

„*Das Arbeitslager war ein ehemaliges R.A.D. Lager (Reichsarbeitsdienstlager).*“¹⁹⁸

Diese Übersetzung der Abkürzung bzw. die Erklärung ist nicht für Gleichgesinnte – für Menschen, die diese Zeit auch miterlebt haben, sondern soll Lesern, die mit NS-Ausdrücken nie konfrontiert wurden bzw. werden, Erklärungen liefern. Dies könnte Aufschluss über die von Heger gewählten Adressanten geben, nämlich seine Tochter, seinen Schwiegersohn und seine beiden Enkelkinder.

Diese Feststellung trifft auch auf die Übersetzung tschechischer Ausdrücke zu:

„*Etwa Ende August hatten wir unsere Arbeit vollendet und kamen ins Lager zurück. Wir verabschiedeten uns von unseren Aufsehern. Sie erzählten uns noch, daß ein tschechischer Minister, namens Lausmann das Werk in den nächsten Tagen besichtigen wollte. Besonders verabschiedete ich mich von dem Werksportier, einem älteren Mann, der immer freundlich zu uns gewesen war. Er wünschte mir alles Gute und sagte: ‚Herr Doktor, wie Sie zu uns gekommen sind, sahen Sie aus, wie hrobari na lobatku.‘ (Wie dem Totengräber auf die Schaufel).*“¹⁹⁹

An diesem Beispiel werden - wie beim vorigen - die Adressanten dieses Textes erkennbar. Es ist jedoch auch zu beachten, aus welchen Gründen er diese Übersetzungen einfügt. Vielleicht weil er seine Tschechischkenntnisse unterstreichen will oder weil diese Geschichte dabei an Authentizität gewinnt.

Wie bei fast allen Themen den Krieg betreffend, wie die Vertreibung der Sudetendeutschen und die damit verbundenen Kriegswirren, ist Heger bemüht dem Leser Distanz zu zeigen und seiner eigenen Meinung durch die Zitate anderer Ausdruck zu verleihen ohne eindeutig Stellung zu beziehen. Dies ist natürlich nur ein Schutz vor jenen, die über ihn urteilen wollen.

¹⁹⁸ Heft III; 6

¹⁹⁹ Heft III, 15

Nur an manchen Stellen, hält er seine eigene Meinung nicht zurück und bezieht dadurch eine eindeutige Stellung – wie bei den Themen Judenhass und der Ausschwitzlüge:

„Beim tschechischen Militär hatten wir es gut. Auch mit Lesestoff waren wir gut versorgt und vertrieben uns damit die Abendstunden. Unser Friseur brachte uns aus der noch vorhandenen deutschen Wehrmachtsbücherei die ganze Nazi-Literatur, welche ich bis dahin noch nicht gelesen hatte. 'Mein Kampf', 'Vom Kaiserhof zur Rechtskanzlei', das Buch eines Trappisten, der aus dem Orden ausgetreten war und über das Leben in diesem Orden berichtet usw. Ich lag oben auf einem Stockbett und sah von dort auf ein großes Bild, das an der gegenüberliegenden Wand des Ganges lag. Es zeigte einen Polen oder polnischen Juden, der am Rande eines Grabens, in dem schon Tote liegen, sitzt und gerade von einem deutschen Soldaten den Genickschuss erhält. Wir waren über dieses Bild empört und bezeichneten es einstimmig als Gräuelpropaganda. Fast 3 Jahrzehnte später, sah ich dieses Bild wieder. In einem Buch: Bild – Dokumente für die Geschichtsschreibung? Von Udo Walendy und erschienen 1973 im Verlag für Volkstum und Zeitgeschichtsschreibung Vlotho Weser. In diesem Buch wird dieses Bild als Fotomontage entlarvt.“²⁰⁰

Udo Walendy gehört zu den Ausschwitzleugnern und wurde unter anderem 1997 wegen Wiederbetätigung verhaftet.²⁰¹ Heger besaß eine kleine Bibliothek an einschlägigen Büchern über die „Ausschwitzlüge“ und auch in seinen Aufzeichnungen findet sich einiges Wissen, das aus dieser Literatur stammen könnte:

„Auf einem Gang um das Essen sah ich auf der anderen Seite der Eichhornergasse die Frau meines ehemaligen Leibfuchses Karl Ruzicka. Er hatte eine Volljüdin namens Pollak geheiratet und musste deshalb aus der Verbindung ausscheiden. An sie, Dr. Georg Traub, meine Mitschüler David Schindelmann, der noch heute in Buenos Aires, Argentinien und Dr. Jojtasch, der in Shaar-Hefer in Israel lebt, musste ich denken, als ich von den angeblich 6 Millionen vergasten Juden hörte.“²⁰²

Das von mir fettgedruckte Wort „angeblich“ wurde von Heger nachträglich hineingeschrieben. Er stellt somit nicht nur die Zahl der ermordeten Juden in Frage. Mit

²⁰⁰ Heft III, 23

²⁰¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Udo_Walendy; <http://www.h-ref.de/personen/walendy-udo/walendy-black.php>

²⁰² Heft III, 30

seiner Aufzählung von Bekannten, die Juden waren und ins Ausland geflüchtet waren, stellt er den gesamten Genozid in Frage. Auch sieht man anhand dieses Textes, dass Heger den Ausdruck „*Volljüdin*“ aus dem NS-Jargon einfach übernimmt – noch 40 Jahre später.

5. Schlussbetrachtung

Nach anfänglichen Schwierigkeiten mich dem Thema „Vertreibung der Sudetendeutschen“ unbefangen zu nähern, habe ich im Laufe der Arbeit mehr Distanz gewonnen, jedoch auch erkennen müssen, dass die Familiengeschichte aus einer wissenschaftlichen Arbeit unter Verwendung persönlicher Quellen nicht auszuklammern ist.

Beim Schreiben dieser Arbeit wurde selbstverständlich auch familienintern darüber diskutiert. Bei einer solchen Diskussion meinte meine Mutter, ich solle doch den Namen meines Großvaters und aller genannter Personen ändern, sogar ein Rückzug der Freigabe der Lebensaufzeichnungen stand für sie im Raum. Nach langen Debatten und einer Aussprache zog sie dieses Ansinnen wieder zurück. Anhand dieses Ereignisses, wurde mir klar, wie brisant noch heute das Erlebte meines Großvaters für uns alle ist und Angst und Bedenken von Generation zu Generation bewusst oder unbewusst weiter gegeben wird.

Die Aufzeichnung dient als Rechtfertigung über sein Leben als Sudetendeutscher und war für meinen Großvater sicher auch eine Art Aufarbeitung seiner Geschichte.

Die Adressaten scheinen eindeutig: seine Tochter, sein Schwiegersohn und seine Enkelkinder – also nur die Familie – zu sein. Seine Aufzeichnungen wurden sicher nicht für eine Veröffentlichung verfasst. Es handelt sich hierbei um eine „bürgerliche Biographie“²⁰³ und es handelt sich um eine eindeutig männliche Biographie, da sich mein Großvater über seinen Beruf und nicht über seine Familie definiert. Außerdem findet ein recht unemotionaler Umgang mit dem Erlebten statt.

Die Aufzeichnung meines Großvaters gibt mir Einblicke in das Leben rund um die Vertreibung der Sudetendeutschen und ergänzt Fakten und andere Tatsachenberichte dieser Zeit, sodass ein erweitertes Bild entstehen und somit mehr Aufklärung geleistet werden kann.

Im Laufe der Arbeit ist für mich allerdings auch ein völlig anderes Bild des Richard Hegers entstanden. Es fand eine bewusste Loslösung von der Person statt und es entstand die Betrachtung des Lebens einer fremden Person. Das Bild vom NSDAP – Mitglied Richard Heger wurde immer mächtiger und überschattet teilweise den Großvater Richard, den ich gekannt habe. Dadurch entstand eine übertriebene Skepsis seinen Äußerungen in seiner Lebensgeschichte gegenüber, die mich „parteiisch“ werden lässt und damit wiederum meine Objektivität schwächt.

²⁰³ Vgl. Kapitel 2.1.7. Die Sprache in der Autobiographie

In meiner ganzen Arbeit springen ich zwischen den Bezeichnungen „Heger“ und „Großvater“, „Ehefrau“ und „Großmutter“ hin und her. Ich habe diese Bezeichnung jedoch so belassen, da es einen Einblick in meine Arbeit gibt und meine Zerrissenheit zwischen den zwei Gesichtern meines Großvaters, Richard Heger, aufzeigt.

6. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bsp. für Schriftbild, Datierung, Seitenzahl und Überschrift; Heft III, Seite 67.	14
Abbildung 2: Umschlag Heft IV	18
Abbildung 3: Beispiel für Dokumentenabschrift; Heft III, Seite 67	32
Abbildung 4: Beispiel für Dokumentenabschrift; Heft IV, Seite 57	32
Abbildung 5: Widmung an die Adressaten; Hegers letzter Eintrag; Heft IV, Seite 69.....	41

7. Literaturverzeichnis

- Viktor Aschenbrenner, Sudetenland. Ein Überblick über seine Geschichte, Bad Reichenhall 1959
- Klaus J. Bade, Sozialhistorische Migrationsforschung und „Flüchtlingsintegration“ In: Schulze u.a., Hg., Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte, Hildesheim 1987
- Franz J. Bauer, Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945 – 1950, Stuttgart 1982
- Franz J. Bauer, Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen, Das Beispiel Bayern 1945 – 1950 In: Wolfgang Benz, Hg., Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt/Main, 1995
- Howard S. Becker, Introduction In: Clifford R. Shaw, The Jack-Roller, A Delinquent Boy's Own Story, Chicago und London: University of Chicago Press, 1966 V-XVIII. Zitiert nach: Werner Fuchs Heinritz, Biographische Forschung, Eine Einführung in Praxis und Methode, Wiesbaden 2000
- Vaclav Kural, Pläne zum Transfer der deutschen Bevölkerung aus der CSR In: Zdenek Beneš, Vaclav Kural, Hg., Geschichte verstehen. Die Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern 1848 – 1948, Prag 2002
- Peter L. Berger, Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive, Freiburg 1969
- Peter L. Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/Main 1969
- Klaus Bergman, Lebensgeschichte als Appell, Opladen 1991
- Beppo Beyerl, Die Benes – Dekrete. Zwischen tschechischer Identität und deutscher Begehrlichkeit, Wien 2002
- Peter Boerner, Tagebuch, Stuttgart 1969
- Alfred Bohmann, Menschen und Grenzen. Bevölkerung und Nationalitäten in der Tschechoslowakei. Bd.4, Köln 1975
- Gernot Böhme, Lebensgestalt und Zeitgeschichte, Bios, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 2, 1990
- Ehemaliges Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Hg., Dokumentation der Vertreibung Bd. IV, Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, München 2005
- Barbara Coudenhove - Kalergi, Oliver Rathkolb, Hg., Die Benes – Dekrete, Wien 2002
- Christiane Deußen, Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945, Tübingen 1987
- Emil Franzel, Die Vertreibung. Sudetenland 1945/46, Bad Nauheim 1967
- K. Erik Franzen, Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer, München 2002
- Werner Fuchs, Zur Reflexivität der biographischen Methoden. Werkstattbericht des Zentralen Instituts für Fernstudienforschung der Fernuniversität, Hagen 1979
- Peter Glotz, Die Vertreibung. Böhmen als Lehrstück, München 2003

Kay Goodman, Die Kunst nach innen zu weinen. Autobiographien deutscher Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert In: Wolfgang Paulsen, Hg., Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Aufsätze zur deutschen Literatur, Bern 1979

Richard Grathoff, Zur Bestimmung der soziologischen Struktur von Biographie In: J. Matthes, A. Pfeifenberger, M. Stosberg, Hg., Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1980

Nicola Hawkins, Die Relevanz der Familie in der biographischen Selbstdeutung von Männern In: Martin Kohli, Günther Robert, Hg., Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart o.J

Werner Heinritz-Fuchs, Biographische Forschung, Eine Einführung in Praxis und Methoden, Oplanden 1984

Klaus-Dietmar Henke, Der Weg nach Potsdam – Die Alliierten und die Vertreibung, In: Wolfgang Benz, Hg., Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt/Main 1985

Gustav René Hocke, Das Europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963

Emilia Hrabovec, Die Vertreibung der Sudetendeutschen aus Mähren, Diss., Wien 1993

Rudolf Jaworski, Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918 – 1938 In: Wolfgang Benz, Hg., Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt/Main 1995

Tony Judt, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, München 2006

Manfred Jurgensen, Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch, Bern 1979

Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967

Eva Schmidt-Hartmann, Menschen oder Nation? Die Vertreibung der Deutschen aus tschechischer Sicht In: Wolfgang Benz, Hg., Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt/Main 1995

Gustav René Hocke, Das Europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963

Jörg K. Hönsch, Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1965, Stuttgart 1966

Manfred Kittel, Horst Möller, Die Benes - Dekrete und die Vertreibung der Deutschen im europäischen Vergleich, Vierteljahresheft für Zeitgeschichte, 54. Jahrgang, Heft 4, 2006

Erich Kleinschmidt, Schreiben und Leben, Zur Ästhetik des Autobiographischen in der deutschen Exilliteratur In: Exilforschung, Erinnerungen ans Exil - kritische Lektüre der Autobiographie nach 1933 und andere Themen, Bd. 2, München 1984

Victor Klemperer, LTJ- Lingua Tertii Imperii, Berlin 1947

Helmut Koopmann, Autobiographien des Exils In: Manfred Misch, Hg., Autobiographien als Zeitzeugen, Tübingen 2001

Václav Kural, Deutsche Besatzung und tschechische Reaktion 1939-1945. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Aussiedlung, In: Jan Kren, Václav Kural, Detlef Brandes, Hg, Integration oder Ausgrenzung. Deutsche und Tschechen 1890-1945, Bremen 1986

Albrecht Lehmann, Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland, München 1993

- Radomir Luza, The Transfer of the Sudetengermans, New York 1964
- Werner Mahrholz, Der Wert der Selbstbiographie als geschichtliche Quelle In: Günter Niggel, Hg, Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1998
- Georg Misch, Geschichte der Autobiographie Bd. IV: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts, Bern 1969
- Heinz Nawratil, Vertreibungsverbrechen an Deutschen, Tatbestand, Motive, Bewältigung, München 1982
- Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt/Main 1970
- Roy Pascal, Die Autobiographie, Gehalt und Gestalt, Stuttgart 1965
- Bruno Schonig, Arbeiterkindheit. Kindheit und Schulzeit in Arbeiterlebenserinnerungen, Bensheim 1979
- Helmut Seifert, Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd. 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode-Dialektik, 9. Aufl., München 1991
- Hugo Theisinger, Die Sudetendeutschen. Ein Beitrag zur sudetendeutschen Geschichte, Buchloe 1987
- Wilhelm Turnwald, Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen, München 1952
- Jessica Wiederhorn, Das Bemühen um Kohärenz in Erzählungen von Katastrophen, Bios, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. 17. Jahrgang, Heft 2, 2004
- Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Udo_Walendy; <http://www.h-ref.de/personen/walendy-udo/walendy-black.php>
- Elizabeth Wiskemann, Germany's Eastern Neighbours, London 1956
- Alfred Maurice de Zayas, Die Anglo - Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen, München 1979

8. Abstract

Ich befasse mich in meiner Arbeit mit der Vertreibung der Sudetendeutschen und ihren Folgen. Meine Quelle sind die umfangreichen Aufzeichnungen meines Großvaters, Dr. Richard Hegers.

Zu Beginn im 2. Kapitel „Beschreibung der Quelle“ gehe ich auf die Lebensaufzeichnung Hegers ein. Es beinhaltet eine kurze Zusammenfassung seines Lebenslaufes, eine Analyse über Struktur und Form seiner Aufzeichnungen und eine Begriffsklärung.

Das Kapitel 3 „Persönliche Dokumente“ beschäftigt sich mit dem Überbegriff „Autobiographik“ und geht an die Frage der Verwendung persönlicher Dokumente als historische Quelle heran

Kapitel 4 „Lebensweg eines Sudetendeutschen“ zeichnet Hegers Lebensweg anhand seiner Aufzeichnungen nach und gibt ergänzend dazu, Einblick in die Ereignisgeschichte. Es wird im Laufe des Kapitels nicht nur die Vertreibung und ihre Entstehungsprozesse behandelt; ich lege vor allem ein besonderes Augenmerk auf das Leben nach der Vertreibung und die damit verbundene Suche nach Identität. Zum Schluss dieses Kapitels wird der Frage nachgegangen inwieweit dieser Lebensbericht meines Großvaters eine Rechtfertigung darstellt.

9. Lebenslauf

Name: Vera Rosendorf
Geboren: 17. Februar 1975
Staatsbürgerschaft: Österreich
Religion: evangelisch, A.B.
Kontakt: rosendorf@gmx.at

Schul Ausbildung

1981 - 1985	Volksschule, 1050 Wien, Margaretenstraße 103.
1985 – 1989	Bundesrealgymnasium V.
1989 - 1994	Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe, Schulversuch: Kulturtourismus
1993	Vorprüfung zur Reifeprüfung in: Praktischer Betriebsführung, Food and Beverage und EDV
1994	Reifeprüfung

Praxis und weitere Ausbildungen - Auszug

1994 – 1995	Aufenthalt in London First Certificat in English am South Thames College abgelegt und als Au-Pair bei einer englischsprachigen Familie gelebt.
-------------	---

Studium

Seit 1995	Diplomstudium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien.
-----------	--

Tätigkeiten - Auszug

23. Mai – 29. September 1996	Führungen bei der Ausstellung: Die Donau. 1000 Jahre Österreich. Eine Reise. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Historischen Museum im Schottenstift, 1010 Freyung 6.
1. November – 2. Februar 1997	Führung bei der Ausstellung: Leonardo da Vinci, Ausstellung der Wr. Messen & Congress GesmbH, Historisches Museum im Schottenstift, 1010 Freyung 6.
November 1999 – November 2000	Freie Mitarbeiterin im Jüdischen Museum Wien, Administration und wissenschaftliche Mitarbeit bei Symposium „Das Ghetto als urbaner Raum“.
2000 – 2003	Freie Mitarbeiterin bei Standard VerlagsgesmbH im Front Office, 1014 Wien, Herrengasse 19 – 21.
März 2003 – Juni 2007	Freie Mitarbeiterin in der Albertina, 1010 Wien, Albertinaplatz 1, Abteilung Kunstvermittlung: Führungen durch das gesamte Ausstellungsprogramm seit März 2003